Ausgewählte Werke

von

Frau M. S. Schwartz.

Aus dem Schwedischen.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1864.

Die Wittwe und ihre Kinder.

Von

Marie Sophie Schwartz.

Aus dem Schwedischen

von

Dr. C. Büchele.

Erster Band.

Willst du erkennen deine Pflicht,
Braucht nur dein Herz zu fragen.
Gyllenborg.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1864.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg.

Einleitung.

In dem Städtchen Westerköping war eine kleine Gesellschaft von Frauen bei der Doctorin Rolin zu einem sogenannten Kaffeekränzchen versammelt. Man schlürfte in allerschönster Ruhe den aromatischen Trank und machte, wie gewöhnlich, kleine Glossen über seine Nebenmenschen.

„Aber es ist doch etwas Sonderbares mit der Kapitänin Ulrici," bemerkte die Pastorin D. „Ich kann mich von meinem Erstaunen und Argwohn in Bezug auf das Mädchen nicht erholen. Das geht doch nie mit rechten Dingen zu.

„Ich bin ganz derselben Meinung," warf die Bürgermeisterin E. ein. „Ich war ja noch kurz vor des Mannes Tod oben, und da fiel mir wenigstens Nichts auf."

„Und drei Wochen hernach wurde doch das Kind geboren," sprach mit großem Ernst die Stadträthin H.

„Es wird sich bald zeigen, daß das Mädchen ein untergeschobenes Kind ist," sagte die Doctorin.

„So denke ich auch. Irgend ein vornehmes Kind, das man vor der Welt verbergen will, und

das Nina Ulrici gegen Bezahlung für ihr eigenes ausgibt," nahm die Bürgermeisterin wieder das Wort.

„Aber das wäre ja ein schändlicher Betrug," rief die Stadträthin, „wenn man auf solche Weise die Menschen irre leiten wollte, und das Gericht sollte sich in die Sache legen und —"

„Ja, da magst Du zusehen," unterbrach sie die Doctorin kopfnickend. „Diese Nina Ulrici hat alle unsere Männer so in der Hand, daß dieselben Alles thun, was sie will. Gott behüte, es heißt: ‚Sie ist so unglücklich gewesen; — sie ist ein wahrer Engel u. s. w.' „Ich meines Theils habe sie niemals leiden können, und halte sie für ein listiges Weibsstück, eine tüchtige Ränkeschmiedin, welche die Rolle der Demüthigen spielt, um alle Herren auf ihre Seite zu bringen. Auch ist ja der Bürgermeister, der Stadtrath H., der Pastor und mein eigener Mann alsbald vereint gewesen, das kleine Mädchen für deren Kind auszugeben; der Taufschein und Alles bezeugt, daß es drei Wochen nach des Kapitäns Tod geboren worden ist."

„Es ist empörend, denken zu müssen, daß ein schönes Gesicht die Männer dazu verleiten kann, mit einer solchen Abenteurerin gemeinsame Sache zu machen," seufzte die Pastorin.

„Du kannst wohl sagen, eine Abenteurerin," fiel die Stadträthin ein, „denn Niemand kann mit Bestimmtheit sagen, woher sie eigentlich kommt, oder was sie gewesen ist, ehe sie den verstorbenen Kapitän dahin zu bringen wußte, ihr seine Hand zu reichen."

„O, das ist mir schon bekannt, auch weiß ich, was sie von Person ist," versicherte die Bürgermeisterin; „und eben darum scheint mir, daß alle die Lobeserhebungen, womit die Herren sie überhäufen, unziemlich sind, da sie allen Grund von der Welt hätte, Gott dafür zu danken, daß der Kapitän Ulrici sie zur Frau nahm. Ich möchte nur wissen, was ohne denselben aus ihr geworden wäre! Im höchsten Grad unschicklich ist es von Männern, welche mit ihren Frauen Vermögen bekommen haben, von denselben zu verlangen, sie sollen ihnen gegenüber ebenso unterwürfig sein, wie eine Person, welche nicht einen Schilling in's Haus mitgebracht hat."

„Ja, im höchsten Grade unbillig," riefen die Frauen im Chor, denn sie hatten alle eine schöne Mitgift in die Ehe gebracht.

„Aber, meine Liebe, von was für einem Menschenschlag ist sie denn eigentlich? fragte die Doctorin.

„Ihre Mutter hatte eine Schule oben in Falköping und war die Wittwe eines kleinen Zollbeamten, welcher sie und ihre Tochter in großer Armuth hinterließ. Sie gewann ihren Lebensunterhalt von der Schule; das reichte aber nicht weiter, als von der Hand in den Mund, wie man zu sagen pflegt. — Der Kapitän, welcher Verwandte in Falköping hatte, machte einen Besuch daselbst, sah das Mädchen, verliebte sich in sie und führte Mamsell Nina Ahlström als seine Frau heim. Nach meiner Ansicht konnte sie niemals für ein so unverdientes Glück dankbar genug sein, und ich vermag nicht zu begreifen, warum man ihre Demuth preisen soll.

Ein so armes Mädchen, das in aller Eile die Frau eines vermöglichen Mannes wurde und zu einem gewissen Rang in der Gesellschaft gelangte —!"

„Aber es soll mit dem hinterlassenen Vermögen des Kapitäns soso stehen, habe ich sagen hören," fiel die Stadträthin ein. „Es sollen beträchtliche Schulden vorhanden sein, und es wird sich am Ende noch fragen, ob sie nicht leer und kahl ausgeht."

„Was Du sagst?" rief die Doctorin mit einer gewissen Schadenfreude; „das gäbe dem Hochmuth der stolzen Dame einen gewaltigen Stoß; — und es geschähe ihr schon recht, denn hochmüthig ist sie von jeher gewesen."

„Ja das ist wahr, und der Kleiderstaat war auch immer zu groß. — Nun, nun, Hochmuth kommt vor dem Fall, und es wäre nicht mehr als gerecht, wenn sie nun wieder Schule halten dürfte," sagte die Pastorin.

„Schlimme Wünsche gehen nicht in Erfüllung, liebe Alte," sprach eine männliche Stimme von der Thüre her.

Die erschreckten Frauen wandten sich schnell um und auf der Schwelle stand der Pastor. Er trat auf sie zu und sagte:

„Es wäre christlicher, wenn Sie Theilnahme für die von Sorgen Heimgesuchte hegten, anstatt sich darüber zu freuen, daß ein unschuldiges und edelmüthiges Weib von Unglück betroffen worden ist. Wer weiß, wann die Reihe an Sie kommt, und ob nicht das Unglück schon morgen an Ihre eigene Thüre klopft! Was übrigens Frau Ulrici betrifft,

so steht dieselbe so hoch über Ihnen allen, daß Sie niemals Ihre Stimme gegen dieselbe erheben sollten. — Gewiß ist, daß der Herr, der unsere Tugenden wägt, die junge Frau nicht härter prüfen wird, als es bereits geschehen ist."

Die Frauen schwiegen sämmtlich. Sie kannten den Pastor und wußten, daß er sehr streng sein konnte, wenn man ihm Anlaß zum Zorn gab.

Da wir nun nicht hoffen dürfen, von dem Geklatsche noch mehr zu profitiren, wenn wir der kleinen Gesellschaft länger zuhören, so wollen wir uns statt dessen zu dem Gegenstand von allem diesem Tadel, dieser Mißgunst und diesen schlimmen Wünschen versetzen und mit der Kapitänin Ulrici persönliche Bekanntschaft machen.

In einem schönen und stattlichen Hause am Markte finden wir an demselben Nachmittag die hinterlassene Wittwe des Kapitäns Ulrici in einem kleinen Kabinet, mit einem jungen Mann von dreißig Jahren im Gespräch begriffen.

Die Kapitänin Nina Ulrici war eine hochgewachsene, schlanke Dame, noch im Sommer des Lebens und in ihrer vollen Schönheit. Sie konnte höchstens vierundzwanzig Jahre alt sein.

Ihr Angesicht war mehr einnehmend, als regelmäßig schön. Die dunkeln, großen Augen, mit ihrer unbestimmten Farbe, hatten einen ernsten, melan-

cholischen und seelenvollen Ausdruck und verliehen dem ovalen Antlitz mit der hohen Stirn einen intelligenten und zugleich milden Ausdruck. Man las in diesen Zügen, daß der Geist, welcher in der irdischen Hülle wohnte, starker und reicher Natur war.

Die blendende Hautfarbe, das üppige, dunkle Haar, der schöne Wuchs — Alles hatte dazu beigetragen, ihr das Prädikat der Schönheit zu verleihen, und machte sie in der kleinen Stadt Westerköping zu einem Gegenstand der Bewunderung für die Männer, des Neides für die Frauen.

Sie war jetzt in tiefe Trauer gekleidet, welche ihrer sonst frischen Farbe Abbruch that und auf die Rosen der Wangen einen bleichen Schatten warf.

Die junge Wittwe saß in dem obenerwähnten Kabinet, in eine Ecke des Sopha's zurückgelehnt, die andere hatte der vorbemerkte junge Mann eingenommen. Auch er war schwarz gekleidet.

„Nun, Gotthard, habe ich Dir Alles auseinandergesetzt, was diese Angelegenheit betrifft. Sage mir aufrichtig: habe ich recht gehandelt?"

Diese Worte waren von Nina an ihren Schwager, Gotthard Ulrici, gerichtet.

„Recht, Nina, das wäre viel zu wenig gesagt. Du hast hochherzig gehandelt. Ich kann Dich nur bewundern und mich selbst fragen: war er es wohl werth, daß Du solche Nachsicht mit seinen Schwachheiten hattest, daß Du so gewissenhaft die allgemeine Achtung seinem Andenken zu bewahren suchtest, diesem Mann ohne Herz und ohne —"

„Schweige, Gotthard, und bedenke, daß die Fehler des Todten mit ihm gleichfalls todt sind. Nicht

darfst Du, sein Bruder, nicht darf ich, seine Wittwe, ihn so streng beurtheilen."

„Nein, wir beide, Du und ich, haben insbesondere Grund, schonend mit ihm zu verfahren," rief Gotthard bitter, indem er aufstand und im Zimmer auf und abging. „Wir, die er so glücklich gemacht hat, wir haben ja allen Grund von der Welt, zu versichern, daß er ein edler Mensch gewesen. Nina, Nina, was hat er uns nicht geraubt? Nenne mir eine einzige Tugend von diesem Mann, welcher sieben Jahre lang das Leben zu einer Hölle für Dich gemacht hat. Sage mir eine einzige gute Eigenschaft von diesem Bruder, gegen welchen ich noch im Grabe einen unversöhnlichen Groll empfinde."

„Wenn Du in diesem heftigen und aufgeregten Ton fortfährst und in Deiner Erinnerung unaufhörlich die Vergangenheit zurückrufst, so muß ich, mein Lieber, bedauern, daß ich, nach einer Trennung von sieben Jahren, Dich als Verwandten und Freund gebeten habe, mich zu besuchen," sagte Nina sorgenvoll, aber mit Milde. „Und doch, wie sehr bedarf ich jetzt eines Freundes und einer Stütze!"

„Ach Nina, vergib mir meine aufgeregten Gefühle. Vergib, daß das Verflossene mit allen seinen bittern Erinnerungen mich bestürmt und mein Inneres in Aufruhr setzt. O daß ich diese Vergangenheit vergessen und aus meiner Seele tilgen könnte! — aber ich vermag es nicht."

Gotthard warf sich wieder in die Ecke des Sopha's. Eine weiße, kleine Hand legte sich auf seine Schulter, und eine sanfte Stimme flüsterte:

„Die Vergangenheit kann nicht getilgt werden, aber unsere Pflicht ist es, erlittenes Unrecht zu vergessen. Ich habe vergessen und vergeben; sollte es wohl Dir, einem Mann, an der Kraft und dem Willen gebrechen, Deinen Kummer zu bekämpfen, wenn ein schwaches Weib, wie ich, es gethan hat? Willst Du, der so manche Pflichten zu erfüllen hat, Dich kleinmüthigen Klagen überlassen? — Soll das Vergangene, das sich nicht ändern läßt, mich eines Freundes berauben?

Gotthard faßte ihre Hand und drückte sie mit Rührung an seine Lippen.

„Du bist ein Engel, Nina, und ich bin ein — elender Schwächling; aber Du sollst mich nicht mehr als solchen sehen. Die ersten Eindrücke waren so stark, führten mich so plötzlich in die Zeit, die einst gewesen, zurück — aber fort mit diesen Erinnerungen! Laß mir den geringen Trost, daß ich als Freund Dir von Nutzen sein kann. Laß uns darum wieder auf die Gegenwart und auf die Lage zurückkommen, in welche er Dich durch seinen Tod versetzt hat.“

„Mich und mein Kind — meine Kinder, sollte ich sagen,“ fiel Nina ein.

Gotthards Miene umwölkte sich.

„Wenn alle Schulden bezahlt sind, bleiben von Ulrici's ganzem Vermögen nach der von dem Bürgermeister gemachten Berechnung noch sechs bis siebentausend Reichsthaler übrig. Darunter sind alle Gegenstände, selbst die Möbel begriffen, und dieses kleine Kapital ist Alles, was ich mit meinen Kindern für die Zukunft besitze. Nun, bester Gotthard, han-

delt es sich darum, wie ich auf die vortheilhafteste Weise diese kleine Summe anwenden kann, so daß sie zu unserem Lebensunterhalt ausreichend ist."

„Das wird wohl unmöglich sein," antwortete Gotthard, „Ach!" setzte der junge Mann bitter hinzu, „damit hat er seinem Werk die Krone aufgesetzt, daß er Dich und die Kinder so gut wie mittellos der Zukunft entgegensehen ließ."

„Schon wieder Anklagen! — Gotthard, Gotthard!"

„Du hast Recht, sie führen zu Nichts."

„Willst Du meinen Vorschlag anhören, und mir hernach Deine Meinung darüber sagen? Ich habe gedacht, ich wolle mir ein kleines Besitzthum auf dem Lande kaufen; aber nicht in dieser Gegend, sondern in einer ganz andern, wo ich vollkommen unbekannt bin, und wo ich nur für meine Kinder leben kann. Bei guter Haushaltung und Arbeitsamkeit sollte ich mich doch auf einem kleinen Besitzthum, das ungefähr in jenem Preise steht, fortbringen können, — oder was glaubst Du, da Du selbst Landwirth bist?"

„Das glaube ich; aber wie wirst Du ein Gut auf dem Lande bewirthschaften können, und wenn es noch so gering an Umfang ist?"

„Du, Gotthard, sollst mir zu so einem kleinen Gut und einem zuverlässigen Oberknecht, der es für mich bewirthschaftet, verhelfen. Ueberdieß werde ich selbst Alles, was nöthig ist, zu lernen suchen, und durch Weberei, worin ich, wie Du vielleicht weißt, einige Geschicklichkeit besitze, und auch durch andere Handarbeiten so viel wie möglich zum Ganzen bei-

tragen. — Ach! die Arbeit wird mir leicht, da sie für meine Kinder geschieht — für diese Kinder, die Niemand außer mir haben, der für sie Sorge trägt. Jede Minute meines Lebens will ich anwenden, um sie gewinnreich für die Wesen zu machen, welche hinfort meine ganze Welt in sich schließen."

In diesem Augenblick kam ein kleiner Knabe von sechs Jahren herein und hing sich an die Kniee der Mutter, indem er ausrief:

„Das Schwesterchen ist aufgewacht, Mama."

„Ist Debora nicht bei ihr?" fragte Nina und streichelte das Lockenhaar des Knaben.

„Ja, Debora ist in der Kinderstube; aber komm' nur, damit Du siehst, daß sie wach ist und doch nicht weint, komm', Mama."

Der Knabe ergriff die Hände der Mutter und wollte sie mit sich fortziehen.

„Willst Du nicht den Onkel Gotthard begrüßen, Eugen?"

„Es bedarf dessen nicht," antwortete Gotthard und schob das Kind mit sichtbarem Widerwillen zurück. „Laß ihn gehen, Nina, wir wollen unser Gespräch zu Ende führen, ich muß noch diesen Morgen abreisen."

Der kleine Eugen warf einen unfreundlichen Blick auf seinen Oheim, schlang die Arme um seiner Mutter Hals und rief:

„Ich will ihn nicht begrüßen. Komm' und sieh nach dem Schwesterchen und laß ihn hier sitzen. Er sieht gar nicht artig aus. Komm', Mama, komm'!"

Nina nahm den Knaben an der Hand und führte

ihn aus dem Zimmer. Als sie zurückkehrte, rief Gotthard beinahe heftig.

„Nina, erspare mir in den wenigen Stunden, die ich hier zubringe, den Verdruß, dieses Kind sehen zu müssen. Der Anblick seines und Deines Kindes ist mir eine Plage.“

Nina schaute ihn mit bekümmerter Miene an. Darauf begann sie wieder von ihren Angelegenheiten zu reden.

Am folgenden Morgen reiste Gotthard Ulrici ab, um seiner Schwägerin eine kleine, unbemerkte Heimath auf dem Lande zu verschaffen.

Dreizehn Jahre später.

I.

Im mittleren Schweden, in einem Thale, welches von einem breiten Fluß durchzogen wird, liegt ein kleines Landgut, Ackersberg genannt, in der Nähe von dem großen, prächtigen Warnäs.

Das Wohnhaus selbst besteht aus einem kleinen, einstockigen Gebäude und sieht mit seinen hellrothen Wänden, dunkeln Fensterpfosten und spiegelklaren Scheiben, mit Blumentöpfen und weißen Gardinen ganz aus wie ein Dockenkasten, so geputzt, so fein und klein stellt sich Alles dar.

Der von einem grünen Spalier umgebene und

mit Schlinggewächsen überkleidete Vorbau, der mit Sand bestreute, sauber gehaltene Hof mit seinen 2 Ulmen und seinem Rosenbeete — Alles hatte etwas so Zierliches und Hübsches, daß man unwillkürlich auf den Gedanken gerieth, eine Frau müsse hier als Besitzerin schalten und walten.

Auf der anderen Seite des Gebäudes lag ein kleiner Garten, dessen nettes, leichtes Staket gleichfalls von der den Frauen eigenen Neigung, Alles so anzuordnen, daß es den Augen schmeichelte, Zeugniß gab.

Der eine Giebel des Hauses ging nach einem Hügel, welcher gegen den Fluß abfiel. Von dieser mit Hängebirken bewachsenen Anhöhe hatte man eine sehr reizende Aussicht. — Im Uebrigen begegneten dem Auge, wohin man es wandte, nur dichtbelaubte Waldungen und lachende Wiesen.

Die Glocken der benachbarten Kirche riefen eben zum Gottesdienst, und ihr Klang vermischte sich mit den Chören der Vögel, welche von Nah und Fern dem Schöpfer ihr Loblied sangen. Ueber der ganzen sonnenbeschienenen Natur weilte eine andachtsvolle Stille, als ob jedes Blatt, jede Blume, jeder Grashalm in frommer Demuth den Sabbat des Herrn feierte.

In dem kleinen Hause war Alles still geblieben, bis der mahnende Schall der Glocken sich durch die Luft seinen Weg zu den Bewohnern des Thales bahnte. Da erschienen plötzlich drei junge Mädchen unter dem Vorbau. Hinter ihnen zeigte sich eine hohe, schlanke Frau, mit einem von jenen Gesichtern, welche niemals altern, und auf welchen der Blick

unwillkürlich mit einem eigenthümlichen Gefühl von Wohlbehagen und Interesse verweilt, da man daselbst das Gepräge reicher, ungewöhnlicher Seelenbegabung zu erkennen vermeint.

Nach ihrem Aussehen zu urtheilen, konnte sie etwa dreißig Jahre alt sein; in Wirklichkeit hatte sie bereits ihr sechsunddreißigstes zurückgelegt.

Ueber dem dunkeln Haar trug sie eine einfache aber geschmackvolle Haube, welche ihrem ganzen Aussehen etwas Ehrbares gab. An ihrer Kleidung bemerkte man, daß sie nicht die Absicht hatte, mit den Mädchen in die Kirche zu gehen.

„Adieu, süße Tante," sagte die älteste, eine hochgewachsene, schlanke, siebzehnjährige Blondine, mit ruhigen und milden Zügen, und küßte die Frau.

„Es ist recht verdrießlich, süße Tante, daß Du nicht mit in die Kirche gehst," rief die andere, ein kleiner Wildfang von sechszehn Jahren, mit blauen Augen und allzeit lächelndem Munde. „Nun kann ich im Voraus sagen, daß ich nicht im Stande sein werde, meine Gedanken auf das, was der Prediger sagt, zu richten, ohne daß sie sich wieder zu Dir und dem unerträglichen Eugen zurück wenden, der gestern seine Heimkehr nicht bewerkstelligen konnte.

„Wenn dem so ist, meine kleine Elma, so thätest Du besser, hier zu bleiben, als ohne Andacht in Gottes Haus zu gehen," antwortete die Tante und streichelte lächelnd die blühenden Wangen des Mädchens.

„Ah, ich gehe schon mit Andacht hin," bemerkte Elma lächelnd; „denn wenn ich an Dich denke, so denke ich an Jemand, der Gott nahe steht. — Lebe

wohl! Laß Dir in der Einsamkeit die Zeit nicht allzu lang werden!"

Damit hüpfte sie die wenigen Stufen der Treppe hinab in den Hof.

„Adieu, liebe Mama," sagte die jüngste, ein Mädchen von dreizehn Jahren, bleich, düster und auf den ersten Anblick beinahe häßlich; betrachtete man sie aber näher, so erstaunte man darüber, daß man sie hatte häßlich finden können, so magisch fesselnd waren die großen, schwarzen Augen mit ihrem tiefen, unergründlichen Ausdruck, und man bekam dann eine Ahnung, daß dieses magere, gelblich-bleiche Kind mit seinem rabenschwarzen Haar, seinen farblosen Lippen und seiner unregelmäßig geformten Nase eines Tags viel schöner werden dürfte, als ihre beiden blühenden und jugendlichschönen Begleiterinnen,

Als sie den Arm um den Hals der Mutter legte, und diese sich niederbeugte, um das Mädchen zu küssen. weilte ein Sonnenstrahl gegenseitiger Liebe auf beider Angesicht. Etwas, das einem Ausdruck heftiger Leidenschaft glich, blitzte in den Augen des Mädchens, während sie flüsterte.

„Mama, Du wirst mich doch in der Freude über Eugens Wiedersehen nicht vergessen!"

„Dich vergessen, meine kleine Thekla? Habe ich jemals Dich vergessen?"

„Ach nein, aber ich möchte nur, daß Du mich allein lieb hättest.

„Und Deinen Bruder nicht?

„O ja, liebe ihn nur, aber mich am meisten!"

„Ich liebe Euch beide gleich sehr," antwortete die Mutter und küßte das Mädchen, indem sie

hinzusetzte: „Gott sei mit Dir, mein kleiner Liebling!"

Zögernden Schrittes folgte Thekla den andern Mädchen, welche bereits unter der Gitterthüre des Hofes standen.

Die Kapitänin Nina Ulrici — denn der Leser hat wahrscheinlich schon in der beschriebenen Frau die junge Wittwe erkannt, wit welcher wir zu Anfang dieser Geschichte Bekanntschaft gemacht haben — blieb stehen und schaute ihnen nach.

Wie sie dort stand, konnte Nina noch immer schön genannt werden. Es lag etwas so Einfaches und zugleich Lebensfrisches in ihrem ganzen Wesen, daß man sie zu betrachten niemals müde wurde.

Als die Mädchen aus ihren Blicken verschwunden waren, kehrte sie in das Haus zurück, und wir benützen diese Gelegenheit, um die Lokalitäten näher in Augenschein zu nehmen.

Aus dem geräumigen Hausflur gelangte man in ein großes Eckzimmer mit 4 Fenstern. Dasselbe war ganz einfach möblirt und sah mehr wie ein Wohn- oder Gesellschaftszimmer, als wie ein Salon aus. Es befanden sich daselbst zwei Sophas von gebeiztem Birkenholz mit selbstgewobenem, roth und weißem Ueberzug; außerdem ein gebeizter Bücherschrank, ein Piano, zwei Nähtische vor zweien der Fenster, sammt einem großen runden Tisch in der Mitte.

Alle Möbel waren äußerst einfach; aber Alles war so sauber gehalten und mit so viel Geschmack geordnet, daß es ein Gepräge von Eleganz erhielt,

Alle Fenster waren mit Blumen angefüllt, welche einen angenehmen Geruch im Zimmer verbreiteten.

Zur Rechten von diesem Zimmer befand sich Nina's Schlafgemach, auf der andern Seite die Küche.

Diese Räumlichkeiten bildeten das Erdgeschoß. Auf dem oberen Boden lagen drei Zimmer. Eines gehörte den Mädchen, eines dem Sohne, das dritte hatte Namen, Ehre und Würde eines Gastzimmers, im Fall einer von den wenigen Freunden, welche Ackersberg besuchten, daselbst über Nacht bleiben wollte.

Ueberall in der Wohnung der Wittwe offenbarte sich die größte Genügsamkeit mit dem höchsten Grade von Ordnung und Reinlichkeit. Man sah, daß die Mittel beschränkt waren, aber daß die Hand, welche in der kleinen Behausung waltete, ihr alle mögliche Bequemlichkeit zu geben sich bemüht hatte. In allen Zimmern waren weiße Gardinen, blanke Scheiben und Blumen, der einzige Luxus, der sich in diesem kleinen, einfachen aber reizenden Heimwesen fand.

Als Nina in das große Gemach trat, welches von den Mädchen das Gesellschaftszimmer genannt wurde, wandte sie sich nach dem Eckfenster und sah auf die Landstraße hinaus. An dem Ausdruck von Erwartung, der in jedem Zuge zu lesen war, ließ sich erkennen, daß sie mit ganzer Seele nach einer ihrem Herzen theuren Person ausschaute.

Während sie dort, den Blick auf die Straße gerichtet, stehen bleibt, wollen wir Dich, mein lieber Leser, mit dem Verhältnisse, in welchem die jungen Mädchen zu Nina standen, ein wenig bekannt machen.

Als Nina durch ihres Schwagers Fürsorge Ackers-

berg gekauft und ihren Wohnsitz dorthin verlegt hatte, war ihres Mannes Schwester, eine Wittwe Melbén gleichfalls mit Tod abgegangen. In ihrem Testament hatte sie verordnet, daß ihre beiden kleinen Mädchen bei Nina in die Kost gegeben werden und unter deren Pflege verbleiben sollten, so lang als diese selbst am Leben, oder die Mädchen unverheirathet wären.

Dieß war für Nina in ihren beschränkten Umständen eine große Hülfe, und wenn ihr daraus auch eine größere Verantwortlichkeit und mehr Arbeit und Mühe erwuchs, so fühlte sie sich für diese Zugabe zu ihrem Einkommen der Vorsehung zur Dankbarkeit verpflichtet.

Unter unaufhörlicher Thätigkeit war die Zeit schnell vergangen. Nina's Sohn war jetzt neunzehn, ihre Tochter dreizehn Jahre alt, und ihre Pflegekinder waren zu ein paar blühenden Jungfrauen herangewachsen.

Nach dieser kurzen Erläuterung kehren wir zu der noch jungen Wittwe zurück; denn für eine Wittwe sind sechsunddreißig Jahre kein hohes Alter, ganz anders als bei Frauenpersonen, die noch in ledigem Stande leben.

Nina hatte das Fenster geöffnet und stand vor demselben, den Blick auf die Landstraße geheftet und aufmerksam auf jedes Geräusch horchend, das sich aus der Ferne vernehmen ließ. Aber wiewohl ein Wagen nach dem andern zur Kirche fuhr, kam der noch nicht zum Vorschein, nach welchem sie mit gespannter Erwartung spähte.

Müde vom Stehen, setzte sie sich endlich nieder,

hatte aber noch immer die Augen draußen, bemerkte somit nicht, daß Jemand die Thüre öffnete und in das Zimmer trat.

Der Eintretende war ein hoch aufgeschossener, schlanker Jüngling, mit einem Angesicht, das in seinem lebhaften und frischen Ausdruck ein Bild des lächelnden Frühlings war.

Die großen, klaren, lichtbraunen Augen funkelten von Lebenslust, Gesundheit und Freude; der halboffene Mund, mit den perlweißen Zähnen, lächelte schalkhaft. Eine Masse dunkelbrauner Locken umgab eine Stirne, so hoch und so wolkenlos, daß es schien, als könne dieselbe niemals von Sorge oder Kummer beschattet werden.

Der Jüngling, welcher so unbemerkt eingetreten war, schlich sich auf den Zehen zu Nina hin, während er mit einem Lächeln voll Glück und Liebe dieselbe betrachtete. Als er hinter ihrem Stuhle sich befand, legte er ihr beide Hände vor die Augen und rief mit verstellter Stimme:

„Nach wem schauen Sie, meine Gnädige?“

„Eugen!“ rief Nina und drehte sich um, indem sie auf solche Weise sich von ihres Sohnes Händen befreite.

Mutter und Sohn hielten einen Augenblick einander umfaßt. Es war eine Umarmung, so voll von Wonne und Liebe, daß gewiß die Engel im Himmel auf diese Beiden, die sich durch ihr gegenseitiges Wiedersehen so beglückt fühlten, mit Freude herniederschauten.

Endlich machte sich Nina aus ihres Sohnes Armen los und betrachtete ihn mit einem Ausdruck,

wie ihn nur einer Mutter Liebe in ein menschliches Auge legen kann.

„Mein lieber Junge, so habe ich Dich also wieder!“ flüsterte sie und drückte ihre Lippen auf seine Stirne.

„Und ich, ich bin endlich wieder bei Dir, und in dieser lieben, lieben Heimath!“ — und damit schlang er noch einmal seine Arme um die Mutter und setzte mit gerührter Stimme hinzu: „Du gute, Du geliebte Mama!“

* *
*

Noch einige Augenblicke vergingen unter dem Austausch einer Freude, die man sich leicht vorstellen kann, aber vergeblich zu schildern versuchen würde. Sie erlitt endlich eine Unterbrechung durch das Erscheinen einer alten Frau, welche, sobald sie Eugens ansichtig wurde, die Hände über dem Kopf zusammenschlug und ausrief:

„Herr, mein Schöpfer, da ist Er ja! Wie in aller Welt ist Er nur hereingekommen. — Und ich sitze da und warte auf ihn seit heute früh vier Uhr! Ist Er durch das Fenster hereingekommen? Oder ist Er durch die Luft geflogen? Hat Er — ?“

„Debora in seinen Armen?“ fiel ihr Eugen in's Wort und umschlang die alte Frau und begann mit ihr im Zimmer herumzutanzen, während sie sich von ihrem Erstaunen noch immer nicht erholen konnte.

„Seh' Er zu, will Er mich nun loslassen und sich ordentlich aufführen, oder ist Er immer noch ein solcher Possenreißer wie ehedem? Laß' Er mich

los, oder ich versetze Ihm Eins hinter die Ohren!" brummte Debora, die sich nur sehr widerstrebend im Kreise herumdrehen ließ; aber sie schaute dabei den Jüngling sehr freundlich an, und er lachte, ohne die mindeste Furcht vor der verheißenen Ohrfeige.

Endlich blieb er stehen und sagte:

„Was hast Du nun davon, daß Du sieben volle Stunden da gesessen bist und auf mich gewartet hast? Ich schlich mich gerade vor Deiner Nase in's Haus, und Du hast mich doch nicht gesehen."

„Er ist mir ein rechter Tanzmeister, muß ich Ihm sagen, und Er verdiente einen tüchtigen Wischer dafür, daß Er nicht gestern gekommen ist und dadurch heute eine arme Frau verhindert hat, in Gottes Haus zu gehen."

„Warum bist Du nicht hingegangen? Ich habe Dich nicht gebeten, daheim zu bleiben.

„Ja, da könnte Er zusehen! Ich soll wohl fortgehen, wenn Er heimkommt und dann kein ordentliches Frühstück findet? Wie kann Er doch so dumm herausschwatzen! Aber halt' Er mich nicht länger mit seinem Geplapper auf, denn ich muß Ihm Etwas zum Essen herrichten. Er hat, kann ich mir vorstellen, noch seinen guten Appetit wie sonst. Ein wohlgerathenes Kind ist Er beim Essen immerdar gewesen, und —"

Damit ging Debora hinaus.

Eugen wandte sich lächelnd zu der Mutter.

„Sie ist immer noch dieselbe," sagte er.

„Immer dieselbe warme Anhänglichkeit an uns."

„Nun — nun, sie hat so gut wie Mutterstelle bei Dir vertreten, liebe Mama; denn sie ist Deine

Amme und Wärterin gewesen, und zudem, wer sollte Dich nicht lieben? Es würde mich wundern, wenn sie es nicht thäte. Ach! ich erinnere mich noch ganz wohl, wie sie des Abends, wenn sie uns Kindern eine rechte Freude machen wollte, von Deinen Kinderjahren erzählte, wie gescheit, wie ungewöhnlich klug und verständig Du gewesen — ein wahres Muster von einem Kinde."

„In Debora's Augen, aber wahrscheinlich nicht in denen anderer Leute," erwiederte Nina und nahm ihres Sohnes Arm. „Laß uns jetzt zum Frühstück in die Laube hinuntergehen. Wenn ich Debora recht kenne, so hat sie Deine Vorliebe, dort zu essen, noch frisch im Gedächtniß bewahrt."

II.

Die Glocken verkündeten den Schluß des Gottesdienstes, und eine Weile hernach wurden drei Mädchen auf dem Wege, der nach Ackersberg führte, sichtbar. Zwei kamen ganz ruhig gegangen, aber die dritte sprang beinahe und war den andern eine große Strecke voraus.

Eugen und Nina saßen auf der Bank vor dem Hause.

„Kannst Du errathen, welche von den Mädchen es ist, die so heranspringt?" fragte Nina.

„O, das ist nicht schwer," antwortete Eugen lachend und stand auf. „Elma, natürlich; aber ich will ihr die Hälfte des Weges ersparen und ihre Ungeduld verkürzen."

Mit einigen Sprüngen war Eugen an der Gitterthüre, und einen Augenblick darauf hatte er Elma um den Leib gefaßt.

Das junge Mädchen schlang unter ausgelassenem Lachen ihre Arme um den Hals ihres Pflegebruders.

„Du böser, garstiger Eugen, warum bist Du nicht gestern gekommen? Aber um so lustiger, ach, um so lustiger, daß Du jetzt da bist!“

Sie legte ihre Hände auf seine Schultern und betrachtete ihn, indem sie fortfuhr:

„Wie Du gewachsen bist, und —“

„Schön geworden bist,“ ergänzte Eugen, nahm Elma's Arm, legte ihn in den seinigen und ging den andern Mädchen entgegen.

„O nein, das denke ich gewiß nicht,“ antwortete Elma, mit einem leisen Naserümpfen, „das brauchst Du gerade nicht zu glauben, weit entfernt.“

„Dann bildest Du Dir wohl ein, ich sei häßlich geworden?“ fragte Eugen mit einer Miene, welche ernst sein sollte.

„Das bist Du immerdar gewesen,“ erwiederte Elma lachend; „aber groß — bist Du geworden.“

„Aber meine kleine Elma, so spricht man zu einem Schulknaben, doch nicht zu einem Studenten,“ bemerkte Eugen, indem er die weiße Mütze auf dem Kopfe zurecht setzte und sich ein mächtig stolzes Aussehen gab.

„Du mußt aber wohl bedenken, daß ich nicht mehr die kleine Elma, sondern ‚Mamsell Elma‘ bin, das soll heißen: ich bin erwachsen, ich bin bereits konfirmirt und zur Beichte gegangen und habe darum das Recht, alle mögliche Artigkeit und Auf=

merksamkeit zu verlangen; es ist deßhalb ganz und gar unpassend, daß Du so daher gesprungen kommst und mich so um den Leib fassest, wie Du gethan hast."

Elma zog wieder die Nase ein wenig in die Höhe und schaute etwas vornehm drein.

„Aber dann schickt es sich auch nicht für eine solche Dame von gutem Ton, ihrer Gesellschaft vorauszuspringen, um sich einem jungen Mann in die Arme zu werfen, so wie Du gethan hast," entgegnete Eugen lachend, „und da ich um ganze zwei Jahre älter bin, als Du, so werde ich wohl Hand an Deine Erziehung legen müssen, damit Du besser lernst, was sich schickt und nicht schickt."

„Das ist eine ganz überflüssige Mühe!" rief Elma.

„Halt, Kamerad," fiel Eugen ein, und jetzt standen sie vor den beiden andern Mädchen.

Eugen nahm die Mütze ab, beugte ein Knie vor der ältern und sprach:

„Ich grüße Sie, schöne Dame!"

„Und ich erlaube Ihnen, Herr Ritter, meine Hand zu küßen."

„Schön, Olga!" rief Eugen und küßte die dargebotene Hand, sprang auf und umarmte seine Pflegeschwester herzlich. Alsdann wandte er sich zu Thekla, welche ihn mit einer Mischung von Zärtlichkeit und Neid betrachtete.

„Nun, mein kleiner Liebling, willst Du nicht auch Deinen Bruder begrüßen? Was für ein finsterer Blick, Thekla; bist Du nicht erfreut, mich zu sehen?"

„Und was hat das zu bedeuten, ob ich mich

freue, oder nicht? Ich bin ja doch die letzte, welche Du grüßest, die letzte, an welche Du denkst," stammelte Thekla, und eine aufsteigende Thräne verdüsterte das dunkle Auge.

„Weißt Du denn nicht, wie herzlich ich Dich lieb habe, mein liebes, liebes Schwesterchen?" sagte Eugen, indem er sie mit einem sonnenwarmen Blick ansah. „Soll ich, wenn ich meine Geschwister begrüße, — denn das seid ihr ja alle — vorher mich darauf besinnen, wem ich zuerst oder zuletzt meinen Gruß zuwenden soll?"

Er küßte sie und streichelte die bleichen Wangen.

Thekla schwieg und schmiegte sich mit einem halben Lächeln, das indessen etwas mehr von Bekümmerniß, als Zufriedenheit verrieth, an ihn an.

Unter heitern Scherzen wanderten alle vier nach Hause. Thekla sprach am wenigsten; aber sie hielt ihres Bruders Hand und schien unter keiner Bedingung ihren Platz an seiner Seite aufgeben zu wollen.

III.

Am folgenden Tage finden wir Nachmittags unsern jungen Studenten im Gras auf dem Hügel ausgestreckt, welcher sich nach dem Flusse herniederzog, in vollem Streite mit Elma, welche nicht weit davon saß und nähte.

„Ei sieh', liebe Elma, gestehe nur, daß Du recht froh darüber bist, mich wieder zu Hause zu haben?" sagte Eugen und warf einen schelmischen Blick auf

das junge Mädchen, welches in einem Anfall übler Laune mit größtem Eifer drauf losnähte.

„Ganz und gar nicht, nachdem Du vergessen hast, Gold- und Buntpapier zu unserem Maibaum zu kaufen. Außerdem hast Du nicht Nagelsgroß mitgebracht, um uns eine Freude damit zu machen. Ehe Du Student wurdest, bist Du viel artiger gewesen."

„O nein, ich bin nur sparsamer geworden," antwortete Eugen mit großem Ernst. „Im Uebrigen war ich gezwungen, auf eigene Rechnung Ausgaben zu machen, mußt Du wissen, und dieß hat meine Mittel erschöpft."

„Du bist Egoist geworden, und das ist ganz häßlich. Ich kann Dich gar nicht mehr leiden."

„Du bist mir also früher nur wegen meiner kleinen Geschenke gut gewesen? — Da bist Du eigennützig, liebe Elma."

„Eigennützig! — ich?" rief Elma heftig.

„Ja, gewiß! Du kannst mich nicht mehr leiden, weil ich kein Geschenk mitgebracht habe."

„Ich bin aber doch überzeugt, daß Du Goldpapier bei Dir hast!"

Eugen faßte ihre Hände und zog sie zu sich ins Gras herab, während er sagte:

„Konntest Du wirklich glauben, daß ich etwas vergessen würde, was dazu bestimmt ist, Euch Freude zu machen?"

„Aber Du hast ja so gesagt."

„Dann hättest Du mir nicht glauben sollen. Merke Dir das, Elma, ein für alle Mal, daß ich niemals Etwas vergessen kann, das zu Eurem Ver-

gnügen dient, und lerne davon, daß wenn ich ein anders Mal sage, es sei doch geschehen, dieß nur zum Scherz gesprochen ist."

Es sollte eine Zeit kommen, wo Elma Eugen an diese Worte zu erinnern hatte, aber nicht, wie heute, unter muntern, kindlichen Scherzen.

„Und wenn man es recht betrachtet, so hast Du vielleicht auch für die Tante und uns ein kleines Geschenk zur Hand."

„Das ist klar — was mich allein verwundert, ist nur, daß Du anders glauben konntest."

„So wollen wir also eine Weile Frieden schließen," antwortete Elma.

„Nur auf eine Weile?" fragte Eugen.

„Es wäre gar zu einförmig, wenn wir beständigen Frieden hätten," erwiederte Elma,

„Und ein wenig Zank und Streit
Hat sein Gutes allezeit,"

setzte sie singend hinzu.

„Eben diese Deine Neigung zur Zänkerei bewirkt aber, daß ich Dich, wenn ich mir die Sache recht überlege, nicht zur Frau haben mag," sprach Eugen mit komischem Ernst. „Bilde Dir also nur nicht ein, daß wir ein Paar werden."

„Davon ist bei mir ganz und gar keine Rede," antwortete Elma, den Kopf aufwerfend; „denn wir sind niemals sonderlich gute Freunde gewesen."

„Ach! das ist wahr! Ich vergaß, daß Du noch viel zu sehr Kind bist, um zu wissen, was Freundschaft oder Liebe ist. A propos — was macht Deine Puppe, meine kleine Elma?"

Elma gab mit ihrer kleinen Hand Eugen einen leichten Schlag auf seine frische Wange und sprang dann davon, hätte aber beinahe Frau Ulrici, welche unbemerkt herangetreten war, über den Haufen gerannt.

„Ich glaube gar, Ihr zankt mit einander, Kinder," sagte Nina freundlich.

„Ach, Tante, er ist so abscheulich," antwortete Elma lachend.

„Glaube ihr nicht, Mama, sie ist so händelsüchtig."

„Ihr seid beide ein paar ungezogene Kinder," bemerkte Nina und küßte Elma auf die Stirne. „Die Mädchen von Warnäs sind da und halten Rath mit Olga und Thekla wegen des Maibaums; sie wollen auch Dich im Concilium haben, meine liebe Elma."

„Ha! das ist lustig!" rief Elma und sprang davon.

Nina setzte sich ins Gras nieder und sagte, indem sie liebkosend mit der Hand über das schöne Haupt des Sohnes fuhr:

„Wie findest Du die Mädchen? Sind sie sich gleich geblieben?"

„Ja und nein. — Das heißt, Elma und Olga sind in Bezug auf Gemüth und Charakter dieselben wie zuvor, obwohl mit ihrem Aussehen eine wesentliche Veränderung vorgegangen ist; — aber Thekla —"

„Nun, warum fährst Du nicht fort?"

„Deßhalb, weil ich, Mama, Dich nicht verletzen oder betrüben will."

„Die Wahrheit verletzt niemals, mein Knabe, und

überdieß, was sollte es für Fehler bei meiner kleinen liebenswürdigen Thekla geben, welche Du mir nicht sagen dürftest? Du hast ja selbst immer so viel auf sie gehalten."

„Und das thue ich noch, Mama; oder glaubst Du, daß meine Anhänglichkeit an Thekla sich vermindert habe?"

„Nein, das glaube ich nicht; aber sage mir, worin sie sich verändert hat?"

„Hast Du das nicht selbst bemerkt!"

„Nicht, daß sie sich verändert, wohl aber, daß ein Fehler, welcher in ihrer Gemüthsart und ihrem Charakter liegt, sich stärker entwickelt hat und deutlicher an's Licht getreten ist."

„Diesen Fehler habe ich früher nicht an ihr bemerkt."

„Du allerdings nicht, mein Junge, wohl aber ich, und ich habe auch mit Besorgniß erkannt, daß ich demselben nicht entgegenzuarbeiten vermag."

„Und dieser Fehler, Mama?"

„Ist Neid. — Ist es nicht das, was Du mir sagen wolltest?"

„Ja. Aber konnte nur dieses Gefühl in einem Herzen entstehen, welches unter Deiner Leitung, meine gute, geliebte Mama, gestanden ist?"

„Ach! Eugen, bei Thekla kommt dieser Neid nicht von einem Mißbehagen über die Vorzüge Anderer, sondern von einem Uebermaß des Gefühls her, und dieses bewirkt, daß sie sich einbildet, Niemand liebe sie so innig, wie sie selbst liebt. — Noch viel zu sehr Kind, um die Anhänglichkeit Anderer klar beurtheilen zu können, unterschätzt sie dieselbe und

bildet sich stets ein, daß man auf sie am wenigsten halte. Wäre Elma noch so schön, so reich und so vortheilhaft ausgestattet, Thekla würde sie um diese Vorzüge nicht beneiden; aber die mindeste Liebkosung, welche ich meinerseits Dir zu Theil werden lasse, schmerzt sie, und sie glaubt sich zurückgesetzt, vergessen und verstoßen. Sie selbst hängt so herzlich an Dir, daß es kein Opfer gäbe, welchem sie Deinetwillen sich nicht zu unterwerfen bereit wäre; — — aber wenn sie sieht, daß ich Dich liebkose, so umwölkt sich ihr Blick, und sie glaubt, daß Du von mir mehr geliebt werdest, als sie. Der Neid schließt bei ihr mehr ein bitteres Leiden für sie selbst, als Verdruß gegen diejenigen in sich, welche sie sich vorgezogen glaubt, und bildet somit eine Empfindung, der sich nur schwer entgegenarbeiten läßt."

„Wie seltsam, Mama, daß es mir niemals eingefallen ist, Zweifel darüber zu hegen, ob Du oder die Schwestern mir zugethan sind, oder auch nur dem Gedanken Raum zu geben, daß eine von ihnen mir vorgezogen würde. Ich bin davon so sehr überzeugt, daß ich es für eine Unmöglichkeit ansah, ihr könntet mich nicht wieder lieben. Bist Du im Stande, mir diese Verschiedenheit zwischen mir und Thekla zu erklären? Wenn Du gegen Eines von uns beiden parteiisch gewesen wärest, oder mich ihr vorgezogen hättest, so läge darin ein Erklärungsgrund, — aber so? —"

„Die Erklärung liegt in Eurer ungleichen Gemüthsart. Thekla mangelt jedes Selbstgefühl, und die Folge ist, daß sie ihren eigenen Werth unterschätzt; aber Du, mein Sohn, hast von der Natur

eine nicht ganz unbedeutende Dosis jenes Gefühls erhalten."

„Mama, Du willst doch nicht behaupten, daß ich eigenliebig sei?" fiel Eugen ein.

„Noch bist Du es nicht, da ich sorgfältig Alles auszurotten gesucht habe, was diesem Hauptfehler in Deinem Charakter Nahrung geben konnte; aber von dem Gefühl des eigenen Werthes bis zum Glauben an die eigene Unfehlbarkeit ist der Uebergang leicht, wenn Du nicht genau auf Dich selbst Acht gibst."

„Weißt Du, Mama, was mich überrascht, wenn ich Dich so von uns reden höre?"

„Nein, mein Junge, das weiß ich wahrhaftig nicht; denn was ich eben gesagt habe, enthält Nichts, was für Dich überraschend sein könnte."

„Nun, die Genauigkeit, womit Du unsere Fehler, Schwächen oder guten Eigenschaften vom Kleinsten bis zum Größten kennst."

„Wie wäre das wohl anders möglich. Von dem Augenblick an, da Gott mir Kinder schenkte, habe ich nur ein Lebensziel gehabt, nämlich das, so viel in meinen Kräften stände, den ernsten und heiligen Beruf einer Mutter zu erfüllen. — Um dieses mein Bestreben nicht gänzlich zu verfehlen, mußte ich zuerst darnach trachten, meinen eigenen Verstand auszubilden und zu entwickeln, damit ich nicht ein ausschließlich von seinen Gefühlen abhängiges Wesen würde, sondern meine Handlungen auf der Waagschale des Verstandes abwägen und meine eigene so wie die Bestimmung der Kinder, welche ich zu leiten berufen war, klar erfassen könnte. Mein sorgfälti-

ges Studium war zugleich die Gemüthsart und der Charakter dieser Kinder. Klar wußte ich, daß alle Aufopferung verfehlt blieb, sofern sie sich nicht auf eine vollkommene Kenntniß von den größern oder kleinern Mängeln der Kinder stützte. Ebenso müssen deren schlummernde oder später hervortretende guten Eigenschaften sämmtlich der Person bekannt sein, welche durch ihre Erziehung Nutzen stiften will, da sie zum Zweck haben muß, das Gute hervorzurufen und das Böse, so viel es möglich ist, zu bezwingen und zu unterdrücken. Das war und ist das Ziel, welches ich erreichen wollte; aber selbst unvollkommen, fürchte ich, daß mein Werk es auch blieb und meinem warmen Wunsche, meinem innerlichen Streben nicht entspricht."

Eugen führte ihre Hand an seine Lippen und sagte mit Rührung:

„Mama, wir wären nicht würdig, Deine Kinder zu heißen, wenn wir nicht alle unsere Kräfte anstrengten, Deiner Erziehung Ehre zu machen."

„So sagst Du jetzt, mein Sohn, aber kennst Du wohl selbst alle die Versuchungen, welche in Deiner eigenen Brust schlummern? — Nein, Du ahnst noch nicht, welche Feinde Du an Deinen Fehlern hast."

„Lehre mich diese Fehler kennen, und ich will dieselben überwältigen," rief Eugen. „Es ist eine Wahrheit, daß ich mich selbst nicht kenne. In meinem Alter hat man so vieles Andere, welches Gedanken und Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, daß jedes Selbststudium das Allerletzte ist, wozu man sich hergibt. Aber Du, Mama, die Du stets in

meinem Innern liest, Du wirst mir auch sagen, von welcher Beschaffenheit mein Charakter ist."

„Aber, mein Knabe, wie oft habe ich Dir nicht schon Deine Fehler gesagt!"

„Wahr — Du hast mich schon oft vor meiner Unbedachtsamkeit gewarnt, ja, ich glaube, Du nanntest es meinen Hang zum Leichtsinn, desgleichen vor meinem Vertrauen zu mir selbst, meiner Ehrbegierde und meinem Eigensinn. Aber jetzt, Mama, mußt Du mich zeichnen, wie ich in Bezug auf meinen bessern und schlimmern Menschen bin; — gib mir ein anschauliches Bild von meiner eigenen Seele, so daß ich recht klar einzusehen vermag, worin meine Stärke und Schwäche beruht."

„Gott gebe, daß es Dir für die Zukunft zum Nutzen gereiche! Siehst Du, mein Sohn, Gott hat Dich in mancherlei Hinsicht mit vielen guten Eigenschaften ausgestattet. Er hat Dich mit einem guten Verstand, desgleichen mit Fähigkeit, Dir auf leichte Weise Kenntnisse zu erwerben, begabt. Auch gebricht es Dir nicht an Scharfsinn. Du hast nicht minder ein gutes und warmes Herz, einen offenen und uneigennützigen Charakter. — Das sind Deine guten Eigenschaften. Nun kommen wir zu den Fehlern."

„Ach, Mama, sei nicht allzu streng," fiel Eugen ein und küßte der Mutter die Hand.

„Nicht streng werde ich sein, aber die nackte Wahrheit muß ich Dir zeigen, ohne dieselbe im mindesten zu vergolden. Du hast von Natur ein großes Selbstvertrauen, eine große Schwäche für Beifallsbezeugungen und eine krankhafte Empfindlichkeit ge-

gen den Tadel. Dieß kann ein Sporn für Dich werden, damit Du auf edle Weise die Achtung Deiner Mitmenschen zu verdienen suchst; aber es kann Dich auch verleiten, für den Ruhm des Augenblicks Dein ganzes Leben aufzuopfern und Dich zum Narren zu machen.“

„Zum Narren, Mama?“ wiederholte Eugen, während sein Gesicht mit einer dunkeln Röthe sich überzog. „War dieß nicht etwas stark?“

„Nein, wenn man die Wahrheit sehen will, muß man sie mit beiden Augen sehen und nicht mit dem einen blinzeln. Ein Narr, mein Sohn, ist derjenige, welcher sich durch den Ruhm, den einige für das Gesellschaftsleben angenehme Eigenschaften zur Folge haben, bethören läßt und für diesen Ruhm seine Zukunft aufopfert. Ein Narr ist derjenige, welcher, um sich nicht wegen seiner arbeitsamen und haushälterischen Lebensweise dem Spotte auszusetzen, sich mit ausschweifenden Kameraden einläßt, um nicht schlechter zu sein, als sie. Ein Narr ist derjenige, welcher aus Eitelkeit seine Mittel überschreitet, um nicht als das zu erscheinen, was er ist.“

Nina hielt an. Sie hatte im Sprechen ihres Sohnes Angesicht betrachtet, das wechselsweise erröthete und erbleichte. Da er schwieg, so nahm sie wieder das Wort:

„Ein Mann aber wird der Jüngling, welcher den armseligen Beifall von einem Haufen leichtsinniger Kameraden aufopfert, welcher jeder Theilnahme an ihren thörichten Vergnügungen, wodurch die Zeit getödtet und die Seele abgestumpft wird, entsagt, um mit Eifer darauf hinzuarbeiten, ein tüchtiger

Bürger zu werden, dessen Name eines Tags von seinen Zeitgenossen, und vielleicht auch von der Nachwelt mit Achtung genannt wird. — Nur der Jüngling, welcher sich aus der Arbeit eine Ehre und eine Freude macht, nur der kann mit der Zeit ein Mann werden."

„Nun habe ich Dir klar gemacht, wohin Deine Eitelkeit Dich führen kann. Lässest Du sie von Deiner Vernunft zügeln, dann, mein Sohn, wird Alles gut; lässest Du Dich von Deiner angebornen Genußsucht, Deiner Schwäche, Dich wegen Deiner schönen Stimme, wegen Deiner gesellschaftlichen Talente u. s. w. gern gelitten zu sehen, von Deinem Verlangen, die Seele aller Vergnügungen zu sein, beherrschen, dann, Eugen, wirst Du nie etwas Anderes werden, als ein gedankenloser und leichtsinniger Thor, welcher eine kostbare Zeit verschwendet und seine Zukunft zerstört. Dieß ist Etwas, das ich gar sehr befürchte, da Du unbedachtsam und ohne alle Selbstbeherrschung bist. Es ist wahr, Du bist die Aufrichtigkeit selbst, aber es gebricht Dir an Vorsicht und an der Macht über Deine Gefühle, und Du bist ein Sklave Deiner Neigungen und Begierden. Das ist um so beunruhigender, da Du von Natur viel Eigenwillen besitzest. — Wendet sich Dein Sinn und Streben dem Guten zu und arbeitest Du Deinen lebhaften, leicht aufflammenden Eindrücken kräftig entgegen, so wird Dein Eigenwille sich zum Herrn derselben machen; aber gibst Du blindlings nach und lässest Dich von Deinen Leidenschaften beherrschen, dann wird Dein Eigenwille diese nur um so furchtbarer machen. Und nun, mein Junge,

habe ich Dir Deinen Charakter gezeigt, so wie das, wovor Du Dich in Acht zu nehmen hast. Du bist, so wie wir Alle, aus zwei Elementen, einem guten und einem bösen, zusammengesetzt; siehe zu, daß Du das gute die Oberhand gewinnen lässest und durch die Kraft Deines Willens und durch edeln Ehrgeiz Dich zum Herrn über das Böse machst."

Mit diesen Worten beugte sich Nina wieder und küßte ihren Sohn auf die Stirne.

Eugen sprach mit tiefer Bewegung.

„Dank' Dir; ich werde Alles, was Du mir gesagt hast, meinem Herzen einprägen, damit der schlimmere Mensch mich niemals beherrsche. Sollte es aber geschehen, daß ich einmal unterliege, dann, Mama, brauchst Du mir blos die Worte zu sagen: Gedenke an Deine Mutter, und wenn ich schon auf dem halben Wege zum Abgrund bin, so weiß ich, daß der Gedanke an Dich, an Deine Zärtlichkeit für mich, daß die Bewunderung und Liebe, die mein Herz für Dich hegt, sammt dem Bewußtsein des Kummers, den ich Dir machen würde, mich bestimmen wird, mit Kraft und Ernst zu dem, was recht ist, zurückzukehren. Können wohl Mütter, wie Du, fehlerhafte Kinder haben, da der Gedanke an eine solche Mutter sie unwillkürlich von jeder niedrigen Handlung abhalten muß?"

„Ich danke Dir für diese Worte," flüsterte Nina.

Eine Weile betrachteten Mutter und Sohn einander mit dem Ausdruck tiefen Gefühls.

„Nun, da Du mein Bildniß mit so lebendigen Farben gemalt hast, so ist es nicht mehr als billig, daß Du auch meine Geschwister zeichnest. — Oder

glaubst Du vielleicht, liebe Mama, daß ich sie besser als mich selbst kenne? Im Fall es so ist, muß ich Dir aufrichtig bekennen, daß das Charakterstudium nicht meine stärkste Seite ausmacht. Laß mir nun eine kurze Schilderung der Mädchen zu Theil werden. Olga zum Beispiel mit ihrer unerschütterlichen Ruhe, ihrem trockenen Wesen und ihrer ewigen Arbeitsamkeit, zu welchem Menschenschlage gehört sie eigentlich?“

„Sie wird mit der Zeit eine in jeder Beziehung glücklich ausgestattete Frau, weil alle ihre Seelenkräfte sich in harmonischer Einheit befinden. Sie ist keiner herrschenden Schwachheit, keinem einzigen Gefühle, welches sich auf Kosten der andern geltend macht, unterthan. — Sie hat einen guten, der Bildung zugänglichen Verstand, aber dieser Verstand ist nicht ungewöhnlicher Art, sondern so beschaffen, daß sie ihre Stellung als Frau klar erkennt und auf kluge Weise ihren Platz im Leben auszufüllen sucht. Sie ist gut, theilnehmend und anhänglich, aber niemals auf Kosten des Vernünftigen. Sie hat Ehrgeiz genug, um nach dem Guten zu streben, aber ihre Eitelkeit wird sie niemals zur Sklavin der Meinungen Anderer machen. Sie hat genügendes Selbstgefühl, um ihr Leben so zu gestalten, daß sie die Achtung vor sich selbst bewahren kann, ohne den Vorwurf der Eitelkeit auf sich zu laden. Sie hat Sinn für das Schöne; aber sie ist nicht im Mindesten schwärmerisch, sondern nimmt das Leben, wie es ist, und wird niemals daraus etwas Anderes, als ein heiteres Familien-Zusammensein zu machen suchen. — Sie ist arbeitsam von Natur und aus Grundsatz,

denn sie erachtet es als eine Pflicht für jeden Menschen, so viel Nutzen zu stiften, als er vermag. Wahrhaft religiös ohne fremdartigen Zusatz, wird sie mehr durch rechtschaffenen Wandel und nutzenbringendes Leben, als durch äußere religiöse Formen die Gottesfurcht, die in der Tiefe ihres Herzens lebt, an den Tag legen. So ist Olga, oder vielmehr, so wird sie als Frau werden. Sie ist keine Verächterin von den Freuden und Genüssen des Lebens, aber diese sind für sie nur angenehme Nebendinge."

„Ach, mein Gott, Mama, Du machst sie ja zur Vollkommenheit selbst," rief Eugen.

„Kannst Du sie zu etwas Anderem machen?"

„Genau genommen, nicht, aber —"

Eugen brach in Lachen aus und fuhr dann fort:

„Ich fühle eine wahrhafte Scheu vor so viel Vollkommenheit, und so viel ist gewiß, dieses ewige ‚Weder zu viel noch zu wenig', so vortrefflich es auch sein mag, flößt mir einen wirklichen Schauder ein, weil ich gleich das Vollkommene, welches daraus entspringt, zu bewundern mich genöthigt sehe. Ich ziehe mir einen kleinen Hang zu etwas Uebertreibung vor."

„Aber jede Uebertreibung ist ein Abweichen von dem Vollkommenen. Ein Mensch kommt dem Ideale am nächsten, wenn alle Seelenkräfte gleichmäßig in ihm entwickelt sind."

„Mama, ein solcher Mensch wird auf die Länge unausstehbar langweilig."

„Ist Olga langweilig?"

„Gewiß nicht; aber sie kann manchmal durch ihre ewige Ruhe, ihre Unzugänglichkeit einen armen

Sünder, wie ich bin, fast zum Tode bringen. Ich bin Olga herzlich zugethan, aber ich möchte sie mitunter aus dieser ununterbrochenen Ruhe aufrütteln und nur ein einziges Mal einen Ausbruch von Freude oder Entzücken sehen, aber nein, sie ist immerdar gleich weise."

„Weißt Du, woher es kommt, daß Du Dich durch diese ihre Eigenschaften unangenehm berührt oder gereizt findest?"

„Wahrscheinlich deßhalb, weil ich selbst aus lauter Extremen zusammengesetzt und in Folge davon nichts weniger als vollkommen bin," erwiederte Eugen lachend.

„Allerdings."

„Nun, wenn dem so ist, so kann ich mich doch damit trösten, daß ich wenigstens nicht das Einzige von den Geschwistern bin, welches von dem, was man die Mittelstraße nennt, abweicht. Elma zum Beispiel ist durchaus kein solcher Tugendspiegel, sondern just ein entzückendes Ding, voll von Fehlern und Extremen. Ist sie vielleicht nicht liebenswerth?"

„O, das ist sie gewiß. Sie ist gut wie Gold."

„Das sage ich auch; aber beschreibe sie mir einmal."

„Sie ist, wie Du selbst sagtest, aus großen Fehlern und großen Tugenden zusammengesetzt. — Sie ist heftig, empfindlich, stolz und —"

„Und eigenliebig, nicht wahr, liebe Mama?"

„Nun, wenn Du es so willst, ein kleiner Anflug von Selbstzufriedenheit, welche jedoch niemals mit dem Namen Eigenliebe bezeichnet werden kann. Zu-

gleich ist sie unbeständig, selbst etwas unbedachtsam, aber offen wie der Tag. Alle ihre Eindrücke und Gefühle spiegeln sich auf ihrem Angesicht ab, und sie spricht sich ungeheuchelt aus, so wie sie denkt."

„In freier Uebersetzung, so wie Du von meinen Fehlern redest, will dieß heißen: unvorsichtig und ohne alles Vermögen, sich selbst zu beherrschen."

„Nicht so ganz; denn sie ist eine Frau und besitzt auch jene angeborne Schüchternheit, welche zur Folge hat, daß sie vor jedem heftigen Ausbruch, welcher unpassend erscheinen könnte, zurückbebt."

„Nun, das ist wohl eine Folge der Erziehung."

„Mag sein; aber dieselbe Erziehung hat nicht dieselbe Wirkung auf Dich gehabt, und warum? Eben deßhalb, weil Du in der Schule einen Ausbruch von Freude oder verletzter Eitelkeit und Eigenliebe als einen Beweis von Mannhaftigkeit zu betrachten lerntest, während Elma dagegen niemals die Heimath verließ oder ein Exempel mitansah, welches auf die Erziehung, die sie erhielt, von großem Einfluß hätte sein können."

„Du hast immer Recht, Mama," rief Eugen, „aber fahre fort."

„Ich habe mit Elma's Fehlern angefangen, um mit ihren guten Eigenschaften zu schließen. Sie hat ein so gutes, so reiches, so anhängliches und liebevolles Herz, wie sehr wenige Menschen eines solchen sich rühmen können. Zu lieben, sich für diejenigen, welche sie liebt, zu opfern, und nur für Andere zu leben, ohne an sich selbst zu denken, das ist ein Hauptzug in ihrer Gemüthsart. — Selbst nach dem Vollkommenen, dem Edlen zu streben, darnach steht

ihr Verlangen nur deßhalb, weil sie dadurch diejenigen, die ihr theuer sind, glücklich machen kann. Ihre Güte ist wahrhaftig, denn sie kann keinen Betrübten sehen, ohne ihm Trost zu bringen, keinen Dürftigen, ohne ihm Hülfe zu leisten. — Sie liebt ihre Mitmenschen, und möchte der ganzen Welt ihren Glauben an das Gute, ihr warmes Vertrauen auf Gott und ihre goldenen Hoffnungen mittheilen. Die Welt kommt ihr wie ein Rosengarten vor, und das Leben viel zu kurz, um zu dem Genuß aller der Freuden, wovon sie träumt, auszureichen. Arme kleine Elma, wie oft habe ich schon an den Tag mit Wehmuth gedacht, da sie erfahren soll, daß der Lebensweg mit Dornen bewachsen ist? Bei ihrer Leichtigkeit, Eindrücke in sich aufzunehmen, springt sie schnell von Freude zu Zorn über, und dieß bewirkt, daß sie der beweglichen Meereswoge gleicht, welche unaufhörlich wechselt und Alles, nur nicht einförmig ist."

„Und eben dieß macht ihre größte Liebenswürdigkeit aus," fiel Eugen ein.

„Warum glaubst Du das?"

„Vermuthlich deßhalb, weil sie mir am nächsten steht, und weil unsere Gemüthsart die meiste Verwandtschaft hat. Aber nun hast Du noch Thekla übrig."

„Thekla ist ein noch ungelöstes Problem. — Sie ist ein Kind, bei welchem man die hervorragenden Hauptanlagen deutlich erkennt, aber dieselben haben es noch zu keinem harmonischen Zusammenwirken gebracht."

„Aber Du, Mama, die Du uns so genau kennst,

Du weißt doch so ziemlich, wie diese Anlagen sich gestalten werden."

„Unmöglich, mein Sohn, denn wir Menschen hängen viel zu sehr von äußern Einwirkungen, von dem Gang der Ereignisse, von der Gesellschaft, in welcher wir leben, ab, als daß sich zum Voraus bestimmen ließe, wie ein Charakter sich entwickeln wird. Thekla gehört zu der Zahl derer, bei welchen es sehr schwer hält, zu sagen, was in der Zukunft aus ihr werden soll."

„Aber wie ist sie jetzt? — Ein etwas eigenes und besonderes Mädchen ist sie immerdar gewesen."

„Ja, eigen, wenn Du so willst, denn ihre Anlagen sind wesentlich verschieden von denen, welche bei andern Frauen vorkommen. Thekla hat, was wenige Frauen besitzen, nämlich einen unerhörten Durst nach Kenntnissen, eine Wißbegierde, welche sie zu einem ausgezeichneten Mann machen würde, im Fall sie ein Knabe wäre, und welche sie zu einer ungewöhnlichen und überlegenen Frau machen wird. Sie hat überdieß eine mehr glühende, als eigentlich lebhafte Phantasie, große Leichtigkeit, über Alles, was sie gelernt hat, zu raisonniren, und exaltirte Bewunderung für alles Große und Hochherzige, und eine außerordentliche Ehrfurcht vor intellectueller Ueberlegenheit. Alle diese Eigenschaften würden für Thekla manche reiche Quelle des Gemüthes in sich schließen, wenn sie nicht von einem an's Krankhafte grenzenden Mißtrauen gegen sich selbst befangen wäre, und dieses bewirkt, daß sie nicht einmal eine Ahnung davon hat, wie reich die Natur sie ausstattete, sondern beständige Furcht hegt, geringer

als Andere zu sein. Gut bis zur Großmüthigkeit, vergißt sie in demselben Augenblick, da sie eine schöne Handlung ausübt, daß sie dieselbe gethan, und glaubt, nur eine Pflicht erfüllt zu haben. Wie alle Charaktere mit starken und mächtigen Gefühlen, schließt sie sich nur sehr Wenigen an, liebt aber dieselben bis zu einem solchen Uebermaße, daß sie daraus mehr Leid als Glück schöpft und unaufhörlich bezweifelt, ob Andere für sie denselben Grad von Hingebung, wovon sie beseelt ist, empfinden können. Dieß macht sie neidisch auf die Anhänglichkeit, welche einem Andern, als ihr gilt. Im höchsten Grade empfindlich gegen Tadel oder Lob von denen, welche sie liebt, ist sie daneben ganz und gar gleichgültig gegen das Urtheil anderer Menschen. Verschlossen und fest von Charakter, gehört sie zu denjenigen, welche ohne eine Klage leiden und sterben können. An den Spielen und Scherzen der Kinder hat sie niemals Gefallen gehabt, sondern sie setzte sich lieber hin und las, oder verträumte die Stunden, da Andere sich belustigten. Die einzige Rettung, welche es für sie gibt, ist angestrengte Arbeit, ein ununterbrochenes Einheimsen von Kenntnissen, bis zu dem Tage, da ihr Herz eine Wahl getroffen hat. — Aber einmal durch das Band des Herzens gefesselt, ist sie auch geschaffen, einzig für den Gegenstand ihrer Liebe zu leben."

„Das ist eine ganz eigenthümliche Zusammensetzung, und ich wurde niemals klug daraus. Wie in aller Welt, theure, geliebte Mama, bist Du im Stande gewesen, unser Inneres so genau auszuforschen, daß Du all alle unsere Fehler und unsere

guten Eigenschaften, selbst die verborgensten, bis auf das Tüpfelchen hinaus kennst?"

„Ich bin Mutter und Erzieherin, und darum habe ich Eure Gemüthsart ausschließlich studirt, um in der Art und Weise, wie ich es bei Eurer Erziehung anzugreifen habe, nicht fehlzugehen."

„Ach, Du bist wirklich ein Ideal von einer Mutter."

„Aber Du findest ja an Vollkommenheit keinen Geschmack, sagtest Du eben?"

„Du bist aber auch kein, einer ewigen Ruhe, einem ewigen Einerlei anhängendes Wesen, sondern Du vermagst auch heftig und stark zu fühlen. Als Mutter bist Du ein wirklich entzückendes Beispiel, und Gott gebe, daß wir alle eines Tags Deinen gewissenhaften Bemühungen entsprechen und uns zu guten und edlen Menschen heranbilden!"

Eugen küßte der Mutter beide Hände und setzte mit bewegter Stimme hinzu:

„Deine ganze Jugend ist unter der mühsamen Arbeit, uns zu erziehen, unserem Thun und Treiben zu folgen, unsere Fehler zum Guten zu wenden, dahingegangen. Du hast um unsertwillen der Freude des Lebens entsagt."

„Meine Freude, Eugen, machten und machen meine Kinder aus; mein Vergnügen besteht darin, daß ich die guten Anlagen in Euch den Sieg über die schlimmen gewinnen sehe: und meine Glückseligkeit wird es sein, eines Tages zu erfahren, daß meine Arbeit nicht fruchtlos gewesen ist. Dann weiß ich auch, daß ich meine Bestimmung auf Erden erfüllt habe. Auf meinem Platze als Frau und

Bürgerin habe ich dann nach dem Gesetze Gottes und der Natur Nutzen gestiftet; und dieß, mein Sohn, ist das Ziel, wornach wir alle streben müssen. Wir haben die Frische und Lebhaftigkeit der Jugend erhalten, damit wir mit Ernst und Eifer unsere Arbeit im Leben beginnen, und nur der hat seine verflossene Jugend zu beweinen, welcher sie ohne Nutzen entschwinden ließ.

IV.

Am Abend nach dem Essen waren die Mädchen und Eugen unter den Ulmen im Hofe versammelt.

„Morgen, mein lieber Eugen, gibt es etwas ganz Anderes zu thun, als träg im Grase zu liegen; Du mußt uns helfen," sprach Elma und sah ziemlich altklug aus.

„Je nun, das wird sich zeigen. Ich habe im Sinn, morgen die jungen Klints auf Warnäs zu besuchen und den ganzen Tag dort zu bleiben," antwortete Eugen.

„Wenn Du das thust, so ist es recht schlecht von Dir," sagte Elma.

„Und der Katze wird bang," erwiederte Eugen.

„Willst Du eine Wahrheit hören?"

„Unendlich gern."

„Du bist im höchsten Grade unerträglich, seitdem Du Student wurdest. Früher warest Du immer derjenige, welcher uns half, warest die Seele bei allen unsern Unternehmungen, und —"

„Ei, was ist denn das für ein großes Werk, das vollbracht werden soll?"

„Nun, die Majorin hat ihre Mädchen mit einem Korb von vierzig ausgeblasenen Eiern für den Maibaum hieher geschickt; und diese sollen wir bemalen und mit Goldpapier überkleistern, denn, siehst Du, die Fräulein Klint und wir, wir haben uns vorgenommen, daß der Maibaum von Warnäs der schönste im ganzen Umkreise werden soll. Du begreifst also wohl, daß wir allein, Thekla und ich, nicht mit den Eiern fertig werden, wenn Du uns nicht hilfst, sintemal Olga der Tante und Debora beim Backen an die Hand gehen soll.“

„Und ich, ein Bursche, der in zwei Jahren mündig wird, der ein studirter Mann ist, ich soll mich zu zwei kleinen Mädchen hinsetzen und Eier bemalen? Mein Kind, Du weißt nicht, was Du begehrst; erinnere Dich, daß, während Du noch in den Tagen der Kindheit stehst, ich schon längst dieselben hinter mir gelassen habe.“

„Du sagst also, ich sei noch ein Kind?“

„Ja gewiß, und Beweis dafür, daß Du Dich noch mit dergleichen Lappalien abgibst.“

„Du weißt demnach nicht, wie alt ich bin?“

„Um hundert Jahre jünger als ich.“

„Ganz und gar nicht; Du bist nur drei Jahre älter, und für einen neunzehnjährigen J u n g e n ist es ganz passend, Eier zu bemalen und Papier aufzukleben; das kann ich Dir wohl sagen. Du hast heute noch nichts Anderes gethan, als uns Aerger und Verdruß gemacht.“

„Wirklich?“

Damit sprang Eugen auf und faßte Elma am

Arm, während sie aus Leibeskräften sich von ihm loszumachen bemühte.

„Ja, und Du hättest wohl in Upsala bleiben können, wenn Du nicht artig sein willst.“

„Elma, sieh' mich an und sag' mir das noch einmal, wenn Du kannst.“

„Das ist nicht nöthig,“ antwortete Elma erröthend.

„Nun, und wenn ich Dir die Eier anmale, dann bist Du wohl wiederum lieb?“

„O nein, Du kannst es jetzt bleiben lassen. — Ich bitte Dich nicht mehr darum.“

„Wie Du willst. Ich gehe morgen nach Warnäs.“

„Gestehe nur, daß Du recht boshaft bist,“ rief Elma.

„Und Du, liebe Elma, daß Du recht närrisch bist,“ fiel Olga ein, welche ganz ruhig den Streit mit angehört hatte, während sie das Gewürze auslas, welches zu der Backerei am nächsten Tage bestimmt war. — „Du redest und handelst, wie wenn Du Eugen nicht von Jugend auf gekannt hättest. Du weißt doch, daß es ihm die höchste Freude machte, Dich zu reizen und immer Nein zu sagen, obwohl er Ja meinte. Hast Du wohl ein Beispiel davon, daß er sich jemals uns entzog, wenn es sich darum handelte, zu unserem Vergnügen beizutragen?“

„Du, Olga, bist auch so ein Original,“ rief Elma, „das ruhig dasitzen und seine Schlußfolgerungen ziehen kann. Ich bin nicht so glücklich, lernen zu können, daß Nein so viel als Ja bedeutet.“

„Dieß kommt daher, daß Olga mein gutes Herz kennt; aber Du, armes Mädchen, Du urtheilst im-

mer in Deiner Heftigkeit, wie der Blinde von den Farben," fiel Eugen ein.

„Ei sieh' doch, jetzt behauptet er gar, daß ich ihm Unrecht gethan habe."

„Ja, das hast Du gewiß, und zur Strafe sollst Du mit mir nun eine Galoppade im Hofe herumtanzen."

Elma lachte. Eugen faßte sie um den Leib, und in wildem Galopp ging es nun in dem Hofe herum.

Als sie vor Olga, welche ruhig in ihrer Arbeit fortfuhr, und vor Thekla, welche ihnen mit nachdenklicher Miene zusah, stehen blieben, sagte die letztere:

„Singe uns Etwas, Eugen."

„Soll geschehen, meine kleine Sibylle; nur laß' mich vorher Athem holen. Was soll ich denn singen?"

„Irgend etwas von den Gluntliedern," antwortete Thekla.

„So, so; aber wer soll die erste Stimme singen; denn Du weißt wohl, kleine Martha, das die Gluntlieder Duette sind?"

„Ich will die erste Stimme singen," sagte Thekla.

„Du?"

„Ja, ich," antwortete Thekla lächelnd. „Ich habe mir solche von Warnäs entlehnt und sie in den Morgenstunden eingeübt, damit wir der Mutter eine Freude machen und sie ihr vorsingen können."

Eugen betrachtete Thekla mit einem Ausdruck von Verwunderung; hernach küßte er seine Schwester, nahm ihren Arm und legte ihn in den seinigen, indem er sagte:

„Sieh', sieh', Kamerad', jetzt wollen wir eine Serenade veranstalten. Kannst Du Serenaden singen?"

„Nun, wir können es ja versuchen," antwortete Thekla, indem sie ihren Bruder ansah, und mit gedämpfter Stimme, aber warmem Ausdruck im Blicke hinzusetzte:

„Glaubst Du, daß es Dir einige Unterhaltung gewähren wird, mit mir zu singen?"

„Ganz gewiß, liebe Thekla, aber am meisten gefällt es mir von Dir, daß Du sie gelernt hast, um die Mutter damit angenehm zu unterhalten. Weißt Du, Thekla, Du bist ein kleiner Juwel!"

„Was schwatzest Du da! Es ist doch ganz natürlich, daß ich ihr eine Freude zu machen suche."

Eine Weile darauf sangen sie vor dem Fenster vom Schlafzimmer der Mutter.

Thekla's Stimme war hell, obwohl noch etwas schwach. Die Eugen's dagegen war stark und wirklich schön. Als sie geendet hatten, rief Thekla mit unverstellter Bewunderung:

„Wie Deine Stimme so schön geworden ist, Eugen! Singe mir noch Etwas allein, so daß ich sie ordentlich hören kann."

In diesem Augenblick kam Elma auf sie zu gesprungen, fiel Eugen um den Hals und tätschelte und küßte ihn unter den lautesten Ausrufen ihres Entzückens.

Thekla's Blick umwölkte sich, aber sie sagte Nichts, sondern setzte sich auf die Treppe, welche nach der Hausflur führte.

Sobald Elma ihrer Bewunderung Luft gemacht hatte, nahm sie neben Thekla Platz, schlang ihre Arme um deren Leib und lehnte den Kopf an ihre Schulter, ohne daß Thekla auch nur mit einer ein-

zigen Bewegung einen Schimmer von Wohlwollen für Elma zu erkennen gab. Diese ließ sich jedoch nicht abschrecken, sondern blieb sitzen, wie bisher, und hörte auf Eugen, welcher ein „Nordlands-Lied" sang, von welchem er aus alten Tagen wußte, daß es bei Thekla besonders beliebt war.

Elma horchte mit lächelnden Lippen und lächelndem Blick auf den Gesang, ohne sich in den Sinn kommen zu lassen, daß er jetzt Thekla den Vorzug gab. Neid war diesem fröhlichen Sommerkinde ein völlig fremdes Gefühl. Thekla dagegen hatte, ehe Eugen sein Lied anstimmte, mit innerer Bitterkeit gedacht:

„Jetzt wird Eugen Etwas singen, das Elma gefällt;" aber als er anfing, erhellte sich ihr Blick, und mit einem Gefühl von Reue schmiegte sie sich enger an ihre Pflegeschwester an.

Elma beugte sich nieder, schaute Thekla lächelnd ins Gesicht und flüsterte:

„Siehst Du, er erinnert sich noch recht wohl daran, was. Dein Lieblingslied war."

Diese von Elma's gutem Herzen und ihrem beständigen Wunsche, Andere froh zu sehen, diktirten Worte trafen Thekla's Seele gleich einer Anklage, da sie lebhaft fühlte, wie unfreundlich sie den Augenblick zuvor gegen Elma gestimmt gewesen war. Sie riefen auch ein paar große klare Perlen in die schwarzen Augen des Kindes, und sie küßte Elma, als wollte sie dieselbe um Vergebung bitten.

Eine Weile hernach war Nina draußen und mitten im Kreise ihrer Kinder. Thekla hatte sich zu ihren Füßen niedergelassen, lehnte den Kopf an die

Kniee der Mutter und hörte stillschweigend den Scherzen der Andern zu.

„Was ist Dir, mein Kind, heute Abend?“ fragte Nina und beugte sich zu ihr nieder, während Eugen und die Mädchen lustig herumsprangen und einander zu haschen suchten.

„Warum spielst Du nicht mit, mein kleines Mädchen?“

„Es macht mir keine Unterhaltung, Mama,“ antwortete Thekla, nahm der Mutter Hand und legte sie auf ihr Haupt. „Ich bin verdießlich diesen Abend.“

„Worüber?“

„Darüber daß ich bösartig bin.“

„Was hast Du denn gethan?“

„Mama, sprich jetzt nicht mit mir, sondern erst wenn Alles schläft,“ sagte Thekla.

V.

Olga und Elma waren auf ihr Zimmer gegangen. Eugen war bereits in die Arme des Schlafes gesunken; Nina und die kleine Thekla finden wir noch in dem Zimmer der erstern.

Nina saß in einem Armstuhl; Thekla hatte auf einem Schemel vor ihr Platz genommen, hielt die Hände der Mutter in den ihrigen und schaute ihr ins Angesicht, als wollte sie darin lesen, was in Nina's Seele vorging. Die Augen von dieser weilten auf dem Mädchen mit einem Ausdruck voll Liebe und Wehmuth.

„Mein armes Kind, wie werde ich im Stande sein, diesem Fehler in Deinem Charakter entgegenzuarbeiten, wie werde ich Dir das Unrecht klar machen können, welches in den Gedanken liegt, denen Du in diesem Augenblick Dich hingibst!“ flüsterte Nina eher für sich, als zu Thekla.

„Ach, Mama, ich fühle mich eben jetzt so unglücklich, daß ich über mich selbst weinen möchte.“

„Aber kam es Dir nicht in den Sinn, daß Du an Elma, die stets so gut und herzlich gegen Jedermann ist, versündigest, als Du mit einem Gefühl von Bitterkeit ihre freundlichen Liebkosungen aufnahmst?“

„Nein, als sie mir freundlich that, da war nur Bitterkeit in meinem Innern. Mama,“ rief Thekla heftig — „warum mußten diese fremden Kinder auch kommen und Dein Herz mit uns, die wir Deine eigenen sind, theilen? Welches Recht haben sie wohl auf meiner Mutter und meines Bruders Liebe? — Ich kann sie nicht lieben, denn sie haben mich um mein Erbtheil bestohlen. Mein Herz kann Niemand außer Dir und Eugen lieben, allen Andern bleibt es fremd. O! daß sie niemals zu uns gekommen wären!“

Jetzt verbarg Thekla ihr Angesicht in den Händen und weinte, weinte heftig und leidenschaftlich. Nina saß schweigend da und schaute auf das gesenkte Haupt. Als Thekla mit Weinen nachließ, sprach Nina langsam und ernst:

„Was Du da gesagt hast, Thekla, thut mir weh, denn es verräth einen völligen Mangel an wahrem Wohlwollen. Hast Du einen Augenblick bedacht, daß

diese Mädchen weder Vater noch Mutter haben und ganz allein in der Welt dastehen? Und Du mißgönnst ihnen dennoch die Heimath, die sie unter einem fremden Dache erlangt, die Mutter, die sie in mir gefunden haben. — Du, die Du den Vortheil hast, daß Deine Mutter noch am Leben ist, Du solltest eher Freude darüber empfunden haben, daß diese vater- und mutterlosen Kinder an der Liebe, welche Du genießest, Theil haben. Das wäre Pflicht von Dir als einem guten Kinde und einer Christin gewesen."

Thekla weinte noch immer im Stillen.

Nach einer Pause nahm die Mutter wiederum das Wort.

„Noch mehr; wir stehen in einer wirklichen Schuld der Dankbarkeit gegen diese Mädchen, denn durch die Einnahme, welche ich von ihnen habe, ist es mir möglich geworden, mich ausschließlicher Eurer Erziehung zu widmen, als es sonst der Fall gewesen wäre; und dann, wie gut sind sie nicht von Herz und Gesinnung, wie wesentlich haben sie nicht zu unserer Freude und unserem Wohlbefinden im Familienkreise beigetragen. Wie innig haben sie mich und Euch geliebt. Wäre ich ihre eigene Mutter gewesen, hätten sie mir nicht größere Achtung und Liebe beweisen können, als von ihrer Seite geschehen ist; wären sie Eure rechten Geschwister gewesen, hätten sie nicht mehr auf Euch halten können, und Du, Thekla, Du hegst nur bittere und neidische Empfindungen gegen sie."

„Neidisch!" fiel Thekla schluchzend ein. „Nein, Mama, neidisch bin ich nicht."

„Ja, Neid ist das Gefühl, welches Du gegen sie hegst. Neid ist es, welcher Dich bitter macht; Neid ist es, welcher Dich beherrscht. — O, mein Kind, habe ich Dich so übel geleitet, so unvollkommen meine Pflicht, über Deine Fehler zu wachen, erfüllt, daß ein solches Gefühl in Deiner Brust Wurzel fassen und wachsen konnte, ohne das Bestreben meinerseits, demselben mit Kraft entgegenzuarbeiten? Kind, das würde mich tief betrüben."

„Mama, geliebte Mama," rief Thekla unter lautem Weinen, schlang ihre Arme um die Mutter und verbarg ihr Angesicht an deren Brust; „klage Dich nicht selbst an, ich bin ein gottloses, undankbares und herzloses Kind. Weine nicht, Du hast Alles gethan, was Du konntest; der Fehler liegt an mir, da ich so manchen bösartigen Gedanken Raum gegeben habe, ohne Dir davon zu sagen. Ach, ich weiß, ich fühle es, daß ich schlimmer als die Andern bin. O! daß ich wie sie werden könnte!"

Nina drückte das Haupt des Mädchens an ihre Brust und flüsterte zärtlich:

„Weine, mein Kind, weine Dich hier aus, und Alles wird besser werden."

Und besser wurde es für die kleine Thekla. Als sie wieder ruhig wurde, begann sie selbst davon zu erzählen, wie es ihr zuwider gewesen, als Elma ihre Freude darüber äußerte, daß Eugen Etwas sang, an dem Thekla Gefallen hatte.

„Mama, da fühlte ich, daß sie viel besser war, und ich hätte gern über mich selbst geweint."

„Und da beschlossest Du, niemals mehr gegen Elma bitter zu sein?"

„Nein, das that ich nicht, aber ich nahm mir vor, alle meine gottlosen Gedanken Dir zu erzählen. Ach! ich wußte, daß es dann hier besser würde.“

Bei diesen Worten legte Thekla ihr Hand auf ihr Herz.

„Ja, mein Kind, es wird besser werden; denn wir werden nun beide gegen das Gefühl, welches Dich beherrscht und welches man Neid nennt, anzukämpfen suchen. Laß uns nun unsere Andacht verrichten und zu ihm, der Alles vermag, beten, daß er Dir Stärke gebe, um siegreich aus dem Kampfe hervorzugehen.“

Thekla legte die Hände zusammen, während sie auf dem Schemel zu ihrer Mutter Füßen sitzen blieb, und Nina faltete die ihrigen über denen der Tochter, so daß sie dieselben umschloß.

Dann schickten Mutter und Tochter gesenkten Hauptes ein warmes Gebet zu Gott empor.

VI.

Ehe wir unsere Leser auf dem stattlichen Warnäs einführen, wollen wir über dessen Besitzer und derzeitige Bewohner eine kleine Aufklärung geben.

Der frühere Eigenthümer von Warnäs, Oberst Oernskjöld, hatte das Gut von seiner Mutter geerbt, welche mit einem Major Oernskjöld vermählt gewesen. Aus einer frühern Ehe desselben war noch ein Sohn da, dem nach seines Vater Tode nur ein sehr mäßiges Vermögen zufiel, und der gegen seinen jüngern Bruder nichts weniger als freundschaftliche Ge-

sinnungen hegte, da dieser durch seine Mutter ein reicher Mann wurde, während er selbst in Saus und Braus sein väterliches Erbtheil bereits verschwendet hatte.

Der ältere Bruder heirathete indessen ein reiches Mädchen, brachte aber auch deren Vermögen durch. Die Frau starb nach einer fünfzehnjährigen Ehe mit Hinterlassung einer Tochter.

Nach zwei Jahren verehlichte er sich zum zweiten Mal mit einer vermöglichen Wittwe und bekam noch zwei Söhne.

Der jüngere davon, ein lebhafter und warmherziger Jüngling, hatte bei einer gewissen Gelegenheit den Respect vor dem Vater vergessen, während er seine Mutter gegen einen Ausbruch von dessen heftiger Gemüthsart in Schutz nehmen wollte. Genug, es fand zwischen dem Vater und dem Sohn ein Auftritt statt, von welchem Niemand die nähern Umstände kannte, der aber zur Folge hatte, daß der Sohn aus dem elterlichen Hause verwiesen wurde.

Einige Wochen hernach ging die unglückliche Mutter mit Tod ab, und es stand zu vermuthen, daß sie noch auf dem Sterbebette an ihren Schwager geschrieben und ihn gebeten hatte, sich des verstoßenen Sohnes anzunehmen; denn kurz nach ihrem Hinscheiden suchte Oernskjöld seinen Neffen auf, der sich in Upsala aufhielt und seinen Unterhalt mit Stundengeben erwarb.

Er nahm ihn zu sich und umfaßte den Jüngling mit väterlicher Zärtlichkeit.

Als Eduard einen Lebensberuf wählen sollte, entschied er sich für die Flotte; und als er zum

ersten Mal auf eine Seeexpedition ausziehen sollte, stellte er sich seinem Vater vor, um wo möglich eine Aussöhnung zu Stande zu bringen, aber wurde sowohl von ihm, als seinem ältern Bruder zurückgewiesen.

Dieses Benehmen erbitterte den Oberst dermaßen, daß er seinen Neffen adoptirte und zu seinem Universalerben einsetzte.

Eduard reiste ab und blieb zwei Jahre weg.

Bei seiner Rückkehr erhielt er die Nachricht, daß sein Vater gestorben war und ihn von allem Erbrecht ausgeschlossen, somit sein Bruder die ganze Hinterlassenschaft eingethan hatte. Dieser war übrigens gleich nach des Vaters Tod ins Ausland gegangen und hatte sich — wie Eduards Halbschwester, die Majorin Klint, erzählte — in England niedergelassen.

Einige Jahre später starb auch der Oberst und Eduard war nun der alleinige Erbe von dessen ansehnlichem Vermögen. Aber weder Reichthum noch Auszeichnung schien auf die Düsterheit einzuwirken, welche sich seiner seit dem Auftritt mit dem Vater bemächtigt hatte.

Kurz nachdem er sein großes Erbe angetreten, wurde seine Halbschwester Wittwe, mit 4 Kindern und ohne Vermögen. Eduard lud sie ein, ihren Wohnsitz in Warnäs zu nehmen, dieses als ihre Heimath und sich selbst als dessen Eigenthümerin zu betrachten. Was ihre Kinder anbetraf, so setzte er eine jährliche Summe für deren Erziehung aus.

Nachdem alle diese Anordnungen getroffen waren, verließ er Schweden und trat in englische Seedienste.

Seitdem waren zehn Jahre vergangen, und Niemand von den jungen Leuten auf dem kleinen, in der Nachbarschaft liegenden Ackersberg hatten den wirklichen Besitzer von Warnäs bis jetzt gesehen.

Dagegen hatte die Majorin Klint sich schon zu Anfang ihrer Besitznahme von Warnäs sehr artig und freundlich gegen die junge Wittwe, ihre nächste Nachbarin, bezeigt. Die Folge davon war gewesen, daß die Kinder der Majorin und die von Ackersberg mit einander aufwuchsen und zum Theil gemeinschaftlichen Unterricht genossen, da es auf Warnäs einen Informator, eine Gouvernante und einen Musiklehrer gab.

Nun endlich eine kurze Schilderung der Majorin. Sie war um fünfzehn Jahre älter, als ihr Bruder Eduard, eine kleine hellblonde, etwas wohlbeleibte Frau von wohlwollendem, phlegmatischem Aussehen und Charakter. Ruhe und Friede war ihr über Alles theuer. Jede körperliche Bewegung, wie jede Geistesanstrengung war ihr zuwider. Sie verabscheute Lärm und Tumult und brachte ihre ganze Zeit, bequem in einem Lehnstuhl, oder auf einem Sopha ausgestreckt, mit einem Buch in der Hand, dahin.

Von Natur ganz gut, blieb diese Güte dennoch bei ihrem großen Phlegma ohne alle wohlthätigen Folgen, denn sie gab sich niemals in irgend einer Handlung kund. Ihre Vorliebe für Bequemlichkeit und Stille hatte die Wirkung gehabt, daß sie, um jeder Mühe und Beschwerde auszuweichen, die Sorge für ihre Kinder Miethlingshänden überließ.

So lange sie noch klein waren, standen sie unter der Hut einer alten armen Wittwe Grönwall, welche

auf Warnäs allgemein „Muhme Greta“ genannt wurde. Später wurden sie dem Lehrer und der Gouvernante anvertraut, und Muhme Greta's Aufsicht über sie beschränkte sich nur auf deren körperliche Pflege.

Die Mutter sah sie nur bei dem Essen, sonst aber niemals, wenn man nicht gerade ausfuhr oder Besuch bekam.

Die Folge davon war, daß sie den Kindern fremd blieb, unbekannt mit deren Fehlern oder guten Eigenschaften. Die letzteren nahm sie deßwegen als vorherrschend an, weil sie von den ersteren niemals beschwert wurde.

Wie mangelhaft diese Erziehung sein mußte, läßt sich leicht denken, und daß dieselbe mehr oder minder ungünstig auf die heranwachsenden Kinder einwirken mußte, ist unschwer einzusehen.

Zur Zeit unserer Erzählung waren die Söhne Studenten, beide älter als Eugen. Die Mädchen standen in einem Alter, die eine von achtzehn, die andere von vierzehn Jahren und waren schön und blühend, ganz dazu geeignet, einer Mutter Freude zu machen, im Fall es diese Mutter verstanden hätte, ihre Pflichten zu erfüllen. Es waren sehr reizende Wesen, welche einem Salon hätten zur Zierde gereichen können, aber niemals Frauen in des Wortes wahrhafter Bedeutung zu werden versprachen.

Und nun, mein lieber Leser versetzen wir uns nach Warnäs am Vorabend vom Johannistag. So weit das Gedächtniß der jungen Leute in der Zeit rückwärts reichte, war sowohl am Vorabend von Johannistag, wie an dem Johannistag selbst von

Warnäs aus eine Einladung nach Ackersberg ergangen.

Am erstgenannten Tage, Morgens, wanderten Eugen und die Mädchen von Ackersberg nach Warnäs. Nina pflegte erst gegen Abend nachzukommen.

„Habt ihr schon gehört, daß Kapitän Oernskjöld aus England heimgekehrt sein und jetzt zu Warnäs sich befinden soll? Gestern Abend, heißt es, sei er angekommen," sagte Olga.

„Nein, davon haben wir Nichts gehört," riefen die andern drei.

„Wer hat Dir die Neuigkeit erzählt?" fragte Eugen.

„Der Laufbursche von Warnäs, welcher den Korb mit den Maibaum-Verzierungen holte."

„Und Du hast uns nicht bälder Etwas davon gesagt!" rief Elma lebhaft.

„Ich hatte heute früh noch so viel zu thun, daß ich keine Lust hatte, die Zeit zu verplaudern," antwortete Olga ganz ruhig, „besonders da die Sache an sich nicht von besonderer Wichtigkeit war."

„Nicht von besonderer Wichtigkeit, sagst Du?" fiel Elma ein; „das macht Epoche für den ganzen Ort. Hätte der Laufbursche Anders es mir gesagt, ich würde nicht eher Ruhe gehabt haben, als bis auch ihr von dem großen Ereigniß in Kenntniß gesetzt worden wäret."

„Und dadurch hättest Du Dich nur selbst aufgehalten und wärest mit dem Kranzbinden nicht fertig geworden," bemerkte Olga.

„Das ist sehr wahr; aber es ist mir unmöglich,

eine solche Verstandesmaschine zu werden. Es wäre mir erschrecklich, wenn ich so sein müßte, wie Du."

„Bin ich denn so schreckenerregend?" fragte Olga und sah ihre Schwester mit einem sanften Lächeln an.

„Nein, das bist Du gewiß nicht, aber — die Geduld stellst Du auf eine wahrhaft furchtbare Probe."

„Besonders die Deinige, liebe Elma, da Du von besagtem Artikel so großen Vorrath hast," fiel Eugen ein.

„Ah, ich habe noch immer ebenso viel wie Du."

„Weit gefehlt."

„Beweise mir das, wenn Du kannst."

„Sogleich. Habe ich nicht vielleicht Engelsgeduld mit Deiner zänkischen Gemüthsart?" sprach Eugen, indem er mit komischem Ernst Elma ansah, welche auf der Stelle losbrach:

„Und ich mit Deiner Eigenliebe?"

„Nur ruhig, ma chère," fuhr Eugen in zurechtweisendem Tone fort, „Nimm ein Beispiel an Deiner Schwester, sonst bekommst Du Dein Leben lang keinen Mann. Ich wenigstens möchte eine so kleine Wespe, wie Du bist, niemals zur Frau."

„Wirklich nicht? Kennst Du die Fabel von dem Fuchs und den Weintrauben? Du weißt wohl, daß ich Dich gar nicht zum Manne haben will."

„Ich möchte wissen, wie er aussieht," fiel Thekla ein, welche schweigend neben Eugen einherschritt.

„Der Mann, welcher einmal Elma's Auserwählter sein wird?" fragte Eugen. „Sieh' mich an, dann weißt Du es."

„Ach nein, Kapitän Oernskjöld."

„Das will ich Dir sogleich sagen," rief Elma.

„Er hat einen olivenfarbigen Teint, kohlschwarze Haare, schwarze Augen, schwarzen Bart und —

„Schwarze Zähne," warf Eugen lachend ein. „Aber wie in aller Welt weißt Du denn, wie der Mann aussieht? Du hast ihn doch niemals gesehen."

„Das ist wohl nicht nöthig, um zu wissen, wie ein Mensch aussieht," entgegnete Elma.

„Aber wer konnte ihn Dir so beschreiben?" fragte Olga.

„Tante Klint gewiß nicht, denn sie redet ungern von ihm.

„Muhme Greta vielleicht," fiel Thekla ein.

„Ihr irrt euch allesammt. Niemand hat ihn mir beschrieben. Gerade als ob ich mir nicht selbst einen Schluß in Bezug auf seine äußere Erscheinung bilden könnte! — Es ist ganz unmöglich, daß er anders aussehe," behauptete Elma mit Bestimmtheit.

„Und warum?" fragte Eugen.

„Darum, weil er düster ist — weil er in Indien gewesen ist, weil er ein Hagestolz ist, von welchem die ganze Gegend Etwas zu erzählen weiß, und endlich, weil —"

„Weil Du eine Phantasie besitzest, die auf lauter Schein und Einbildung ausgeht," fiel ihr Eugen ins Wort und öffnete das Gitterthor, welches in die Allee von Warnäs führte.

VII.

Bei der Mittagstafel war der kürzlich angelangte Eigenthümer von Warnäs nicht sichtbar, und auf

alle Fragen, welche Elma, die beinahe vor Neugierde verging, an die Mädchen vom Hause stellte, bekam sie zur Antwort, daß sie ihren Oheim auch noch nicht zu Gesicht bekommen hätten. Er war sehr spät am Abend zuvor angekommen, hatte sich gleich nach seiner Ankunft zur Ruhe begeben und sich seitdem noch nicht sehen lassen.

Am Nachmittag vergaß Elma ihre Neugierde fast gänzlich über dem Maibaum. Olga hatte sich fortwährend ihrer Gewohnheit nach ruhig verhalten; aber die kleine Thekla sah sehr nachdenklich aus und schien bei der Arbeit an dem Maibaum sehr zerstreut.

Vor ihrer Einbildung spukte irgend etwas Mystisches in der Gestalt von Kapitain Oernskjöld. Der Gedanke an ihn verschmolz immerdar mit dem Gedanken an irgend ein Wesen aus der Sagenwelt, und sie glaubte unter den Blättern am Maibaum ein paar schwarze funkelnde Augen zu sehen, so wie er sie nach Elma's Behauptung unbedingt haben mußte.

Wenn der Maibaum fertig war und aufgerichtet werden sollte, war es immer gewöhnlich, daß die Majorin, welche den Gutsherrn repräsentirte, zugleich mit Nina anwesend war. Der älteste Sohn der Majorin, Karl, ging hinauf und bat sie herabzukommen.

Eine Weile darauf erschien die Majorin, auf den Arm eines jungen Mannes gestützt. Aller Blicke richteten sich auf ihn. Die Hintersaßen von dem Gute nahmen ihre Mützen ab, das Weibervolk verneigte sich, und Alle zusammen riefen:

„Gott segne unsern braven Gutsherrn!"

Elma ließ die Blumen, welche sie an ihre Schärpe zu heften im Begriff war, zu Boden fallen und starrte ihn mit halboffenem Munde und weit aufgerissenen Augen an.

Thekla sah ganz erstaunt aus.

„Unmöglich," dachte sie, „kann dieser Mann der vielbesprochene Seebär sein, der, wie man sagt, so finsterer Natur ist, daß er niemals den Mund öffnet oder mit Jemand redet! Unmöglich, unmöglich!"

Aber so unmöglich es ihr vorkam, es war doch so. Eduard Oernskjöld hatte nichts Melancholisches, Menschenfeindliches, Finsteres oder Unheilverkündendes an sich. Er war ein Mann von mittlerer Größe und schlankem Wuchse, obwohl die hochgewölbte Brust und die breiten Schultern Körperstärke andeuteten, Die Gesichtszüge waren edel, ernst und schön. Die großen, klaren blauen Augen hatten einen sinnenden Ausdruck, vereint mit etwas Scharfem im Blicke. Die Nase war gerade, die Stirne hoch, das Haar hellbraun und voll, Der Mund hatte einen Zug von Strenge; aber wenn er, so wie jetzt, redete, war das Lächeln, selbst wenn sich in dasselbe eine gewisse Ironie mischte, ohne Bitterkeit.

Auf der andern Seite der Majorin ging Nina, und neben ihr der Musiklehrer der Mädchen, ein junger Deutscher. Dann kamen die Gouvernante, der junge Inspektor und Muhme Greta.

Als sie vor den mit Laub und Kränzen geschmückten Bänken, welche für die Zuschauer oder die ältern Herrschaften bestimmt waren, anhielten, berief die Majorin die jungen Leute durch einen

Wink zu sich heran und stellte zuerst ihre eigenen, dann Nina's Kinder vor.

Für jedes derselben hatte der Kapitän ein freundliches Wort und ein artiges Lächeln, aber Elma behauptete, daß alles zusammen schrecklich kalt aussehe.

Eine Weile hernach war der Tanz in vollem Gang. Die Person, welche Eduards besondere Aufmerksamkeit erregte, war Elma. Lebhaft und fröhlich wie ein Vogel, schwebte sie im Tanze herum. Man erkannte an den strahlenden Augen, an den lächelnden Lippen, dem Elastischen in allen ihren Bewegungen, daß sie froh und glücklich war, wie die Jugend es sein muß. Die Fräulein Klint bewegten sich mit etwas gesuchter Eleganz, und die ältere kokettirte recht ansehnlich.

Olga sah heiter und zufrieden aus, aber es ließ sich deutlich erkennen, daß die Freude nicht mit dem nüchternen Verstand davon geflogen, wie es bei Elma der Fall war.

Thekla tanzte wenig; ihre Gesundheit war schwächlich, und sie konnte starke körperliche Bewegung nicht gut ertragen.

Eugen's Angesicht strahlte von Frische und Lebenslust. Als er und Elma mit einander tanzten, bemerkte Eduard gegen Nina:

„Wenn man diese beiden Kinder ansieht, so fühlt man ganz, was man mit der Jugend verloren hat. Wie schade, daß man alt werden muß!“

„Der Herr Kapitän rechnet sich doch wohl noch nicht zu den Alten,“ antwortete Nina.

„Es sind nicht die Jahre, welche uns älter ma-

chen, sondern die Erfahrungen, die wir vom Leben einthun. Sie, Madame, können, obwohl Sie einen erwachsenen Sohn haben, sich noch nicht unter die Alten zählen, da Gott es Ihnen erspart hat, so viel von der Welt zu sehen, als mir beschieden war."

„Und ich möchte behaupten, daß es weder die Jahre noch die Erfahrungen sind, welche uns älter machen, sondern unser Mangel an der Stärke des Gemüths, um die Prüfungen, welche die Vorsehung uns sendet, zu ertragen. Bewahren wir unter allen Wechselfällen des Schicksals unsere angeborne Elasticität des Geistes und die feste Ueberzeugung, daß Alles, was geschieht, zu unserem Besten dient, dann bleiben wir an Herz und Gefühl jung, wenn auch die Jahre unsern Körper gebeugt haben."

„Sie wollen doch nicht behaupten, daß das Böse, welches geschieht, uns zum Nutzen diene?"

Es kommt darauf an, was man Böses nennt. Haben wir selbst es uns zugezogen, dann müssen wir es wieder gutzumachen suchen; haben Andere es gethan, so sollen wir es aus unserem Gedächtniß vertilgen."

„Das ist eine allzufromme Lebensphilosophie, als daß sie von einem Andern, als demjenigen adoptirt werden könnte, der ein frommes Gemüth hat," bemerkte Eduard lächelnd; „ich, der ich damit nicht begabt bin, kann mir eine solche auch nicht bilden. Ich bin an der Seele alt geworden, obwohl ich den Jahren nach immer noch jung genannt werden könnte."

„Gestatten Sie mir, zu behaupten," antwortete Nina, „daß dieses vermeintliche Alter der Seele

eher eine Krankheit in der Einbildung, als etwas Wirkliches ist. Es bedarf Nichts weiter, als daß ein Gegenstand Ihr Interesse erweckt, und Sie werden selbst finden, daß Ihre Seele noch ihre ganze Jugendkraft bewahrt hat."

„Aber wie glauben Sie denn, daß dieser Gegenstand sein würde, den ich jetzt erst träfe, nachdem ich ihn vergebens in der ganzen Welt gesucht habe?"

„Gerade darum, daß Sie ihn auf der ganzen Welt und in allen möglichen Gestalten gesucht haben, ist er vor Ihnen geflohen. Einer unserer Dichter sagt:

Ein Thor sucht draußen, was daheim er hat."

„Sehr wahr; auch bin ich nun daheim. Aber sehen Sie dort eine Person" — er deutete auf Thekla, welche in einiger Entfernung, die Hände in den Schoos gelegt und den Blick nicht auf die Tanzenden, sondern auf die Mutter gerichtet, im Grase saß — „die, obwohl noch ein Kind, dennoch aussieht, als ob ihre Seele die Jugend bereits hinter sich gelassen hätte."

„Sie irren sich, Herr Kapitän. Sie urtheilen nach der gelben Hautfarbe, den bleichen Lippen, nach dem zarten, schwachen Körper, und glauben, daß die Seele gleich dem Antlitz erbleicht sei — aber betrachten Sie einmal ihr Auge, und Sie werden darin warme, starke und jugendfrische Gefühle lesen. Glauben Sie mir, meine kleine gelbe Lilie hat so viel Jugendleben und Feuer in ihrer Brust, daß sie gern von dem Uebermaaß Etwas ablassen könnte.

„Gestatten Sie mir eine Einwendung zu machen. Ich sage nicht, daß es Ihrer kleinen Tochter an Gefühl gebricht, wohl aber an kindlicher Fröhlichkeit. Ihre Seele ist früh reif, vielleicht eben darum, daß ihre Gefühle glühend und stark sind; aber das ist nur ein Beweis für die Wahrheit meiner Worte: daß sie, obwohl ein Kind an Jahren, in Bezug auf die Seele bereits dem Alter verfallen ist."

„Vielleicht haben Sie Recht," antwortete Nina mit einem unterdrückten Seufzer und richtete einen lächelnden Blick auf die Tochter; „wenn es sich aber hinsichtlich meiner kleinen Thekla wirklich so verhält, so habe ich auch Recht mit meiner Behauptung, daß es nicht die Erfahrung ist, welche uns alt an der Seele macht, sondern unser eigenes Innere, und die größere oder geringere Elasticität unseres Gemüths. Glauben Sie wirklich, daß ein Gemüth, wie das Elma's" — Nina deutete auf diese — „jemals alt werde?"

„Nein; denn es wird stets die lächelnde Hoffnung sie begleiten und auf den Ruinen jeder erfahrenen Täuschung oder Widerwärtigkeit sich mit neuen Illusionen in ihrem Schooße wieder erstehen. Außerdem liegt in diesen bis zum Extrem lebhaften Gemüthern ein eigenthümliches Vermögen, unaufhörlich die Gefühle zu wechseln, was sie für alle Eindrücke empfänglich macht und zur Folge hat, daß Sorge und Bekümmerniß nur flüchtige Gäste in der Seele sind."

„Sie haben einen sicheren Blick, Herr Kapitän," entgegnete Nina. „Ach! möge das Schicksal mein

fröhliches, lächelndes Kind dort mit Sorge und Bekümmerniß verschonen!"

Am Johannistag zog man von Warnäs aus insgesammt zur Kirche. Zu Mittag kamen alle Nachbarn, und am Abend tanzte die Jugend wieder. Aber jetzt geschah es in dem großen Saal zu Warnäs, und es ging dabei sehr hoch her.

Nach einem der Tänze wanderte der älteste von den Söhnen der Majorin, Karl Klint, mit Olga an seinem Arm, hinaus in den von jungen Leuten erfüllten Park.

Man flüchtete dahin, um sich ein wenig abzukühlen.

„Weißt Du, Olga," sprach Karl und umschloß mit der freien Hand die Olga's, welche auf seinem Arm ruhte, „daß ich nun meine Studien beendigt habe und im Herbst mich für den Staatsdienst inscribiren zu lassen gedenke?"

„Das ist schnell mit Dir gegangen, Karl," antwortete Olga.

„Weißt Du, wem das Verdienst daran gebührt?"

„Dir selbst, natürlich. Dem Eifer, womit Du Deine Studien betrieben hast."

„Du irrst Dich; denn dieser Eifer hätte nicht stattgefunden, wenn Du nicht vor meiner Seele als Ziel und Lohn meines Strebens gestanden wärest."

„Ich!" rief Olga lächelnd und sah unbeschreiblich verlegen aus.

„Ja Du; oder sollte Olga wohl alle unsere entzückenden Luftschlösser für die Zukunft, unsere Gelübde vergessen haben? — Olga, sieh mich an und sprich: hast Du sie vergessen?"

Er beugte sich zu ihr nieder und schaute sie mit einem warmen und fragenden Blick an.

„Sie vergessen? Nein, Karl; aber ich wagte nicht und wage jetzt noch nicht, mein Herz an diese Träume zu hängen; denn solltest Du Deine Gedanken und Neigungen ändern, dann will ich, daß Du vollkommen frei bist und Dich nicht durch irgend ein Versprechen an mich gebunden erachtest. Dein Glück, Karl, ist mir viel theurer als mein eigenes."

„Aber, Olga, kommt diese Furcht nicht daher, daß Dein eigenes Herz sich nur schwach zu mir hingezogen fühlt?"

„Mein Herz ist ein sehr eigensinniges Herz," antwortete Olga; „und es hängt so fest an Dir, daß es sich wahrscheinlich niemals einem Andern ergeben wird; aber es ist auch ein stolzes Herz, welches durchaus nicht will, daß Du eines Tags nur aus Pflichtgefühl unsere Geschicke vereinigst. Es fordert unbedingt, daß Du ebenso viel auf mich halten sollst, wie jetzt."

„Und so wird es bei mir auch stets sein, geliebte Olga. Aber siehst Du, ich will nicht nach Stockholm reisen, ohne den Beweis am Finger mitzunehmen, daß Du mir Dein Herz und Deine Treue verpfändet hast."

„Das wäre alsbald eine Fessel, Karl," wandte Olga ruhig aber ernst ein; „und ich wünsche, daß Du Dich als vollkommen frei betrachten sollst."

„Gut, wir wollen jetzt nicht weiter davon reden, aber bei meinem nächsten Besuch in Ackersberg den Gegenstand wieder aufnehmen."

In diesem Augenblick lenkten sie in die große

Allee ein und stießen auf den Kapitän, welcher mit einiger Ironie gegen seinen Neffen bemerkte:

„Du bist ein schöner Kavalier, der nicht aufpaßt, wenn die Musik ruft, sondern seine Dame vergeblich warten läßt; aber in einer so liebenswürdigen Gesellschaft läßt sich Deine Vergeßlichkeit leicht erklären und entschuldigen,“ setzte er, gegen die erröthende Olga gewendet, mit Artigkeit hinzu.

VIII.

Am folgenden Tage, nachdem man den Bewohnern von Ackersberg noch ein Stück weit das Geleite gegeben, und die Majorin sich in ihr Zimmer zurückgezogen hatte, um sich von allen den Anstrengungen, denen sie die zwei vergangenen Tage ausgesetzt gewesen war, zu erholen — finden wir den Kapitän und den jungen Herrn Karl in einer Promenade in dem großen Park begriffen.

„Es sollte mich interessiren, Etwas von der liebenswürdigen Wittwe, unserer Nachbarin, zu vernehmen,“ bemerkte der Kapitän. „Als ich vor zehn Jahren beim Antritt des mir von meinem Oheim hinterlassenen Gutes hieherkam, hielt ich mich nur so kurze Zeit auf, daß mir keine Muße blieb, die Bekanntschaft unserer Nachbarn zu machen. Du aber wohnst seit zehn Jahren hier, stehst mit den Leuten in jenem Hause auf vertraulichem Fuße und kannst mir somit eine Schilderung der Familie geben, besonders da es nach Allem, was ich beobachtet habe,

so aussieht, als sollte ich mit derselben noch verwandt werden.“

„Du hast richtig gerathen, Oheim; ich kenne nicht allein die ganze Familie, sondern hänge auch mit meines Herzens wärmsten Hoffnungen an einem der Mädchen, an welchem, das will ich Dir hernach sagen.“

„Ah, das ist ganz überflüssig.“

„Um so besser,“ erwiederte Karl, indem er mit einem freimüthigen Lächeln seinen Oheim ansah. „Sie braucht sich ihrer Person nicht zu schämen, sollte ich glauben.“

„Nein, Du hast einen guten Geschmack, zum Mindesten was das Aeußere betrifft. Sie ist ein ganz hübsches Mädchen.

„Das ist gleichwohl ihr geringstes Verdienst; doch jede von einem Liebhaber ausgehende Schilderung sieht immer übertrieben aus; deßhalb will ich lieber auf ihre Erzieherin übergehen.“

„Und daran thust Du ganz recht, denn ich glaube niemals, was ein verliebtes Menschenkind in Bezug auf den Gegenstand seiner Liebe sagt.“

Karl sah seinen Oheim einen Augenblick schweigend an und machte sich im Stillen noch einige Betrachtungen über den Mann, welcher nur um wenige Jahre ihm selbst an Alter voranstand und doch seinem ganzen Reden und Thun nach so bedeutend älter erschien.

Da indessen diese Betrachtungen zu keinem Resultate führten, so nahm er nach einigem Schweigen, welches Eduard gar nicht zu beachten schien, wieder das Wort.

Von Frau Ulrici's Ehe und früherem Schicksal weiß ich blos, daß ihre Mutter ein Mädchenpensionat hielt, und daß die Tochter bis zu ihrem siebzehnten Jahr, wo die Mutter mit Tod abging, ihr dabei behülflich war. Tante Nina hatte sich, wie man sagt, kurz zuvor mit Kapitän Ulrici verheirathet. Nach einer siebenjährigen Ehe — ob glücklich oder unglücklich, weiß ich nicht — starb ihr Mann mit Hinterlassung einer Wittwe und zweier Kinder, sammt einer Masse Schulden, welche sein Vermögen soweit verschlangen, daß nur sechs tausend Reichsthaler übrig blieben. — Dafür kaufte sie Ackersberg, und von da an datirt sich meine eigentliche Kenntniß von der Familie. Das Uebrige hat mir eine alte Magd erzählt, denn Frau Ulrici, welche aus dem nördlichen Schweden kommt, war bei ihrem hiesigen Erscheinen für Jedermann ein Fremdling. Ihr Schwager, der Hüttenwerksbesitzer Ulrici, kaufte für sie das kleine Gut hier und verschaffte ihr einen tüchtigen und zuverläßigen Mann von seinem Werke, welcher dasselbe bewirthschaftet. Als sie das Besitzthum antrat, sah es in Ackersberg, wie es heißt, sehr schlimm aus. Ihre Mittel gestatteten ihr nicht, weitere Reparaturen, als an den beiden Zimmern im Erdgeschoß, vorzunehmen. — Als sie ein Jahr hier war, starb ihre Schwägerin und vertraute deren Obhut ihre beiden Töchter an, wofür Tante Ulrici die Zinsen von dem Kapital der Mädchen, was sich für beide jedoch nicht höher als auf sechshundert Reichsthaler jährlich belief, erheben sollte."

„Das will mit andern Worten sagen, daß sie so gut wie arm ist, die Wittwe hier."

Es kam Karl vor, als ob in dem Ton seines Oheims ein gewisser Hochmuth läge, weßhalb er schnell und mit einiger Heftigkeit antwortete:

„Nicht arm, denn sie bedarf Niemands Hülfe; aber ihr Einkommen ist gering."

„Nun, das ist dasselbe, wie arm; aber fahre fort."

„Mit vollem Vertrauen auf den Großknecht Anders legte sie die Bewirthschaftung des Gutes in seine Hand und er hat dieselbe als ein ganzer Mann betrieben."

„Ohne sie zu bestehlen?" fragte Eduard ironisch.

„Ja, ohne sie zu bestehlen. Es sind nur schlechte Gutsherrn, welche Diebe zu Dienern bekommen."

„Da muß ich selbst einer dieser schlechten Gutsherrn sein, denn mein Inspektor war, scheint es, weniger gewissenhaft, als Großknecht Anders; — aber kommen wir auf die Wittwe zurück, welche sich wohl zur Ruhe setzte und Romane las, während der Knecht das Land baute."

„Ganz und gar nicht. — Sie that etwas viel Besseres; sie bildete sich selbst, indem sie ihre kleinen Kinder erzog, um sie auch später, wenn sie groß geworden, leiten zu können. Ueberdieß eröffnete sie sich mehrere kleine Einkommensquellen. Sie schaffte sich Hühner an und verkaufte die Eier. Sie stickte Hauben und machte Sonntagskleider für die Bäuerinnen der Gegend und nahm bei unserem gelehrten Pastor Unterricht in verschiedenen Gegenständen, um hernach die ihrer Pflege anvertrauten Kinder selbst darin zu unterweisen. Ich war erst ein vierzehnjähriger Junge, mit der Behaglichkeit des Familien-

lebens, der Pflege einer Mutter u. dergl. völlig unbekannt, als ich Besuche in Ackersberg zu machen anfing. Die Mädchen waren damals sieben, sechs und vier Jahre, Eugen neun alt. Wie oft saß ich nicht schweigend abseits am Kachelofen und betrachtete Tante Ulrici, wenn sie Abends während der Arbeit durch kleine, leichtfaßliche Erzählungen die Aufmerksamkeit ihrer Kinder fesselte und deren Verstand und Herz auf das Gute und Edle zu richten bemüht war. Wie glücklich fühlte ich mich nicht, wie aufmerksam lauschte ich nicht auf diese kleinen Erzählungen, und wie einsam und verlassen fühlte ich mich hier zu Hause, wenn ich zurückkam, nachdem ich in den kalten, finstern Winterabenden allein den Weg von Ackersberg zurückgelegt hatte. Keine Mutter saß hier am Heerde, wie zu Ackersberg, und erzählte uns Kindergeschichten, die Gemüth und Verstand bildeten; keine Mutter spielte hier einen muntern Tanz für uns auf, keine Mutter folgte mit Interesse unsern Spielen, und gab Acht, wie unsere Gemüthsart sich äußerte. Die Folge von diesen Beobachtungen war, daß ich, sobald unsere Lectionen am Abend geschlossen waren, nach Ackersberg eilte und dort meine freien Stunden zubrachte. Du siehst wohl, Oheim, daß ich auf diese Weise mit allen den kleinen Familiengewohnheiten bekannt wurde und erfuhr, wie dort die Zeit verfloß. Ich wußte, daß Tante Ulrici jeden Morgen zwischen vier und fünf Uhr aufstand und an ihren Stickereien und Hauben arbeitete und durch diesen Nebenerwerb eine kleine Summe zusammenbrachte, welche für Eugens Studien bestimmt war.

Bis zu seinem eilften Jahre hatte er niemals einen andern Lehrer gehabt, als seine Mutter; aber von da an kam er alle Vormittage zu uns, um gegen eine dafür festgesetzte Bezahlung den Unterricht unseres Informators zu genießen."

„Aber Frauenerziehung ist in der Regel für junge Burschen nicht von sehr hohem Werth. Die Mütter verziehen gewöhnlich ihre Söhne," fiel der Kapitän ein.

„Das war bei dieser Mutter nicht der Fall, versichere ich Dich. Sie hatte sich nicht nur bei allen ihren Kindern in deren verschiedene Gemüthsart hineingelebt, sondern auch klar eingesehen, daß der Sohn körperlich und geistig zum Mann herangebildet werden müsse. Sie ließ ihn darum in seinen Freistunden Anders begleiten, an dessen Beschäftigungen, so weit seine Kräfte es gestatteten, Theil nehmen. Er mußte sich seine Kleider, Stiefel und Schuhe selbst putzen. Sie ließ ihn in Holz arbeiten und gewöhnte ihn daran, selbst beim Spiele irgend etwas Nützliches zu treiben."

„Gerade so verfuhr sie bei den Mädchen. Sie erzog dieselben so, daß sie tüchtige Hausfrauen werden sollten, ohne deßhalb an der jugendlichen Frische und Fröhlichkeit eine Einbuße erleiden zu müssen. Sie ließ dieselben von Anfang, gleichsam zur Belohnung, an den Haushaltungsgeschäften Theil nehmen und machte diese dadurch zu Etwas, das ihnen lieb und werth war. Sie waren noch ganz jung, als Tante Nina mit ihnen, unter meinem Beitritt, den alten verwilderten Garten auszuputzen begann. Mit welcher Freude arbeiteten wir nicht

alle! Wie sehnten wir uns nicht nach dem Abend, wenn diese Arbeit ihren Anfang nehmen sollte; denn sie war nur auf diese Feierstunden beschränkt worden. Ich legte gewöhnlich den Weg zwischen Warnäs und Ackersberg springend zurück, so groß war meine Ungeduld, dahin zu gelangen. Unter unserer zum Spiel betriebenen Arbeit verwandelten wir den Garten in ein kleines Reich der Flora, mit Küchengewächsen hinter den regelmäßig angelegten, sauber gehaltenen Fliederhecken."

„Einige Wochen hernach wurde eine Reparatur in den obern Zimmern vorgenommen, und diese Aufgabe gleichfalls in den freien Stunden unter vieler Lust und Freude von Tante Ulrici und den drei ältern Kindern zu Stande gebracht. Eugen strich die Decke an, und Tante Ulrici mit den Mädchen klebte die Tapeten auf. Aber die fröhliche Zeit verging nur allzuschnell. Ich reiste nach Upsala und Eugen begleitete mich, um daselbst zur Schule zu gehen, denn seine Mutter erachtete es für höchst nothwendig, daß er durch Kameradschaft und Disciplin einen ernstern Begriff von Erwerbung der Kenntnisse erhielte, als sich dieß im Umgang mit meinem jüngern Bruder als Kameraden und Vorbild bewerkstelligen ließ; mir, damals einem siebzehnjährigen Jüngling, übertrug sie die Aufsicht über ihren Sohn, aber sie that dieß auf eine Art und Weise, welche deutlich zeigte, daß sie meinen Charakter kannte, denn sie bewies mir ein Vertrauen, worauf ich stolz war, und welches zu rechtfertigen ich mir heilig vornahm — und ich habe es nicht getäuscht. — Wir wohnten zusammen, und ich wandte

meine Mußestunden an, Eugen Hülfe zu leisten. Ich, der ich Tante Nina's beschränkte Mittel kannte, machte es mir zu einer Ehrensache, daß unser Haushalt so wenig als möglich kostete, da sie die Hälfte davon tragen sollte; und noch in diesem Augenblick thut es mir wohl, zu denken, daß ich dieser ausgezeichneten Frau einigen Nutzen schaffen konnte, da ich durch sie geworden, was ich bin. Denn ohne den Besuch in ihrem Hause, ohne das Beispiel, das ich dort sah, ohne die Gewohnheiten, die ich mir dort aneignete, wäre ich, wie mein Bruder Svante, nichts als ein Müßiggänger."

„Du sprichst nicht mit sonderlichem Lobe von Deinem Bruder. Ist es etwa Deine Absicht, ihn bei mir herabzusetzen?"

„Ganz und gar nicht. Ich habe nur eine Wahrheit ausgesprochen. Svante hat nicht geringere Anlagen als ich; im Gegentheil, er ist lebhafter, gewandter und im Besitze größerer Fähigkeiten zur Erwerbung von Kenntnissen als ich. Aber er hat, der gehörigen Aufsicht entbehrend und Miethlingshänden überlassen, sich der Unthätigkeit und dem Hang zur Genußsucht hingegeben."

„Aber dieß macht die Sache nicht besser; denn Du klagst nur indirekt Deine Mutter an, daß sie ihre Pflichten gegen Euch nicht erfüllt hat."

„Das ist sicherlich nicht meine Absicht, aber darum nicht minder wahr. Doch, wenn Du es erlaubst, Oheim, so wollen wir davon abbrechen."

„Und zu der Wittwe zurückkehren; — gern, aber ich fürchte, daß über sie nun Alles, was sich sagen läßt, auch gesagt ist, denn der Sohn ist ja

erst Student und die Mädchen sind noch nicht alle erwachsen. Was sie auch für eine vortreffliche Frau sein mag, so hat sie doch wohl nicht ihre Mädchen zu etwas Anderem, als zu tüchtigen Haushälterinnen erzogen? Oder haben sie auch noch andern Unterricht gehabt?"

„Ja, von ihr selbst, sonst von Niemand, mit Ausnahme Thekla's, welche hieher kommt und bei Herrn Meyer spielt, da sie ungewöhnliche musikalische Anlagen hat,

„Aber können sie wirklich gebildet heißen?"

„Es kommt darauf an, Oheim, was Du unter dem Wort Bildung verstehst. Hältst Du für Bildung, daß sie irgend ein halsbrechendes Stück auf dem Piano ausführen, daß sie Französisch plappern, kleine Blumen zeichnen, häkeln und sticken können, daß sie die neuesten Romane lesen, die neueste Mode kennen und so weiter, dann sind die Mädchen Melbén nicht gebildet; nennst Du es hingegen Bildung, Oheim, ohne Schwierigkeit jedes Werk aus dem Deutschen oder Französischen lesen zu können, in der Geschichte so weit bewandert zu sein, um nicht blos die Jahrszahlen, den Geburts- oder Todestag eines Königs zu wissen, sondern auch über die Kultur und den sittlichen Zustand jedes Zeitalters Aufschluß zu geben, um in der Geographie, der Naturgeschichte zu Hause zu sein, die Muttersprache richtig zu schreiben und endlich einzusehen, daß man einen Zweck im Leben hat, dann sind sie wirklich gebildet. Sie haben gehört, daß Arbeiten eine Ehre ist, und daß kein Mensch das Recht hat, sein Leben und seine Zeit zu verschwenden, sondern daß Jedermann, ob

reich oder arm, irgend Nutzen zu stiften suchen muß. Wenn Du das Bildung nennst, Oheim, dann sind Tante Ulrici's Mädchen gebildet."

„Gut, stimmt auch nur die Hälfte von dem, was Du von Frau Ulrici und ihren Kindern sagst, mit der Wirklichkeit überein, dann ist sie eine seltene Frau. Willst Du, so gehen wir morgen hin."

IX.

Am Abend des folgenden Tags wanderten Kapitän Eduard und Karl nach Ackersberg und überraschten dort die kleine Familie, wie sie eben damit beschäftigt war, den blühenden Garten zu begießen und zu säubern.

Eugen stand im Begriff, ein paar Spalierpfähle zu schneiden, und Elma hüpfte um die Rabatten herum, begoß die Blumen aus der Kanne, die sie in der Hand hielt, während sie ganz munter mit ihrer kindisch schwachen Stimme sang:

Die Blume mir befreundet ist,
Die Blume kennt nicht Trug noch List. u. s. w.

Thekla kniete vor einem Epheu, den sie eben aufbinden wollte. Nina und Olga waren damit beschäftigt, die Beete von Unkraut zu reinigen, und hinter der Fliederhecke nahm Debora den Spinat in genauern Augenschein.

Niemand hatte die Ankömmlinge eher bemerkt, als bis Eduard und Karl die Gartenthüre öffneten

und eintraten, wo dann Nina und Olga, die sich zunächst befanden, ihrer zuerst gewahr wurden.

Nina erhob sich lächelnd und ging Eduard entgegen. Ohne das mindeste Zeichen von Verlegenheit zog sie ihre Handschuhe ab und reichte dem Kapitän die Hand.

„Herzlich willkommen, Herr Kapitän, obwohl ich befürchte, Ihnen meine Hand kaum reichen zu können.“

Der Kapitän faßte die ihm zur Hälfte dargereichte Hand und führte sie an seine Lippen, indem er mit einem Ausdruck von Hochachtung hinzufügte:

„Ich bin stolz darauf, eine so fleißige Hand zu küssen.“

Hier wurde er von Elma unterbrochen, welche mit der Gießkanne in der Hand herangesprungen kam und von Eugen verfolgt wurde.

„Tante, Tante, beschütze mich!“ rief sie, drehte sich um und befand sich, Auge in Auge, Eduard gegenüber. Sie erröthete, verbeugte sich und zog sich verlegen hinter Nina zurück, während Eugen mit einem Spalierpfahl in der einen, und einem Messer in der andern Hand heranstürzte. Als er den Kapitän erblickte, blieb er stehen, grüßte mit seinem frohen, muntern Gelächter und schüttelte Karl die Hand.

Nina wollte ihre Gäste in das Haus führen, der Kapitän aber bat sie, bleiben zu dürfen, wo sie wären.

Der Abend verfloß sehr angenehm. Der Kapitän wußte das Gespräch so geschickt einzuleiten, daß auch

die Mädchen sich bewogen sahen, daran Theil zu nehmen, und er erstaunte über deren einfache und gefällige Ausdrucksweise und über den Bildungsgrad, welcher sich in ihren Aeußerungen zu erkennen gab.

Karl betrachtete seinen Oheim und lächelte im Stillen über den Ausdruck von Ueberraschung, welcher sich auf des Kapitäns Angesicht zeigte.

Endlich, als Nina ihre Gäste nöthigte, in das Haus zu treten, um ein einfaches Abendbrod zu sich zu nehmen, sagte der Kapitän, indem er der Wirthin den Arm bot:

„Ich habe gehört, Frau Ulrici, daß Ihre jüngste Tochter ungewöhnliche musikalische Anlagen besitzt. Es ist schade, daß sie hier auf dem Lande keine Gelegenheit hat, dieselben auszubilden."

„So viel Thekla dessen bedarf, wird es sich, wie ich hoffe, schon machen lassen, wenigstens so lang Herr Meyer in Warnäs ist. Mein Wunsch geht nicht dahin, daß Thekla eine Künstlerin wird, sondern sie soll blos so viel Kenntnisse erwerben, daß sie in Zukunft Nutzen daraus ziehen kann. Thekla hat große Lernbegierde im Allgemeinen, und diese, wünsche ich, soll befriedigt werden, damit sie nicht, indem es ihr an einer vernünftigen Richtung fehlt, auf Abwege geräth."

„Aber Madame, die Laufbahn einer Künstlerin ist durchaus nicht zu verachten."

„Zu verachten nicht, aber doch so abenteuerlich, daß eine Mutter, bei wahrer Liebe zu ihrem Kind, niemals den Wunsch hegt, ihre Tochter dieselbe betreten zu sehen; denn selbst im glücklichsten Fall,

wenn der Erfolg einer Künstlerin lächelt, ist dieß etwas so Vorübergehendes, daß sie, an Huldigung und Ruhm gewöhnt, eines Tags mit Schmerz sich vom Publikum vergessen sehen wird, und dann besitzt sie nicht mehr das Vermögen, ihr Glück und Wohlsein im Familienleben zu suchen und zu finden."

„Wenn aber die Anlagen Ihrer Tochter sich so entwickeln sollten, daß sie nur als Künstlerin sich glücklich fühlen kann, so wäre es ein Unrecht, sie daran zu hindern."

„Das ist auch nicht meine Absicht; aber sie soll erst in das Alter gelangen, wo sie selbst beurtheilen kann, was für sie das Beste und Nützlichste ist, und klar zu bestimmen vermag, ob sie den Muth besitzt, um der in Aussicht stehenden Vortheile willen mit Schwierigkeiten zu kämpfen; aber niemals werde ich sie dazu erziehen, oder ihren Sinn auf ein Lebensziel richten, welches mehr der Eitelkeit schmeichelt, als dem Herzen Befriedigung gibt."

„Sie scheinen mir etwas zu streng zu sein, Madame," fiel Eduard lächelnd ein.

„In welcher Beziehung denn?"

„Sie wollen der Frau die Genüsse, welche die Ehrbegier bietet, verweigern und sie in einen allzu engen Kreis einschließen. Dem Genie, wo es sich findet, beim Mann oder bei der Frau, muß es freigestellt werden, seine eigene Bahn zu gehen, ohne daß es sich durch irgend welche Rücksichten daran gehindert sieht."

„Darin haben Sie vollkommen Recht, aber das Genie muß doch vorher sich entwickelt haben, so daß

es klar erkennt, was es will und wohin es geht. Bei diesem Kinde findet sich diese Entwicklung noch nicht, und es ist die Pflicht des Erziehers, das junge Gemüth zu unterweisen und ihm eine gesunde Richtung zu geben. Wenn das Gemüth seine völlige Ausbildung hat, dann ist es erst an der Zeit, mit gereifter Einsicht seine Kräfte zu prüfen und selbst seine Bahn zu wählen.

* * *

„Nun, Onkel, was hältst Du von den Bewohnern von Ackersberg?“ fragte Karl, als er und Eduard spät am Abend heimkehrten.

„Die Wittwe Ulrici ist nicht nur eine ungewöhnliche Frau, sondern eine in jeder Hinsicht reich begabte Person, welche ihre Vernunft weder durch Einbildung, noch durch Eitelkeit irre führen läßt.“

„Und dennoch, Onkel, besitzt Frau Ulrici einen wahrhaft poetischen Schwung und etwas wirklich Geniales in ihrem ganzen Wesen.“

„Wie wenn es einer andern, als einer überlegenen Seele möglich wäre, das Leben so richtig aufzufassen. Es liegt immer wahre Poesie darin, das Schöne überall aufzufinden.“

X.

Es würde uns zu weit führen, Tag für Tag den Einwohnern von Ackersberg zu folgen.

Der Sommer verfloß wie ein heiterer Jugend-

traum. Der Herbst kam und mit ihm die Trennung von der Heimath für Eugen, welcher dießmal ohne Karl, aber in Gesellschaft von Svante Klint sich nach Upsala begab.

Als der Wagen an der Krümmung der Straße verschwand, blieb Nina unbeweglich auf der Vortreppe stehen, die Augen starr auf die Straße gerichtet. Ein eigenthümliches Gefühl von Ruhe und Beklemmung ergriff ihr Herz, und sie betete mit tiefer Andacht für ihr Kind, dessen sämmtliche Fehler ihr so genau bekannt waren und nicht unbegründete Furcht einflößten, um so mehr, als er jetzt den zuverläßigen und besonnenen Karl nicht mehr zur Seite hatte.

Es war als ob eine Ahnung von irgend einem Unglück sich ihres Herzens bemächtigt hätte, als sie so dastand und dem abreisenden Sohn nachschaute.

Aus diesen ihren ängstlichen Gedanken wurde sie durch eine kleine Hand, welche die ihrigen faßte, und durch ein Lippenpaar, welches sich darauf drückte, erweckt. Nina blickte hernieder auf Thekla, welche mit Thränen in den Augen sie betrachtete.

In diesem Augenblick schlug ein heftiges Schluchzen an ihr Ohr und als sie nach der Seite sah, von wo es herkam, bemerkte sie, daß Elma auf einer Bank lag und weinte.

Olga hatte bereits die Thränen getrocknet, welche durch den Abschied hervorgerufen worden waren, und suchte ihre Schwester zu beruhigen.

Nina beugte sich zu Thekla herab und küßte sie auf die Stirne.

„Wird es nicht recht leer bei uns sein, da Eugen fort ist?“ fragte sie.

„Ja wohl,“ antwortete das Kind und legte seinen Arm um der Mutter Hals, indem es flüsterte: „glaubst Du, daß er uns gleich lieb haben wird, wenn er wieder zurückkommt?“

„Ganz gewiß!“

„Soll ich denn nicht Frieden haben!“ rief Elma weinend. „Rede nicht mit mir, Olga, ich bin so unglücklich, so unglücklich Denke, wenn wir ihn nie wieder sehen sollten.“

„Elma, mein Kind, überlaß' Dich nicht so ganz Deiner Heftigkeit. Steh' jetzt auf, wir wollen in den Garten hinunter und den Baum begießen, welchen Eugen gepflanzt und unserer Pflege so ernstlich empfohlen hat.“

Einige Augenblicke hernach lächelte Elma, obwohl ihre Wangen noch von Thränen feucht waren, und eine Stunde später hörte man sie leise trillern und davon reden, wie sie Eugen bei seiner Wiederkehr mit etwas Angenehmem überraschen könnte. Ihre fröhliche, lebhafte Seele wandte sich von der Gegenwart, die so voll von Betrübniß war, ab und griff mit Eile nach der Zukunft, welche ihr voll Hoffnung und Freude entgegenlachte.

Olga suchte der allgemeinen Betrübniß durch ihre Freundlichkeit entgegenzuwirken und zerstreute sich selbst durch Arbeit.

Thekla blieb still, ohne eine Milderung des Kummers, der ihr Herz bedrückte, zu wünschen oder zu versuchen.

Nina erkannte als das beste Mittel zur Linde-

rung des Schmerzes eine kurze Entfernung vom Schauplatze desselben und schlug darum vor, einen Besuch im Pfarrhause zu machen.

Nun hatten die Mädchen daran zu denken, und sobald Mittag vorüber war, spannte man das einzige Pferd vom Gute an den kleinen viersitzigen Wagen. Nina machte selbst den Kutscher und so ging es fort nach dem Pfarrhause.

XI.

Wir überspringen ein Jahr. Es war zu Anfang des Frühlings, und Upsala wieder von der Jugend bevölkert. Die Vorlesungen waren in vollem Gang. Die Fleißigern widmeten sich mit Eifer ihren Studien; die minder Ordentlichen führten ein lustiges Kneipenleben.

In einem sehr dürftig möblirten Zimmer in der Schwarzbachstraße saß an einem stürmischen Februarabend ein Jüngling von einundzwanzig Jahren. Das Zimmer war kalt, und er hatte zum Schutz gegen die Kälte seinen Ueberrock angezogen.

Er ruhte mit dem Elnbogen auf dem Tisch und stützte den Kopf mit der Hand. Sein Blick war starr auf das mit langem Docht brennende Lichtstümpchen, welches beinahe ganz niedergebrannt war, gerichtet; der Ausdruck in seinen Augen war düster, das Antlitz bleich, das reiche Lockenhaar wirr und unordentlich; die Lippen waren fest zusammengepreßt, als ob sie die Bitterkeit, die in ihm sich regte, zurückhalten wollten.

Auf dem Tisch lag neben ihm ein erbrochener Brief.

Er war in seine Grübeleien so vertieft, daß er nicht hörte oder nicht beachtete, wie die Treppe unter einem hastigen Tritt knarrte und eine muntere Stimme sang:

„Da hab' ich mich jetzt warm und müde gesprungen.“

Im nächsten Augenblick flog die Thüre sperrweit auf und ein Jüngling von dreiundzwanzig Jahren kam in das Zimmer hereingerauscht.

„Holla, Eugen, sieh' was ich aufgefischt habe. Jetzt können wir wieder flott leben,“ rief er aus und hielt Eugen einen Fünfundzwanzigthaler-Schein unter die Augen.

„Du hast also Geld mit der Post erhalten?“ fragte Eugen, ohne den Kopf zu erheben.

„Mit der Post? Ja, da kannst Du zusehen. Nein, mit der erhielt ich weiter Nichts, als einen langen Brief von vier Seiten, lauter Moral, in meines Oheims nichtswürdigem Styl. Es wäre nicht nöthig gewesen, den ganzen Tag draußen herumzulaufen, wenn er statt dessen nur vier Zeilen geschrieben und sie mit vier solcher Bürschchen begleitet hätte. Jetzt mußte ich in der ganzen Stadt herumrennen, um nur diesen hier aufzutreiben.“

Mit diesen Worten warf sich Svante Klint auf einen Stuhl Eugen gegenüber, schleuderte die Mütze auf den Tisch und rief:

„Pfui Teufel, wie kalt ist es hier!“

Dann sprang er auf, eilte auf die Hausflur und begann zu rufen:

„Brita! Brita!"

„Was ist nun das wieder für ein Geschrei!" ließ sich eine nicht sehr harmonische Stimme von unten herauf vernehmen.

„Komm' herauf! Ich will einen Bankzettel wechseln lassen.

Diese Worte wurden sehr stolz ausgesprochen; dann kehrte er in das Zimmer zurück, wo Eugen noch immer unbeweglich dasaß.

„Ei der Tausend! was hast Du denn? Siehst Du nicht, daß wir Geld gefaßt haben? Fürs Erste lassen wir Feuer machen und dann Speise herbeischaffen. Es ist heute bei uns beiden ziemlich hungrig hergegangen. Wir können sagen, daß wir Fasten gehalten haben; denn wenn ich die paar armseligen Tassen Kaffee abrechne, welche ich Brita abstreiten mußte, so habe ich nicht einen Bissen zu mir genommen. — Doch, das ist gleich, ja wohl," sang Svante, „wir werden unsern Schaden wieder nachholen. In einer Stunde haben wir Hök, Lundqvist und Blom hier, und dann brauen wir uns eine dampfende Bowle."

Jetzt ging die Thüre auf und eine alte Frau von abstoßendem Aussehen trat ein.

„So kommst Du endlich, Häßlichste aller Häßlichen," rief Svante ihr entgegen; „begreifst Du nicht, Abbild des Geizes, daß wir ein Feuer im Ofen haben wollen. Siehst Du" — und damit hielt er ihr den Bankzettel unter die Augen — „kann dieß Dein edles Herz nicht rühren?"

Brita's Angesicht erhellte sich, und sie antwortete mit sauersüßem Lächeln:

„Ich will sogleich nach Holz hinuntergehen, aber Sie müssen auch billig sein und dürfen sich nicht wundern, wenn ich jede Woche baar bezahlt sein will. Wer, wie ich, schon so viele Jahre die Herrn Studenten bedient hat, der hat auch gelernt, vorsichtig zu sein und —“

„Und weil mich friert, so will ich Feuer haben, und darum Marsch!“

Damit faßte Svante Brita am Arm und schob sie zur Thüre hinaus. Als diese sich hinter ihr geschlossen hatte, sagte Eugen, indem er den Kopf erhob:

„Was sind das für Dummheiten, diese drei hieherzuschleppen; da gibt es doch nur ein Saufgelage, und morgen stehen wir wieder auf demselben Fuß wie heute.“

„Saufen wollen wir allerdings,“ rief Svante.

„Und bleiben sitzen den lieben langen Tag,
Und rauchen, zechen, so lang es halten mag.“

„Und machen damit den armseligen paar Pfennigen den Garaus,“ fiel Eugen mit bitterem Lächeln ein.

„Nun ja, was ist's dann? Wir haben einen fidelen Abend gehabt, schlafen ein Stück in den Vormittag hinein und —“

„Wachen ohne Geld wieder auf.“

„Mein Sohn, sorge nicht für den andern Tag, sondern gedenke, daß ein jeder Tag seine eigene Plage hat. Kommt Zeit, kommt Rath.“

„Eine schöne Lebensphilosophie, auf Ehre.“

„Weißt Du eine bessere? Aber was ist denn das für ein Brief?"

Svante streckte die Hand nach dem Briefe aus, welcher neben Eugen auf dem Tische lag.

„Darf man ihn lesen?"

„Ja wohl."

Jetzt kam Brita mit Holz und zündete, während Svante mit höchst komischer Miene den Brief las, ein tüchtiges Feuer an. Als dieß geschehen war, sagte sie:

„Ich vermuthe, daß die Herrn sich Etwas nach Hause holen lassen, denn zum Ausgehen ist es gar zu abscheuliches Wetter."

„Ja so, Du vermuthest es, Du zärtliches, mitleidiges Herz, das uns heute nicht einmal Kaffee geben wollte, weil es ein Tag über die Woche war, und Du die verflossenen sieben Tage noch gut hattest."

„Ich versichere, daß —"

„Du eine Hexe bist, das weiß ich. Jetzt schaffe uns vier Portionen Essen, Bier, Branntwein und Brod her, bestelle in dem Keller da unten eine Bowle Punsch, so, jetzt mach' daß Du fortkommst."

Als Brita fort war, zog Svante einen Stuhl an den Ofen und begann wieder mit komischem Ernst an dem Brief zu lesen.

„Nun, was sagst Du zu dem Inhalt?" fragte Eugen.

„Ach, das ist rührend und ganz meisterhaft. Ich hätte wahrhaftig Lust, ihn auswendig zu lernen. Denke, was mein Onkel, der arme Kerl, für eine Arbeit gehabt hat, mit derselben Post zwei solche

Briefe zu schreiben, einen an mich, der mich schwarz macht, wie den schwärzesten Mohren, mich einen Verführer, Zechbruder, Verschwender, Tollkopf und Gott weiß was nennt, und diesen da an Dich, mein Junge, worin er Dir zärtlich ans Herz legt, meine Gesellschaft als schädlich, verderblich zu fliehen u. s. w."

„Der Oheim hat mit dem, was er sagt, ganz recht."

„Vollkommen recht, das versteht sich."

„Ei, mein Gott, die Herren sitzen ja im Finstern," rief Brita.

„Natürlich, ein Lichtstümpchen kann nicht in Ewigkeit dauern; schaffe zwei Lichter her."

Das Essen wurde gebracht, Licht angezündet, und Brita richtete das Bett, während Svante und Eugen mit günstigstem Appetit in die Schüsseln einhieben.

Während sie so dasaßen und tranken, klärte sich Eugens Gesicht auf. Als das Mahl zu Ende und das Bier ausgetrunken war, zeigte er sich ebenso froh und munter wie Svante.

„Nun wollen wir unsere Rechnung abmachen, Mutter," sprach Svante, zu der Aufwärterin gewendet. Er bezahlte ihr sofort das Geld für Kaffee und Holz, das sie ihr schuldig waren.

„Das hier ist für die verflossene Woche; aber das sage ich Dir zum Voraus, wofern Du noch einmal so grob bist wie heute, so kannst Du Deinen Kaffee selbst trinken und brauchst uns dann nicht mehr weder mit Holz noch Kaffee zu versehen oder uns Deine Dienste zu widmen."

In diesem Augenblick hörte man einige junge

Leute, mehr schreiend als singend, die Treppe herauf kommen.

„Die sind bereits angestochen, das hört man am Laute,“ sagte Eugen.

„Um so lustiger wird es,“ antwortete Svante lachend.

Und lustig wurde es. Die bestellte Bowle wurde schnell getrunken und dann kam noch eine dazu.

Als es Eins schlug, taumelte Eugen auf wankenden Beinen nach seinem Bette. Er hatte sich am längsten und besten gehalten. Die übrigen ruhten bereits auf ihren Lorbeeren.

XII.

Die Februarsonne stand hoch am Himmel, als Eugen die Augen aufschlug. Die drei fremden Zechgenossen waren schon lang erwacht und hatten sich nach Hause begeben, um in ihren eigenen Betten zu schlafen. Eugen streckte sich, gähnte und rief:

„Schläfst Du, Svante?“

„Ei zum Teufel, freilich schlafe ich, und etwas Anderes zu thun, verlohnt sich der Mühe nicht,“ antwortete Svante ärgerlich.

„Welche Zeit kann es wohl sein?“

„Das geht mich Nichts an; meine Uhr ist übrigens bei dem Uhrmacher.“

Eugen sprang aus dem Bett, während er lächelnd antwortete:

„Seltsam genug, auch die meinige befindet sich bei demselben Uhrmacher.“

Dann rief er Brita.

„Willst Du schweigen und mich in Ruhe lassen, damit ich wieder schlafen kann.“

„Aber wir müssen heute in die Vorlesung von Professor * * *.“

„Der Professor mitsammt seiner Vorlesung mag zum Teufel gehen; oder glaubst Du, daß man Lust hat, gelehrte Vorlesungen anzuhören, wenn man aufwacht, ohne mehr als ein armseliges Zwölfschillingsstück zu besitzen. Was ist das doch für eine erbärmlich Welt, in der wir leben!“

Damit drehte sich Svante nach der Wand herum.

„Das habe ich Dir ja schon gestern gesagt. Du hättest meinen Rath befolgen sollen.“

Jetzt trat Brita mit Kaffee ein.

„Was für erbärmliches Zeug bringt Sie da?“ schrie Svante. „Glaubt Sie, daß ich von ein paar so kleinen Dingern da satt werde?“

Bei diesen Worten deutete er auf das Körbchen, worin vier Zwiebacke lagen. „Schaffe Sie wenigstens deren zwanzig herbei.“

„Aber nach unserer Uebereinkunft sollte ich nur zwei Zwiebacke auf jede Portion legen.“

„Ich glaube, Du willst raisonniren, Du Hexe. Mehr Zwiebacke her, sage ich, und setze sie auf die Rechnung.“

Während Svante auf solche Art seiner üblen Laune Luft machte, hatte Eugen sich angekleidet.

Als Brita mit weitern Zwiebacken kam, tranken sie ihren Kaffee, und Svante unterhielt sich damit, daß er Eugen nachäffte.

„Das habe ich Dir ja schon gestern gesagt —

Du hättest meinen Rath befolgen sollen.'" — „Weißt Du was, Eugen? Es gehört ein ziemlicher Grad von Dummheit dazu, um herzukommen und so Etwas zu sagen. Als ob mit solchem Schnickschnack unsere Lage verbessert würde. Aber man hört Dir an, daß Du von Frauen und unter Mädchen erzogen worden bist, sonst würdest Du kein solcher Pedant sein."

„Ich ein Pedant?" rief Eugen lachend, jedoch ohne sich eines Erröthens erwehren zu können.

„Ganz gewiß. — Weißt Du, wie ich zu den Fünfundzwanzig gekommen bin, die jetzt schon wieder zum Teufel sind?"

„Auf eine Verschreibung hin, natürlich."

Svante richtete sich auf den Elnbogen auf und sah Eugen mit komischem Ernst an.

„Sehe ich wirklich aus, als ob für mich noch irgend Etwas von weitern Verschreibungen zu hoffen wäre. Mein guter Junge, Du bist ein Narr. Ich wäre nicht im Stande, auch nur noch einen Schilling auf diesem Wege aufzutreiben."

„Dann hast Du wohl von irgend einem Kameraden geborgt."

„Als ob noch irgend einer da wäre, von dem ich nicht schon gepumpt hätte. Nein, mein Sohn, ich habe sie im Spiel gewonnen."

„Pfui! Im Spiel!"

„Bist Du nicht ein ächtes „Mammenkind", so gibt es deren keines. Ach, mein Sohn, geh und beichte Deine Sünden bei dem ersten besten Priester, denn zu zechen und mit wackelnden Beinen sich ins Bett zu legen, ist gewiß eine große Sünde. Du bist ein wahrer Haubenstock."

„Svante, jetzt ist es genug, höre auf, sonst —
„Sonst — was?" fragte Svante lachend. „Sollt es vielleicht möglich sein, daß mein Mammenkin böse würde? Lohnt nicht der Mühe, mein Junge denn Du hast Dich wirklich gut angelassen, seitder ich Hand an Dich legte. Trinken kannst Du scho wie ein ächter Bursche; lerne noch spielen, dann hab ich Ehre von Dir."

„Schöne Ehre, ein Säufer zu sein."

„Das ist vielleicht besser, als sein Leben lang ei Haubenstock zu bleiben. So ein Leander, wie D früher warst, der unter Mädchen im Grünen sitzt un Kränze windet und den Geruch von Punsch nich ertragen kann. Pfui tausend! Aus solchen Thee wasserhelden wird nie etwas Großes."

„Aber aus saufenden Studenten werden groß Männer."

„Ganz gewiß. Es ist ein Uebermaß von Lebe und Feuer, welches zu Thorheiten führt, wenn ma jung ist, und welches, sobald das Blut sich abkühl zur Wirkung hat, daß man Etwas in der Welt aus richtet. Ich fühle an mir, daß ein großer Geist i meiner Brust wohnt. Du wirst sehen, daß ich ei großer Mann werde."

„Du!" rief Eugen lachend. „Ein großer Säufer, ja; aber darin wird gewiß Deine einzige Größ bestehen."

„Besser Etwas als Nichts. Lebe wohl. Ich gedenke jetzt den ganzen Tag zu schlafen, und hoffe daß Du, wenn es dunkel wird, deinerseits mir eine fröhlichen Abend bereitest. Ich sorgte für gestern und nun bist Du verpflichtet, für die Bedürfnisse

von heute zu sorgen, sonst wärest Du das einzige Wesen, an das ich eine Forderung zu stellen hätte. Denke über die Sache nach, wenn Du der dummen Vorlesung von Professor * * * anwohnst. Ich lege Dir meinen hungrigen Magen an's Herz; vergiß nicht Deine Schuld an ihn zu bezahlen."

Damit drehte sich Svante an die Wand, indem er noch hinzusetzte:

„Ich bin durch Unpäßlichkeit verhindert, die Vorlesung heute zu besuchen."

Eugen hatte unter Svante's Geplauder unaufhörlich die Farbe gewechselt, und man konnte in seinem Angesicht den Ausdruck verletzter Eigenliebe, der Scham und des Aergers lesen.

Ohne eine Antwort zu geben, ging er nach der Thüre und legte die Hand auf das Schloß; in demselben Augenblick wurde angeklopft.

Eugen drehte den Schlüssel, und vor ihm stand ein Briefträger.

„Herr Ulrici hat auf der Post einen rekommandirten Brief in Empfang zu nehmen," meldete der Mann und übergab den Rekommandationszettel.

Mit einem Sprung war Svante aus dem Bett und an Eugen's Seite, und reichte dem Postofficianten das einzige Zwölfschillingsstück, das ihm noch von den fünfundzwanzig Reichsthalern übrig geblieben war.

„Nehmen Sie das für Ihre Mühe," sprach Svante und schloß die Thüre wieder, worauf er sich zu Eugen wandte: „Laß' sehen; wenn es eine verschlossene Rekommandation ist, so handelt es sich nicht

um Geld, sondern um eine Citation. Nun, laß mich sehen;" — und damit riß er Eugen das Papier aus der Hand.

„Fünfhundert, sage fünfhundert Reichsthaler!" rief Svante überrascht aus. „Mein Freund, Du mußt einen Engel zur Mutter haben, welche Dir fünfhundert Reichsthaler sendet. Das ist sublim, rührend, großartig."

„Schweig', Unglücksvogel, und nenne meine Mutter nicht," rief Eugen und warf sich auf einen Stuhl. — „Ja, sie ist ein Engel, und wie lohne ich ihr!"

„Schwatze keine Dummheiten. Du genießest das Leben, sie bezahlt die Fiedeln dazu, und das ist ganz in der Ordnung. Wenn Du in das gesetzte Alter kommst, gibst Du ihr Revanche, denn es ist edel von ihr, dem Sohne fünfhundert Reichsthaler zu schicken."

„Willst Du schweigen; der Brief kommt nicht von meiner Mutter; Du siehst doch, daß er von Nordland kommt."

„Von Nordland! — ganz richtig, aber von wem? Vielleicht hast Du eine Eroberung, welche dort wohnt und von unserer bekümmerten Lage Kunde erhalten hat. Nun, was der Tausend, sitzest Du nun da und hängst den Kopf? Du bist doch ein wahrhaft blöder Junge; man braucht nur den Namen Deiner süßen Mutter zu nennen, so verziehst Du gleich die Lippen. — Komm, laß' uns Deinen rekommandirten Brief abholen und hernach ein Frühstück einnehmen; dann bestellen wir ein gutes Mittagessen, und her-

:ach folgt bei uns ein stattliches Gelage. Es lebe
ie Freude!"

Eugen nahm schweigend seine Mütze, und dann
egaben sie sich nach dem Postbüreau. Unterwegs
cagte Svante:

„Aber von wem kann der Brief sein?"

„Von meines Vaters Bruder."

„Ei der Teufel, das ist ein honneter Oheim,
twas ganz Anderes, als mein Moral predigender
Nutterbruder, welcher anstatt Geldes mir, wie Ham-
:t sagt „Worte, nur Worte" schickt."

Eugen marschirte schweigend weiter, ohne nur ein
Bort auf des Andern Geplauder zu erwiedern.

Als sie den Brief in Empfang genommen, und
'ugen denselben geöffnet hatte, lag in dem Couvert
eben dem Geld ein Brief.

Als Svante diesen sah, rief er:

„Mein Junge, folge meinem Rath und verbrenne
:n Brief ungelesen, denn von Geld begleitete Briefe
.nd stets desselben Inhalts; sie beginnen und schlie-
en mit: ‚spare, werde verständig, lerne einsehen,
aß Geld Etwas ist, das man nicht verschleudern
arf. Studire wie ein Pferd, schinde Dich wie ein
,ieh, so wirst Du mit der Zeit ein braver Kerl.' —
:ber was zum Teufel machst Du? Ich glaube, Du
eabsichtigst in vollem Ernst, die abscheuliche Epistel
on einem Oheim zu lesen, der das Podagra hat
nd darum gottesfürchtig geworden ist und ganz
nd gar vergessen hat, daß er selbst einst jung ge-
'esen. Nein, mein Bruder, laß uns frühstücken und
los die honnete Seite Deines Oheims, nämlich sein

Geld, im Auge behalten. Man darf niemals Galle in den Freudenkelch des Lebens gießen."

Ob Svante's Argument wirkte, oder ob Eugen einen andern Grund dazu hatte, können wir nicht sagen, aber so viel ist gewiß, daß der Brief in die Brusttasche gesteckt wurde, und sie zum Frühstück sich aufmachten. Als dieß vorüber war, stand Eugen auf und sprach:

„Bestelle Du das Mittagessen und den Abendschmaus, Svante, aber höre noch, was ich Dir zu sagen habe: Dieß ist das letzte Mal, daß ich noch ein Trinkgelage mitmache. Ich stecke tief in Schulden. Ich will einen Theil dieses Geldes dazu anwenden, mich davon los zu machen, und dann wieder mit vollem Ernst an die Arbeit gehen. Ich habe ein ganzes Jahr verschleudert, ohne ein einziges Examen erstehen zu können, und so darf es nicht fortgehen. — Ich würde vor Scham sterben, wenn man zu Hause eine Ahnung davon hätte, wie ich meine Tage hinbringe und zu welchen elenden Vergnügungen Zeit und Geld verschwendet wird."

„Tra—la—la, tra—la—la, wie schön das lautet. — Weißt Du was, Eugen? Du bist durchaus kein guter Kamerad, denn Du setzest Dich, so oft Dir Geld eingeht, auf das hohe Pferd; das thue ich niemals. Da theile ich allemal meine Freude mit Dir und bin glücklich und vergnügt. Lebe wohl, ich hoffe, Du bist nach dem Mittagessen in besserer Stimmung. Ein gutes Mittagessen belebt die Seele, denn, wie ein gewisser Dichter sagt, „ohne Bier und Speise ist der Held ein Nichts. — Bei Norberg treffen wir uns."

XIII.

Oft hängen unsere Handlungen von der Einwirkung eines einzigen Wortes ab. So war es auch mit Eugen der Fall. Die Worte: „Deine Mutter muß ein Engel sein", welche Spante in seinem Leichtsinn ausgesprochen, hatten alle die bessern Gefühle in ihm erweckt. Er glaubte sie zu sehen, diese zärtliche Mutter, wie sie mit Kummer und Schmerz ihren auf Abwege gerathenen Sohn betrachtete. Er glaubte ihre liebevolle Warnung, ihr mildes Wort zu hören, und faßte den ernstlichen Vorsatz, von der gefährlichen Bahn, welche er betreten hatte, sich abzuwenden.

Mit diesem ernstlichen Entschluß war er abgegangen, um seinen Brief zu holen. Mit dem festen Entschluß, wieder arbeitsam und ordentlich zu werden, kehrte er heim und zog seines Oheims Brief heraus.

Aber nun sollte es sich auch zeigen, wie wenig es in der Welt bedarf, um die besten Vorsätze zu erschüttern.

Als Eugen seines Oheims Brief zu Ende gelesen hatte, veränderte sich plötzlich sein Gesichtsausdruck; vorher ernst und bekümmert, wurde er jetzt zornig und höhnisch.

Mit unbändiger Heftigkeit knitterte er den Brief zusammen und warf ihn auf den Tisch.

„Er glaubt also das Recht zu haben, mir einen Verweis zu geben. Mir dünkt, er wagt sogar zu drohen. Bildet er sich etwa ein, ich sei ein Sclave

und müsse mir von ihm Gesetze vorschreiben lassen? Nein, daraus wird Nichts, da er so wenig Zartgefühl besitzt, um in so geringschätziger Weise sich über meinen Vater zu äußern, so will ich ihm beweisen, daß meine Absicht ist, zu leben, wie mir beliebt."

Eugen blieb vor dem Tische stehen und ballte die Faust über dem Gelde, während er mit unterdrücktem Zorn murmelte:

„Warum muß ich so arm sein, daß ich ihm nicht dieses Geld zurückschicken kann? Ha, es ist entsetzlich, Gaben von denjenigen annehmen zu müssen, welche uns demüthigen!"

Der Brief lautete folgendermaßen:

„Zur Zeit meines Besuchs bei Deiner Mutter im vorigen Jahr versprach ich ihr einen Beitrag zu den Kosten Deiner Studien, da sie zu deren Bestreitung keinen andern Ausweg hatte, als ihr kleines Gut zu verpfänden. Wie Du selbst weißt, ersparte ich ihr den größern Theil der Ausgaben für Dich im verflossenen Jahre, und sie wäre deinetwegen nicht das geringste Geldopfer zu bringen genöthigt gewesen, wenn Du ordentlich und sparsam gelebt hättest. Aber Du bist, wie Dein Vater, ein ächter Egoist. Du hast nicht nur die von mir ausgesetzten fünfhundert Reichsthaler, sondern auch verschiedene kleinere Summen von Deiner armen Mutter durchgebracht und sollst noch dazu, wie ich mir habe sagen lassen, tief in Schulden stecken. Ich erkläre Dir demnach, daß ich, wenn Du Deinen schlechten Gewohnheiten nicht entsagst, meine Hand von Dir abziehe und Deine Mutter wissen lasse, was Du für ein Leben

führst. Bedenke, daß diese Unterstützung die letzte ist, die Du von mir erhältst, wofern ich hören muß, daß Du es forttreibst, wie bisher. — Ich bin nicht der Mann, der sich zum Narren halten läßt, und dulde keinen Ungehorsam gegen mich; am allerwenigsten leide ich es von Dir, der von jeher mir zuwider gewesen ist, da ich stets die Ueberzeugung gehegt habe, daß aus Dir ein ebenso herzloser Egoist und leichtsinniger Mensch würde, wie Dein Vater. Wäre es nicht um Deiner Mutter willen, so hätte ich niemals Etwas für den Sohn meines Bruders gethan. Erinnere Dich dessen, im Fall Du etwa Dir einbilden solltest, Du könntest mich zur Nachsicht gegen Deine Ausschweifungen bewegen.

„Gotthard Ulrici."

Wenn man bedenkt, daß Eugen seinen Oheim beinahe gar nicht kannte, daß er seit siebzehn Jahren niemals persönlich mit ihm zusammengetroffen war, sowie, daß er von Natur eitel und stolz war, so wird man leicht einsehen, daß dieser Brief, der erste und einzige, den er jemals von seinem Oheim bekam, nicht gerade dazu geeignet war, bessere Gefühle zu erwecken. Alle seine guten Vorsätze verschwanden; das Bild der geliebten Mutter wurde von dem gereizten Stolz und der verwundeten Eitelkeit verdrängt, und eine unbezwingliche Begierde, dem Oheim zu trotzen, bemächtigte sich seiner. Er wollte diesem Oheim eben dadurch, daß er dessen Befehlen zuwiderhandelte, beweisen, wie wenig Achtung er vor ihm hatte.

XIV.

Wie das Semester so schnell zu Ende ging, war Etwas, das weder Eugen, noch Svante begreifen konnte. Es war dahin geschwunden wie ein Fiebertraum.

Weit entfernt, nur den fröhlichen Theilnehmer an Trinkgelagen, bacchanalischen Gesängen und Spielen zu machen, war Eugen die Seele von allen diesen Lustbarkeiten geworden. Seine schöne Stimme, sein munteres fröhliches Wesen setzte ihn bei dem singenden und trinkenden Theil der Studentenschaft in die höchste Gunst. Die Vorlesungen wurden versäumt, die Studien bei Seite gelegt; denn man war höchst selten dazu disponirt. Im Uebrigen verging die Zeit schnell, getheilt zwischen Geldpumpen und munterer Gesellschaft.

Svante hatte ausgestreut, daß Eugen, ein Neffe von dem Hüttenwerksbesitzer Ulrici, nur Geld zu verlangen brauche, um alsbald es zu bekommen. Dieß erleichterte Eugens Anleihe-Operationen und diente dazu, ihn dem Rande des Abgrunds immer näher zu bringen.

Das Semester war geschlossen; aber weder Eugen noch Svante sahen ein Mittel, von Upsala wegzukommen, da ihre Gläubiger ihnen auf dem Nacken waren.

Genug, Svante, der sich immer zu helfen wußte, kam auf den Einfall, Eugen sollte nach Hause schreiben, daß sein Freund Svante krank wäre und daß

er es für seine Pflicht hielte, bei ihm zu bleiben und ihn zu pflegen.

Obgleich diese Unwahrheit Eugens noch nicht ganz verdorbenem Herzen widerstrebte, ging er doch am Ende auf den Vorschlag ein. Schon der Gedanke, seine Mutter wieder zu sehen, war ihm peinlich. Er fühlte, daß er ihrem Blick nicht begegnen konnte, daß er in demselben Augenblick, da er vor ihr stände, vor Scham vergehen würde.

Wenn er sich dann all das Elend vorhielt, welches sein Leichtsinn zur Folge haben mußte, wenn seine Gläubiger, des Wartens müde, sich endlich an die Mutter wenden würden, so konnte er nicht einmal die Vorstellung ertragen, sie wieder zu sehen, welche Alles für ihn geopfert hatte.

Eugen machte es, wie so Viele vor ihm: um dem Anblick des Bösen, das er verschuldet hatte, zu entgehen, suchte er die Erinnerung daran zu betäuben; anstatt es besser zu machen, machte er es nur schlimmer durch die Mittel, welche er anwandte, das murrende Gewissen zu beschwichtigen.

Die Geschichte von Svante's Krankheit machte Glück, denn er erhielt Geld von seiner Mutter und überdieß von seinem Oheim.

Eugen erhielt gleichfalls einen Brief von seiner Mutter sammt einer kleinen Geldsumme. Aus dem ganzen Brief war ersichtlich, daß es die Mutter Anstrengung gekostet hatte, auch dieses Wenige zu senden: denn sie hatte mehrmals schon während des Semesters ihm Geld übermacht, da weder er noch sein Oheim sie von der Gabe des letztern in Kenntniß gesetzt hatte.

Zwei Tage ging Eugen mit dem Brief der Mutter in der Tasche herum, ohne daß er den Muth hatte, ihn zu öffnen.

Endlich als er allein war, zog er ihn hervor und las ihn unter Thränen.

Den Augenblick darauf stellten sich zwei Gläubiger ein, und von einem Dritten bekam er einen Brief, und als diese Masse von Schulden, ohne Aussicht, sie bezahlen zu können, auf ihn drückte, da nahm er seine Zuflucht wieder zum Glas, um mittelst desselben seinen Kummer zu vergessen.

Mit Hülfe der letzterhaltenen Gelder halfen sich Eugen und Svante über die Ferien in Upsala durch, ohne daß sie die Heimath besuchten. Beim Beginn des neuen Semesters erhielt Eugen einen Brief von seiner Mutter, angefüllt mit den wärmsten Bitten, an seine Examina zu denken und deren Abschluß möglichst zu beschleunigen. Jedes Wort athmete die unbegrenzteste Liebe, die zärtlichste Unruhe.

Auch die Mädchen schrieben Briefe voll Anhänglichkeit und Aufmunterung.

Der Brief der Mutter rührte Eugen, diejenigen der Mädchen machten einen lebhaften, obschon nicht dauernden Eindruck auf ihn. Er faßte die schönsten Entschlüsse, blieb ganze vierzehn Tage lang ein Muster von Fleiß und Ordnung, aber in der dritten Woche war der Eifer wieder erkaltet; die Lustbarkeiten und die heitern Gesellschaften mit Kameraden lächelten ihm so verführerisch entgegen, und die vierte Woche steckte er wieder mitten in den alten übeln Gewohnheiten.

XV.

Eines Abends im October hatte sich ein Haufe lustiger Studenten in einem der Keller von Upsala versammelt. Es wurde stark pokulirt und fröhlich dazu gesungen. Die berauschenden Dünste waren den meisten der Anwesenden zu Kopf gestiegen; der Jubel wurde stürmisch, das Singen ging in Geschrei über, und die Schwächern stützten den Elnbogen auf den Tisch, um dadurch den Körper aufrecht zu erhalten.

Zu denen, welche erst in dem Stadium ausgelassener Fröhlichkeit angelangt waren, gehörte auch Eugen Ulrici. Er stand aufrecht da mit dem Glas in der Hand und sang mit seiner vollen klaren und schönen Stimme eines von Bellmanns Liedern. Wenn man ihn so sah, mit den von Wein blitzenden und freudestrahlenden Augen, dem zurückgeworfenen Haupte, der wolkenfreien Stirne, so hatte er etwas so edel Schönes, daß man unwillkürlich von einem schmerzlichen Bedauern beschlichen wurde, ihn an diesem Orte, umgeben von Tabakrauch und berauschten Kameraden, zu finden.

In einem dunkeln Winkel des Saales saß ein Mann in einen Mantel eingehüllt und betrachtete Eugen mit beharrlicher Aufmerksamkeit. Er war die ganze Zeit so dagesessen und hatte die ganze Stufenleiter der jugendlichen Lustbarkeit verfolgt.

Während er auf Eugens schöne Stimme hörte und sein von jugendlichem Frohsinn und Uebermuth

strahlendes Antlitz betrachtete, murmelte er bei sich selbst:

„Wie schade, wenn er hilflos zu Grunde ginge."

Der Fremdling blieb jedoch unbeweglich, so sehr auch diese Worte ein Interesse an dem, was vor seinen Augen vorging, zu verrathen schienen.

Unter Schreien, Lärmen und Toben verging noch eine Stunde. Die Uhr auf der Domkirche schlug Zwölf und man machte Anstalt, sich auf den Heimweg zu begeben.

„He da," rief Eugen, welcher jetzt gleichfalls schwach in den Knieen geworden war, „nimm mich unter den Arm, Svante, und laß uns einen Marsch im Saale herum versuchen."

Mit wackelnden Beinen und lärmender Stimme wurde der Versuch ausgeführt.

Gerade als Svante und Eugen an dem in den Mantel gehüllten Fremdling vorübergingen, erhob sich dieser und trat einen Schritt näher. Ohne das Angesicht zu entblößen, flüsterte er Eugen in's Ohr:

„Wenn Ihre Mutter Sie jetzt sähe, würde ihr das Herz brechen."

Eugen blieb wie vom Donner gerührt stehen. Der wackelnde Gang, das trunkene Aussehen verschwand augenblicklich. Er stand aufrecht da und starrte den Fremden an, welcher langsam an ihm vorbeiging und den Saal verließ.

„Nun, zum Teufel, warum bleibt ihr denn stehen? Vorwärts, marsch!" schrie man hinter dem nüchtern gewordenen Eugen und dem noch trunkenen Svante her.

Ohne eine Antwort zu geben, oder in den Gesang einzustimmen, zog Eugen seinen Kameraden mit sich aus dem Saale und führte ihn nach Hause, während unaufhörlich die Worte des Fremdlings in seinem Ohr wiederhallten. Zugleich damit trat das Bild der Mutter vor seine erhitzte Phantasie. Er sah, wie sie ihn mit Schmerz und Verzweiflung betrachtete; es war ihm, als fragte sie:

„Lohnst Du so meine Liebe?"

Es war ihm, als ob alle bösen Geister ihm folgten, und sich an seiner Demüthigung freuten. Mit einem Gefühl von Eckel betrachtete er seinen taumelnden Kameraden, und jetzt, wo er in Folge des heftigen Eindrucks, den des Fremdlings Worte auf ihn gemacht hatten, nüchtern geworden war, erschien ihm dieser Anblick so widrig, daß er mit wirklichem Abscheu daran dachte, wie oft er selbst sich in einem solchen Zustand befunden hatte.

Endlich stand er vor der Hausthüre, und es gelang ihm mit vieler Mühe, seinen Kameraden die knarrende Treppe in ihr Zimmer hinaufzubringen. Hier schaffte er denselben in das Bett, schleuderte ihn beinahe hinein, um nur sein lärmendes Gelall nicht länger anhören zu müssen, zündete Licht an, stieß aber fast einen Schrei des Entsetzens aus, als er den Fremdling im Mantel sich gerade gegenüber stehen sah.

Das von starkem Getränke erhitzte Blut schoß beim Anblick des Unbekannten, eines Augenzeugen von seiner Erniedrigung, eines Anklägers von seinem Thun, wie Feuer ihm durch die Adern. Die Eigen-

liebe erwachte und fragte: „Mit welchem Recht drängt dieser Fremde sich an mich?“

Unter dem Einfluß dieses Gefühls trat er einen Schritt auf den Unbekannten zu und sprach mit stolzer, befehlender Stimme:

„Herunter mit dem Hut, zurück mit dem Mantel! Was haben Sie hier zu schaffen?“

Der Unbekannte zog langsam den Hut ab, warf den Mantel von sich, und vor Eugen stand Kapitän Eduard Oernskjöld, ruhig und ernst den jungen Mann betrachtend, welcher bei seinem Anblick unnatürlich bleich wurde und, das Gesicht in den Händen verbergend, auf einen Stuhl sank.

Der Kapitän sagte, indem er Eugen einen Brief reichte:

„Sehen Sie hier die Ursache, warum Sie mich zu solcher Zeit in diesem Zimmer treffen, obwohl ich wirklich, auch ohne diesen Brief, einiges Recht zu haben glaube, zu jeder Stunde mich hier einzufinden, da es unglücklicher Weise von dem dort bewohnt ist.“

Hiebei deutete der Kapitän auf den schnarchenden Svante.

Eugen erhob den Kopf und machte dem Kapitän eine stumme Verbeugung, als er den Brief aus dessen Hand nahm.

Eduard setzte sich ihm gegenüber, beschattete die Augen mit der Hand, betrachtete hinter diesem Schirm Eugens Angesicht, während derselbe den Brief las, und suchte den Eindruck der wenigen Worte, die er enthielt, zu entdecken.

Eugen, schon vorher bleich, wurde beinahe aschgrau, und ein Zucken des Schmerzes fuhr ihm durch die Glieder. Gleichwohl standen in dem Brief der Mutter nur die Worte:

„Eugen, denke an Deine Mutter!“

Klar stand nun vor seinem Gedächtniß der Augenblick, wo er die Mutter gebeten hatte, mit diesen Worten ihn zu warnen, wenn es nöthig werden sollte. Lebhaft erwachte wieder die Erinnerung an ihr Gespräch, an seiner Mutter Schilderung von seinem Charakter, an die Unruhe, womit sie von seinen Fehlern gesprochen hatte, welche, wie sie fürchtete, ihn Verführungen aussetzen würden, denen er keinen Widerstand zu leisten vermöchte. Wie hatte er damals ihr das Gegentheil versichert, und jetzt — jetzt — hatte er alle seine Vorsätze vergessen, und sie — wußte nun davon.

Es lag etwas unsäglich Bitteres in dem Gefühl der Schaam, welches ihn ergriff, wenn er bedachte, wie viel Unruhe und Sorge die Kenntniß von seinem unordentlichen Leben ihr ohne Zweifel verursacht hatte.

Er saß unbeweglich, wie eine Bildsäule, da und starrte die paar Worte an. Er schien ganz und gar die Gegenwart des Kapitäns vergessen zu haben.

Als dieser eine lange Weile ebenso unbeweglich wie Eugen seinen Sitz behauptet hatte, stand er auf.

„Ich verlasse Sie jetzt,“ sprach er, „werde mich aber morgen wieder einfinden, um diesen da in die Kur zu nehmen.“

Damit deutete er wieder auf Svante.

Als Oernskjöld auf die Thüre zuging, folgte

ihm Eugen einige Schritte und sagte mit unsicherer Stimme:

„Ich wünschte noch eine Frage an Sie zu richten, Herr Kapitän.“

„Ich stehe zu Ihren Diensten.“

„Wie befindet sich meine Mutter?“

Seine Stimme zitterte.

„Sie ist sehr unruhig und tief betrübt über die Gerüchte, welche ihr von hier aus zugekommen sind. Ich kann Sie jedoch versichern, daß diese Gerüchte Nichts übertrieben haben. Diese Entdeckung machte ich schon gestern bei meiner Ankunft hier. Gute Nacht.“

Eugen war nun allein — allein mit seinen von der Trunkenheit und schmerzlicher Betrübniß konvulsivisch erregten Sinnen. In diesem Zustande konnte er nicht an Schlaf denken. Er begann im Zimmer auf- und abzugehen, um wenigstens durch Bewegung in sich selbst das Gleichgewicht einigermaßen herzustellen.

Die Nacht verging und der Tag begann zu grauen; aber noch setzte er seine unruhige Wanderung fort. Endlich, da es beinahe voller Tag geworden, warf er sich völlig erschöpft auf das Bett und schlief ein.

XVI.

Es hatte eben zehn Uhr geschlagen, als die Thüre zu Eugen's und Svante's Zimmer aufging und der Kapitän eintrat. Eugen war gerade aufgestanden, Svante schlief noch.

Er ist noch nicht erwacht, wie ich merke," sagte der Kapitän, nachdem er Eugen, der bei seinem Anblick erröthete, begrüßt hatte.

„Ein schönes Leben das hier," sezte der Kapitän mit einem höhnischen Lächeln hinzu; „den Tag in die Nacht verwandeln und die Nacht in Völlerei zuzubringen. Ein hübsches Leben, wahrhaftig! Und das Geld, welches es kostet, vollkommen werth.

Er näherte sich Svante, ohne scheinbar zu beachten, wie Eugen die Farbe wechselte und den Kopf sinken ließ.

„Svante," rief der Kapitän, indem er seinen Neffen an der Schulter faßte und heftig schüttelte.

„Schieb Dich zum Teufel!" rief dieser, ohne die Augen zu öffnen, „und laß mich schlafen. Was willst Du denn von mir?"

„Ich will, daß Du sogleich aufstehst," antwortete der Kapitän in befehlendem Ton.

Der Laut dieser Stimme wirkte kräftig auf Svante, denn er öffnete die Augen und setzte sich aufrecht. Als er seines Oheims gerunzelte Stirne und finstern Blick wahrnahm, sprang er aus dem Bett und rief:

„Du hier, Onkel!"

„Ja, ich bin gekommen, um zü sehen, welche großen Fortschritte Du auf der Bahn des Wissens gemacht hast."

Die ernst geschlossenen Lippen des Kapitäns kräuselten sich zu einem ironischen Lächeln.

Svante brach in ein lautes Gelächter aus. Er warf sich auf einen der Stühle und antwortete:

„Das kommt darauf an, wie man die Sache

eben nimmt, Siehst Du, Onkel, ich studire die praktische Seite des Lebens."

„Ja, das Kneipenleben," fiel der Kapitän ein und setzte sich Svante gegenüber, welcher ganz unbefangen eine Cigarre anzündete.

„Will man die Welt, die Menschen und den Lebensgang kennen lernen, so muß man Alles und überall studiren," entgegnete Svante mit großer Ruhe.

„Aber Du wirst vielleicht entschuldigen, wenn ich Deine Studienweise minder zweckmäßig finde."

Svante nickte bejahend und anstandsvoll mit dem Kopf. Der Kapitän fuhr fort;

„Deßgleichen wirst Du entschuldigen, daß ich hieher gekommen bin, um Deine interessanten Studien zu unterbrechen und Dich von hier fortzunehmen."

„Belieben Sie sich zu erinnern, Herr Oheim, daß ich mündig bin."

„Ganz richtig und daß Du über all Dein Eigenthum frei disponiren kannst, ohne Dich von Jemand kontroliren zu lassen," bemerkte der Kapitän ironisch.

„Das Unglück ist nur, daß ich über Nichts als Schulden disponiren kann. Dieses Dispositionsrecht will ich ohne Bedauern auf denjenigen übertragen welcher die Gabe anzunehmen Lust hat."

„Möglicher Weise findet sich dennoch Jemand, welcher sich dazu herzugeben geneigt wäre; aber natürlich auf gewisse Bedingungen hin. Du siehst wohl ein, daß es ohne solche nicht angeht."

„Das ist mir vollkommen klar. Und wenn die-

selben billig sind, bin ich natürlich auch erbötig, darauf einzugehen."

„Höre," sprach der Kapitän ernstlich, „der Unverschämtheit ist es jetzt genug. Vernimm nun, was ich Dir zu sagen habe. Du hast wie ein ausschweifender Gesell gelebt, und ich habe aus unverzeihlicher Schwachheit Deiner Mutter Bitten nachgegeben und Dich hier ein Semester nach dem andern bleiben lassen, obwohl Du Nichts gethan hast. Jetzt muß das ein Ende haben. Du hast Geld genug verschwendet, und sofern Du noch auf mich rechnen zu können hoffest, ist es mein bestimmter Wille, daß Du sogleich Upsala verlässest und auf immer den Studien, die Du niemals betrieben hast, absagst. Dein unordentliches Leben, Deine verderbten Sitten lassen deshalb nichts mehr von Dir erwarten, und darum bleibt Dir nur eine Wahl: sogleich Upsala zu verlassen und im Frühjahr zur See zu gehen, oder Deinem Schicksal Dich preisgegeben zu sehen. Du weißt, daß ich Wort zu halten pflege."

Svante hatte den Kopf auf die Hand gestützt und schien über die Worte seines Oheims nachzudenken. Als der Kapitän schwieg, antwortete er, ohne seine Stellung zu verändern.

„Ich wünschte, Onkel, daß Du mir Bedenkzeit gäbest."

„Die sollst Du haben," erwiederte der Kapitän, indem er seine Uhr zog. „Es ist jetzt halb eilf; Schlag Zwölf erwarte ich Dich, und da wirst Du mir Deine Antwort geben."

„Aber, Onkel, nur anderthalb Stunden, um für das ganze Leben einen Entschluß zu fassen."

„Höre, wenn ein Mensch in Gefahr ist, zu ertrinken und Du reichst ihm die Hand zur Hülfe, dann bedarf er gewiß keine Sekunde Bedenkzeit. — Du bist ein solcher Mensch, welcher im Begriff steht, in die bodenlose Tiefe des Lasters zu versinken. Ich reiche Dir meine Hand, aber ich stelle es Dir frei, ob Du untergehen, oder Dich retten lassen willst. Dazu bedarf es nicht vieler Minuten, scheint mir, und dennoch erhältst Du von mir deren beinahe ein Hundert."

Damit entfernte sich der Kapitän.

„Ja, der hat gut reden, der," rief Svante und setzte sich auf den Rand des Bettes. „Ich soll zur See, ich mag wollen oder nicht; denn kein vernünftiger Mensch wird behaupten können, daß mir noch eine Wahl bleibt. Oder nennst Du es eine Wahl, mich zwischen das Seeleben, wo ich der Gefahr ausgesetzt bin, von den Haifischen gefressen zu werden, und zwischen das Universitätsleben zu stellen, wo die Gläubiger mich zu verschlingen drohen?"

Mit diesen Worten warf er sich auf das Bett zurück.

„Mir scheint, Dein Oheim hat Recht," fiel Eugen mit düsterer Miene ein.

„Du würdest wahrscheinlich anders denken, wenn es Dir gälte; aber sieh, Du bist ein Muttersöhnchen und bleibst ganz ruhig da sitzen, im Bewußtsein, unser lustiges Universitätsleben unbeschwert fortsetzen zu können. Aber ich, ich armer Teufel muß Seemann werden, ich mag wollen oder nicht."

* *
*

Am Abend erschien der Kapitän wieder bei Eugen, welcher einsam in dem dürftigen Zimmer über einem Buche saß.

„Störe ich vielleicht?“ sagte der Kapitän.

„Durchaus nicht.“

„Der Grund, warum ich hieher komme, ist der, daß ich wünschte, Sie nähmen an einer kleinen Collation Theil, welche mein Neffe heute Abend seinen Kameraden zum Abschied gibt. Er ist eben damit beschäftigt, sie zusammenzubringen.“

„Ich danke. Aber ich habe mir ein Gelübde gethan, an keinem Trinkgelage mehr Theil zu nehmen.“

„Wann haben Sie das gelobt?“

„Heute Nacht.“

„Gut; aber es ist hier von keinem Trinkgelage die Rede. Sie können also, ohne Gefahr, Ihre Vorsätze zu übertreten, bei der Zusammenkunft sich betheiligen. Svante reist morgen von hier ab, und Sie werden nicht der Einzige sein wollen, der bei dem Abschied fehlt, welchen er seinen Kameraden gibt.“

„Ich werde mich einfinden.“

XVII.

Das Zimmer des Kapitäns war einige Stunden später hell erleuchtet und voll junger Leute. Man schwazte, man rauchte, man scherzte, aber Alles mit der Zurückhaltung, welche eine natürliche Folge von der Gegenwart des Kapitäns war.

Eine dampfende Bowle wurde hereingebracht,

worauf man um den großen runden Tisch Platz nahm.

Man trank auf des Kapitäns Gesundheit. Ohne scheinbar auf Eugen Acht zu geben, folgte dieser ihm aufmerksam mit den Augen; er sah, daß sein Glas unberührt stehen blieb. Als die Stimmung aufgeräumter wurde, nahm der Kapitän das Wort:

„Wenn ich Sie so versammelt sehe, so erinnere ich mich wieder der kurzen Zeit, die ich selbst hier verweilte. Zu meinem nähern Umgang gehörte damals ein Jüngling, der jetzt todt ist. Man nannte ihn allgemein „„den Sohn der Wittwe““, und besonders hat sich meiner Erinnerung fest eingeprägt, was ich von seiner Mutter erzählen hörte.“

„Das ist gewiß eine sehr interessante Geschichte. Haben Sie die Güte, dieselbe zu erzählen,“ sagte ein Student.

„Gern,“ antwortete der Kapitän. „In einer der nördlichen Provinzen wohnte eine Wittwe mit ihrer einzigen Tochter. Die Mutter war von strengem, stolzem Charakter und von herrschsüchtiger Gemüthsart. Frühzeitig Wittwe und der Armuth preisgegeben, erschwerte sie sich ihre einsame Lage und ihre traurige Stellung noch durch die unnatürliche Strenge und Unbeugsamkeit ihres Charakters.

„Die Armuth war für sie das größte aller Uebel, und Jahre lang hatte sie nur einen Wunsch, einen Zweck, nämlich ihre Tochter einmal reich zu verheirathen.

„Die Tochter war von der Natur mit ungewöhnlichen Geistesgaben ausgerüstet; sie fand jedoch wenig Gelegenheit, dieselben auszubilden. Der größte

Theil ihrer Zeit ging damit hin, daß sie ihre Mutter bei dem Unterricht in einer kleinen Mädchenschule zu unterstützen hatte. Man kann sich leicht vorstellen, wie die lebhafte und wißbegierige Ina — so wollen wir sie nennen — sich durch die einförmige, die Geduld auf eine so harte Probe stellende Beschäftigung, kleine Kinder das ABC zu lehren, beschwert fand.

„Dazu kam, daß der strenge, beinahe harte Charakter und das fast gefühllose Herz der Mutter ihr die Heimath kalt und wüste machte; dessen ungeachtet bezeigte sie sich immer als eine gute und gehorsame Tochter.

„In derselben Stadt und demselben Hause, wohnte ein Rathsherr, der seinen Schwestersohn bei sich hatte und wie sein eigenes Kind erzog. Der Rath war zwar nicht reich, gab aber seinem Neffen eine gute Erziehung. Dieser, den wir Gotthard nennen wollen, erhielt, nachdem er das Gymnasium absolvirt hatte, eine Anstellung als Hilfslehrer in der Schule der Wittwe. Von ihm empfing nun Ina in den Freistunden Unterricht in denjenigen Gegenständen, welche ihr bisher noch gänzlich fremd gewesen waren. Der Jüngling und das Mädchen faßten schnell eine lebhafte Zuneigung zu einander.

„Als er abzog, um eine Stelle bei einem Hüttenwerk zu übernehmen, gelobten sie einander ewige Treue.

„Sie zählte sechszehn, er zwanzig Jahre; beide standen somit in einem Alter, wo man an die Unveränderlichkeit dessen glaubt, was man hofft und sich in glücklichen Träumen von der Zukunft wiegt.

„Auf dem Wege an seinen neuen Bestimmungsort besuchte Gotthard seinen um zehn Jahre älteren Bruder, welcher Wittwer war und durch Beerbung seiner Frau und deren frühzeitig verstorbene Kinder ein großes Vermögen erlangt hatte.

Gotthard vertraute dem Bruder seine Neigung an, schilderte ihm seine Geliebte und erhielt von ihm das Versprechen, im Fall sie in vier Jahren einander noch liebten, ihn in den Stand zu setzen, sich zu verheirathen. — Wir wollen diesen Bruder Kapitän nennen.

„Gotthard reiste ab, nachdem er dem Kapitän die Hand darauf gegeben hatte, Ina von der Hülfe, die er ihm verheißen, Nichts wissen zu lassen. Kurz darauf unternahm der Kapitän eine Reise in die kleine Stadt, wo Ina wohnte, um sie zu sehen und kennen zu lernen.

„Die Folge davon war, daß er selbst eine heftige Liebe zu dem Mädchen faßte, und als er sah, daß alle seine Bemühungen, deren Neigung zu gewinnen, fruchtlos waren, wandte er sich an die Mutter. Durch tausend kleine Artigkeiten gelang es ihm, sie ganz und gar für sich einzunehmen und die Verbindung von seinem Bruder und Ina, wovon die Mutter bisher noch gar keine Kunde gehabt hatte, als die größte aller Thorheiten darzustellen.

„Die Wittwe, welche ihre ganze Hoffnung, ihre Lage verbessert zu sehen, auf eine Heirath ihrer Tochter gesetzt hatte, hielt derselben ihr Verhältniß zu Gotthard in scharfen Worten vor und erklärte ihr zugleich, daß sie niemals auf ihre Einwilligung dazu rechnen dürfte.

„An Gotthard schrieb sie einen ernsten Brief, worin sie ihm zu wissen that, daß jeder Briefwechsel zwischen ihrer Tochter und ihm aufhören müßte, und daß er niemals sich auf Ina's Hand Hoffnung machen dürfte.

„Nun trat der Kapitän als Freier auf, aber Ina wies trotz aller Bitten, Thränen und Drohungen der Mutter seinen Antrag ab.

„Unbekannt damit, daß ihre Mutter an Gotthard geschrieben hatte, verwunderte sich Ina über dessen Stillschweigen und litt deshalb tief im Herzen. Inzwischen verfiel ihre Mutter in eine schwere Krankheit und schwebte mehrere Tage zwischen Leben und Tod. Unter dem Kampfe mit ihren Schmerzen und beim Anblick der in Thränen aufgelösten Tochter, entriß die Mutter ihr das Versprechen, den Kapitän heirathen zu wollen. Ina gab dieses Versprechen, um deren letzten Willen zu erfüllen. Und die Mutter wurde darüber ruhiger. Sie bildete sich ein, zu der glücklichen Zukunft ihrer Tochter beigetragen zu haben, sofern diese nun eines reichen Mannes Frau werden sollte.

„Gegen alles Vermuthen erholte sich die Mutter wieder; aber diese Besserung war nur eine scheinbare; denn ihre Krankheit war unheilbar tödtlich. Dieß bewirkte, daß sie ihrer Tochter Verehelichung beschleunigte.

„Genug, der Kapitän wurde mit Ina vermählt. Eine Stunde nach der Trauung traf Gotthard in der kleinen Stadt ein, um sich nach Ina zu erkundigen, da er von Allem was sich bisher zugetragen hatte, Nichts wußte.

„Das Zusammentreffen der Brüder war sehr stürmisch, und nur Ina's offene Erklärung, daß sie aus freiem Willen dem Kapitän die Hand gereicht hätte, konnte Gotthards Zorn eine andere Richtung geben. Er wandte sich jetzt von dem Bruder gegen Ina. Aber da erklärte die Mutter, daß die Tochter nur ihrem Befehle gehorcht hätte.

„Ina wurde demnach mit einem Mann verheirathet, den sie nicht liebte, ein Opfer des Eigennutzes ihrer Mutter.

„Sie trat in den Ehestand, ohne daß die Mutter nur einen Augenblick die Aufmerksamkeit der Tochter auf die Pflichten lenkte, welche sie hiemit übernommen hatte. Sie war ein unwissendes und unerfahrnes Kind von siebzehn Jahren, welches nun so plötzlich in eine Gattin und Hausmutter umgewandelt wurde.

„Wäre Ina eine der gewöhnlichen modernen Frauen von gutem Kopfe gewesen, so würde sie es gleich diesen unter ihrer Würde gehalten haben, als ein freies und denkendes Wesen sich in die häuslichen Tugenden hineinzuarbeiten, sie würde darüber nachgegrübelt haben, wie sie es anstellen könnte, um sich der natürlichen Sphäre frauenhafter Thätigkeit zu entziehen, über die verkümmerte Stellung der Frauen und die Ungerechtigkeit, womit sie von der Gesellschaft behandelt wurden, deklamirt haben. Das Resultat hievon wäre ein beständiger Streit zwischen beiden Eheleuten gewesen. Und die Sache würde damit geschlossen haben, daß Ina mit einigen Schriften über die Emancipation der Frauen und über die Art und Weise, wie ihr Geschlecht von dem Joch

der Sclaverei erlöst werden könnte, an die Oeffentlichkeit getreten wäre.

„Aber Ina besaß viel zu viel wirkliche und überlegene Bildung des Verstandes und Herzens, um sich solcher Phantastereien, die im Grunde von nichts Anderem, als der höchsten und gröbsten Unwissenheit Zeugniß geben, schuldig zu machen.

„Hätte das junge unaufgeklärte Mädchen sich denselben überlassen, so wäre dieß ganz verzeihlich gewesen, da sie niemals ein Wort von den Pflichten, welche das Leben ihr auferlegte, vernommen hatte. Aber der angeborne Instinkt von dem, was recht ist, sagte ihr, daß sie nur in dem Bestreben, sich mit den neuen, ihr zufallenden Pflichten völlig vertraut zu machen, ihre Zufriedenheit suchen und finden dürfe.

„Nach der Hochzeit wurde es mit der Mutter schlimmer und schlimmer, und daraus folgte, daß die neuvermählte Ina die ersten Wochen ihres Ehestandes an dem Krankenbette der Mutter zubrachte. Mit bewunderswerther Zärtlichkeit und Sorge pflegte sie eine Mutter, welche ihr selbst niemals Zärtlichkeit und Liebe bewiesen hatte. Treu und ergeben saß sie an dem Lager der krittlichen und unruhigen kranken Frau.

„Durch Lesen in der Bibel und durch Unterredung mit dem Geistlichen, welcher ihre Mutter besuchte, verschaffte sie sich in dieser Prüfungszeit eine klare Einsicht in die Natur ihrer neuen Stellung und der Pflichten, welche damit verbunden waren, und nach dem Tode der Mutter folgte sie ihrem Mann in die neue Heimath, nicht als ein gedanken=

loses Kind, sondern als eine ernste, überlegsame Frau.

„Man hätte glauben sollen, daß ein Mann, dem ein solches Kleinod zugefallen war, auch wissen würde, dessen Werth zu schätzen und mit Zärtlichkeit und Liebe das junge warmherzige Wesen zu umfassen, dessen Beschützer er als Gatte sein mußte. Aber nein; der Mann, der seinem Bruder das Versprechen gebrochen, der ihn um sein Glück bestohlen hatte, war aus lauter Egoismus zusammengesetzt, so daß nichts Gutes von ihm zu erwarten stand.

„Die Frau war in seinen Augen weiter Nichts, als ein Besitzthum von ihm, eine Leibeigene, die er unterdrücken und moralisch peinigen konnte, so viel ihm beliebte, ohne daß weder ein Gesetz noch ein Mensch damit zu schaffen hatte.

„Er wurde eifersüchtig, wie jeder Egoist, welcher auf die eine oder andere Weise, aber gegen deren Neigung, sich eine Frau gewonnen hat. Er wußte, daß sie niemals seine Gattin hatte werden wollen, daß sie seinen Bruder geliebt hatte, und dieß konnte er ihr nicht verzeihen. Selbst unsittlich und ohne allen Begriff von Achtung vor den Pflichten, welche er gegen seine Frau zu üben schuldig war, glaubte er sie jeder verwerflichen Handlung fähig.

„Die neue Heimath wurde für sie ebenso düster wie die alte. Ihr Gatte war ein selbstsüchtiger, hartherziger Mann, der sie bald auf das Grausamste mißhandelte.

„Ohne Verwandte, ohne Freunde, ohne irgend ein Wesen, welches seine Stimme zu ihrer Vertheidigung erheben konnte, war sie seiner ungerechten

und lieblosen Behandlung völlig preisgegeben. Zu gleicher Zeit wollte er aber dennoch mit seiner jungen, schönen und liebenswürdigen Frau glänzen, und so machte er dieselbe dadurch, daß er sie die theuersten Kleider tragen ließ, das prächtigste Haus in der ganzen Stadt führte, zu einem Gegenstand des Neides für die Frauen, der Bewunderung für die Männer.

„Die Geburt eines Sohnes brachte in ihres Mannes Benehmen und Handlungsweise keine Veränderung hervor.

„Nachdem dieser Mann sieben Jahre ihr Henker gewesen war, starb er und hinterließ Frau und Kindern ein höchst unbedeutendes Vermögen.

„Die Frau, noch in der Blüthe ihrer Jugend, schön, geistvoll, liebenswürdig, erlöst von einer im höchsten Grade unglücklichen Ehe, widmete nun ihr Leben ausschließlich der Pflege und Erziehung ihrer beiden Kinder.

„Nachdem sie über ein Jahr Wittwe gewesen, bewarb sich Gotthard, welcher durch Erbschaft ein reicher Mann geworden war, um ihre Hand. Aber sie schlug seinen Antrag aus. Sie entsagte dem Glück der Liebe, dem Reichthum und allen den Genüssen, welche er verschaffen kann; sie entsagte allen Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens, nur deßhalb, weil Gotthard ihre Kinder nicht leiden mochte, den Anblick ihres Sohnes nicht ertrug, und Ina wollte ihren Kindern keinen Stiefvater geben, die Pflicht, sie selbst zu erziehen, sich nicht nehmen lassen; sie wollte ihnen nicht Geschwister geben, welche der Zärtlichkeit eines Vaters theilhaftig waren, während

jene einer solchen entbehren mußten. — Sie opferte Alles für die Mutterliebe.

„Von dem siebenten Jahre des Sohnes, bis er Student wurde, und selbst nach dieser Zeit noch, stand sie jeden Morgen in aller Frühe auf, um durch Handarbeit sich die Mittel zu seiner Erziehung zu verschaffen. Seine erste Lehrerin war sie selbst.

„Nun wohl, meine jungen Freunde, was sagen Sie dazu? Würde wohl Einer unter Ihnen, im Fall er eine solche Mutter gehabt hätte, es über sich bringen, eine einzige Stunde bei einem Trinkgelage oder leerem Zeitvertreib zu verschleudern? Gibt es wohl Einen unter Ihnen, welcher zum Lohn für so viele Leiden, für so große Liebe ihr den bittersten aller Schmerzen, der eine Mutter treffen kann, nämlich den, ihr Kind dem Laster und der Ausschweifung sich hingeben zu sehen, je verursachen möchte?"

Der Kapitän hielt an und schaute sich um. Auf den Gesichtern der Jünglinge war ein Ausdruck von Scham zu lesen. Endlich brach ein Student das Stillschweigen, indem er sein Glas faßte und ausrief:

„Die Wittwe und ihr Sohn sollen leben, denn ich hoffe, daß er einer solchen Mutter Ehre gemacht hat. Ich fühle lebhaft, wäre ich an seiner Stelle gewesen, ich hätte es wahrlich gethan."

Alle ergriffen ihre Gläser, um auf den ausgebrachten Toast zu trinken, als ein „Halt Kameraden!" von Eugen ihnen Einhalt that.

Der Kapitän richtete einen scharfen Blick auf Eugen, welcher unnatürlich bleich war. Er hatte

den Kopf erhoben, aber es lag kein Ausdruck von Stolz in der Art und Weise, wie er ihn trug, sondern etwas Edles und Entschlossenes.

„Du irrst Dich," sprach er, „der Sohn der Wittwe machte ihr keine Ehre, denn dieser Sohn bin — ich!"

„Du!" riefen die Kameraden.

„Ja, ich — der mit leichtsinnigen Vergnügungen, Ausschweifungen und lärmenden Trinkgelagen alles, was jene Mutter unter Nachtwachen und Mühen erspart hatte, verschwendete; — ich, der mit eben dem Frevelmuthe wie ihr leben wollte, weil Eitelkeit und Eigenliebe ihm nicht gestatteten, offen sich für einen armen Burschen zu erklären. Diese elenden Beweggründe haben mich dahin gebracht, eine Mutter, welche ihr ganzes Leben für mich aufopferte, zu vergessen, und auf die undankbarste Weise ihre Liebe zu lohnen. Kameraden, ich verdiene Eure Achtung nicht, und wir trinken darum nur auf die Gesundheit der Wittwe, und nicht auf die ihres Sohnes."

Alle leerten ihre Gläser. Die Gesundheit wurde schweigend getrunken.

Dann fuhr Eugen fort:

„Und nun, Kameraden, vernehmt das Gelübde, das ich mir selbst thue. Ich schwöre auf Ehre und Gewissen, daß dieß das letzte Glas ist, welches ich leere. Bis zu dem Tage, da ich mit Ehren meine akademische Laufbahn beschlossen habe, soll kein anderer Tropfen, als Wasser, über meine Lippen kommen."

„Brav gesprochen!" rief man rings herum.

„Du bist ein wackerer Bursche, Ulrici. Und darum trinken wir noch Eins auf den Sohn der Wittwe.“

Einer der jungen Leute wandte sich nun zu dem Kapitän und hob sein Glas in die Höhe mit den Worten:

„Und nun die Gesundheit des edeln Erzählers, welcher durch Mittheilung der Geschichte von der Wittwe den Beweis geliefert hat, daß er das Herz der Jugend kennt.“

Hierauf ergriff Svante sein Glas und rief:

„Und nun, lebt wohl, Kameraden. Habt Dank für alle frohen Stunden, die nun vorüber sind, denn ich bin verurtheilt, meinen Durst mit Salzwasser zu löschen; aber kehre ich wieder, dann lade ich Euch Alle zu einem donnernden Gelage ein, und wenn ich einmal meine eigene Schüte habe, so wollen wir an Bord meines Fahrzeugs trinken aus Herzensfreude. Laßt uns mit einem Abschiedsgesang schließen, dann wollen wir scheiden.“

Die lustige Stimmung war aber verschwunden, und Svante's heiterer Trinkspruch wurde mit Stillschweigen aufgenommen.

Das Herz der Jugend ist allen Eindrücken zugänglich, und gelingt es, sie von den Thorheiten loszureißen, welche die ersten Verirrungen kennzeichnen, und mit Ernst die edlern und bessern Instinkte anzuschlagen, so ist man immerdar gewiß, daß dieselben wenigstens eine Zeit lang die niedrigen Leidenschaften überstimmen.

Ob diese Eindrücke Dauer haben oder nicht, das hängt von dem ungleichen Charakter der Individuen und von den äußern Umständen ab.

XVIII.

Alle Gäste des Kapitäns waren nach Hause gegangen, und er hatte Svante merken lassen, daß sie am folgenden Tage abreisen würden.

Eduard Oernskjöld saß, in seinen Schlafrock gehüllt, an dem Kamin. Da klopfte es an die Thüre, und ein Mann trat ein, übergab dem Kapitän ein Billet und entfernte sich wieder, ohne auf eine Antwort zu warten. Als Eduard das Billet geöffnet und mit den Augen durchlaufen hatte, stieß er einen Ruf der Ueberraschung aus, warf seinen Schlafrock ab und stand bald völlig angekleidet zum Ausgehen da.

In einem der kleinen unbehaglichen Zimmer in einem Gasthause von Upsala saß an demselben Abend auf dem Sopha dem Fenster gegenüber eine Frau von etlichen dreißig Jahren. Sie stützte die bleiche sorgenvolle Stirne auf die Hand, und den Elnbogen auf einen kleinen, vor ihr stehenden Tisch. Aus dem unruhigen Gesichtsausdruck ließ sich abnehmen, daß sie einen Besuch erwartete. Endlich ließen sich Schritte auf der knarrenden Treppe hören, die Thüre ging auf, und Eduard Oernskjöld trat ein.

„Sie hier, Madame? Und doch hatten Sie mir versprochen, meine Rückkehr abzuwarten."

„Ach, Sie wissen nicht, was mich zu dieser weiten Reise gezwungen hat. Glauben Sie mir, ich befand mich in einer solchen Angst, daß ich nicht daheim bleiben konnte. Ich mußte hieher, um klar

zu erkennen, was ich zu thun hatte. Haben Sie meinen Sohn gesehen?"

„Es ist noch keine Stunde, daß ich mich von ihm trennte."

„Und wie haben Sie ihn gefunden?" fragte Nina — denn sie war es — indem sie ihre Hände an die Brust drückte, um den unruhigen Schlag des Herzens zu hemmen.

„Beruhigen Sie sich um Gotteswillen, Madame. Ich kann Sie auf Ehre und Gewissen versichern, daß ich mit Ihrem Sohne vollkommen zufrieden bin."

Nina seufzte tief auf, und die Thränen, welche in ihren Augen zitterten, fielen nieder auf ihre Hände.

„Darf ich wagen, Ihnen zu glauben?" stammelte sie. „Aber wie soll ich dieses Alles verstehen? Sehen Sie hier, welche Nachrichten ich erhalten habe."

Mit diesen Worten reichte sie ihm einen Brief.

Der Kapitän setzte sich neben sie auf den Sopha und sagte, während er den ihm dargebotenen Brief öffnete:

„Ich versichere Sie, daß Sie keinen Grund zur Unruhe mehr haben."

„Ich fürchte, Sie wollen mich nur schonen. Lesen Sie meines Schwagers Brief und Sie werden sehen."

„Auf Kosten der Wahrheit, Madame, schone ich niemals, denn ich habe gefunden, daß aller Trost, welcher zum Zweck hat, den wahren Sachverhalt zu verhehlen, ein elender und unwürdiger Trost ist."

Der Kapitän las nun Gotthards Brief. Dieser theilte Nina darin mit, daß er von verschiedenen Kaufleuten in Upsala wegen einer Menge Schulden, welche Eugen gemacht habe, angegangen worden sei, und daß die Gläubiger seines Neffen sich an ihn gewandt haben, weil Eugen ihnen das Versprechen gegeben, sie sollten von seinem Oheim Bezahlung erhalten. Er halte es für seine Pflicht, Nina darüber aufzuklären, daß ihr Sohn ein ausschweifender und sittenloser Jüngling sei, für welchen weitere Opfer zu bringen ganz unrecht wäre. Dennoch wolle er erforderlichen Falls seine Schulden bezahlen, doch halte er für das Beste, Eugen einige Zeit für seine Sünden büßen zu lassen. Inzwischen sah er die Sache so an, als ob alle Hoffnung verloren wäre, und gab Nina den Rath, ihn zur See zu schicken, da dieser Ausweg allein noch offen stände.

Als der Kapitän den Brief gelesen hatte, sagte er nicht ohne ein bitteres Lächeln:

„Gotthard fällt es schwer, Eugen zu verzeihen, daß Sie ihn selbst um Ihrer Kinder willen geopfert haben. Darum ist er so übel auf Ihren Sohn zu sprechen und sieht Alles so schwarz.“

Nina sah den Kapitän erstaunt an, worauf dieser, als er es bemerkte, noch hinzusetzte:

„Sie verwundern sich darüber, daß ich von seiner Bewerbung weiß. Ei, Madame, Sie haben mir ja selbst seine Geschichte erzählt. Aber lassen Sie uns wieder auf Eugen kommen.“

„Ach ja!“

Der Kapitän erzählte ihr nun, daß er bei seiner Ankunft in Upsala seinen Neffen und Eugen aufge-

sucht und sie in einem Keller, in einer jener lärmenden Gesellschaften, wo die Zeit zwischen Würfelspiel und Trinken getheilt wird, aufgefunden habe. Er suchte die Schilderung nicht zu mildern, sondern hielt sich streng an die Wahrheit. Er beschrieb ihr die Wirkung der Worte, welche er Eugen gesagt, und den Eindruck, welchen Nina's wenige Zeilen hervorgebracht hatten, so wie endlich den Auftritt, welcher bei der Mittheilung von Nina's Geschichte erfolgt war.

Nina hörte ihm mit einer Miene zu, als ob sie in jedem kommenden Worte ihr Todesurtheil erwartete.

Als der Kapitän geschlossen hatte, faßte sie seine Hand und dankte ihm mehr mit den in Thränen schwimmenden Augen, als mit den Lippen.

Es trat eine kurze Pause ein, denn Nina war allzu bewegt, als daß sie sprechen konnte. Endlich nahm sie wieder das Wort.

„Glauben Sie wirklich, daß Eugens Vorsatz ernstlich gemeint ist, und daß er zu einem ordentlichen Leben zurückkehren wird?"

„Ja, Madame, das glaube ich ganz entschieden. Die Hauptsache ist nun, seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Eugen ist zu dieser Lebensweise großentheils durch meinen Neffen Svante verleitet worden, und darum habe ich mir vorgenommen, seine Schulden zu bezahlen und es mir in Zukunft allmälig von ihm ersetzen zu lassen."

„Herr Kapitän, ich bin von Ihrem edelmüthigen Anerbieten, dessen ganze Zartheit ich anerkenne, tief gerührt, aber gleichwohl muß ich es ablehnen."

„Und warum? Sind Sie zu stolz, um diesen kleinen Dienst von mir anzunehmen?“

„Gewiß nicht; aber ich wäre eine schwache Mutter, wenn ich es thäte, eine Mutter, die in ihrer Anhänglichkeit nicht berechnete, daß ihr Sohn, um die ganze Schwere der von ihm begangenen Fehler tief genug zu empfinden, auch die Folgen davon tragen muß. Nein, Eugen soll selbst arbeiten, um zu bezahlen, was seine Thorheiten gekostet haben. Er ist arm, und das hat er vergessen. Nun wohl, jetzt ist es Zeit, daß er sich daran erinnere. Was die Kosten seines Aufenthalts auf der Universität betrifft, so werde ich diese wie bisher für ihn bezahlen, aber die Schulden, welche er gemacht hat, muß er dadurch abarbeiten, daß er während der Ferien in irgend eine vorübergehende Kondition zu kommen und selbst in der Studienzeit durch Privatunterricht Etwas zu verdienen sucht.“

„Aber dieß wird zwei Uebelstände mit sich bringen; fürs Erste, daß es mit seinen Studien viel langsamer geht, und zweitens werden Sie ihn dann in der Heimath gar nicht zu sehen bekommen.“

„Das ist wahr, aber es wird für die Zukunft ihn lehren, welche betrübenden Folgen es hat, wenn man sich von seinen Leidenschaften regieren läßt. Wären Sie nicht gewesen, Herr Kapitän, so hätte er sich selbst helfen müssen, und es hieße sehr unüberlegt verfahren, wenn ich ihn so leichten Kaufs den Folgen der von ihm begangenen Fehler entschlüpfen ließe. Wissen Sie, wozu eine solche Schwachheit führen würde? Zu weiter nichts, als daß er, eben weil er die Bitterkeit seiner Verirrungen nicht zu

kosten bekam, auch leicht wieder in dieselben zurückfallen könnte."

„Sie sind eine seltsame, bewundernswerthe Frau, denn Sie zeigen sich nicht blos als eine zärtliche und liebevolle Mutter, sondern auch als eine kluge und starke Schützerin von dem wahrhaften Wohl Ihres Kindes. Aber Eugens Gläubiger werden ihm keine Ruhe lassen, und das Murren derselben wird schmerzlich auf sein Gemüth einwirken und selbst seine Kräfte abstumpfen."

„Darin können Sie Recht haben, aber nichts desto weniger muß Eugen die Kosten seiner Verschwendung und die Ausgaben, die ihm so wenig Ehre machen, selbst bezahlen."

„Nun wohl, so gestatten Sie mir, daß ich mich für ihn verbürge."

„Nein, Herr Kapitän, nicht einmal diese Milderung darf ich zugeben; nur mit seinen Gläubigern mögen Sie reden, damit sie ihm erlauben, seine Schulden allmälig zu bezahlen, und nicht allzu hart zusetzen. Aber Sie müssen mir Ihr Ehrenwort geben, ihm nicht durch eine Bürgschaft irgend welcher Art die Bezahlung erleichtern zu wollen."

„Sie zeigen eine spartanische Strenge," sagte der Kapitän lächelnd.

„Ach, Herr Kapitän, in manchen Fällen wäre es recht gut, wenn wir die spartanischen Erziehungsprincipien zum Muster nähmen," erwiederte Nina mit wehmüthigem Lächeln. „Glauben Sie jedoch nicht, daß ich Ihren Edelmuth so ganz unbenützt zn lassen gedenke. Ich habe ein Bitte an Sie."

„Ich werde mich ebenso stolz als glücklich füh-

len, Madame, jeden Wunsch von einer so hochgesinnten Frau wie Sie zu erfüllen."

Nina verneigte sich leicht und fuhr mit jenem bezaubernden, milden und liebenswürdigen Ausdruck, welcher ihr so eigenthümlich war, fort:

„Ich wünsche wohl, Ihr Lob zu verdienen, aber leider bin ich weder so hochgesinnt noch so bewundernswerth, als Sie von mir glauben. Ich bin recht und schlecht nur eine etwas stolze Frau, welche das Bewußtsein nicht ertragen könnte, ihre Pflichten nicht nach besten Kräften erfüllt zu haben. Ueberdieß treibt mich die Liebe zu meinen Kindern, nach bester Ueberzeugung zu handeln. Glauben Sie, daß es eine Mutter gibt, so mangelhaft ihre Erziehung auch gewesen sein mag, welche nicht den Wunsch hegte, ihre Bemühungen gelingen zu sehen?"

„Das glaube ich sicherlich, wofern das Resultat von selbst', ohne all ihr Zuthun, käme. Aber Madame. lassen Sie mich nunmehr hören, in welcher Hinsicht ich Ihnen von Nutzen sein kann."

„Sie sagten, Sie haben Freunde in Upsala. Wollten Sie nicht durch dieselben meinem Sohn einige Schüler, oder, wenn es möglich wäre, eine Stelle als Informator verschaffen?"

„Ich will mir alle Mühe geben und hoffe, daß es gelingen soll."

„Ich danke Ihnen," sagte Nina und reichte ihm die Hand.

„Bewilligen Sie mir jetzt auch eine Bitte!"

„Recht gern."

„Besuchen Sie Eugen nicht eher, als bis wir uns morgen Vormittag wieder getroffen haben."

„Das verspreche ich, warum wünschen Sie es?"

„Erlauben Sie mir, Ihnen das morgen zu sagen."

„Aber versetzen Sie mich nicht in die Nothwendigkeit, die traurige Freude, meinen Sohn wieder zu sehen, allzulang hinausschieben zu müssen. Ach! Sie begreifen wohl, wie theuer er unter allen Umständen und bei allen seinen Fehlern mir noch immer ist!"

„Sie sollen nicht lange warten dürfen."

XIX.

Es war noch nicht acht Uhr Morgens, als der Kapitän vor der Thüre von Svante's und Eugens Zimmer stand. Er gedachte eben dieselbe zu öffnen, als er Svante's Stimme vernahm und einen Augenblick, um zu horchen, stehen blieb.

„Ja, Du Eule, jetzt sollst Du zur Strafe für Deine Grobheit von gestern um Bedienung und Feuerung bei uns kommen. Du kannst nun Deinen Kaffee selbst trinken, Du Drache, und was schlimmer ist, Du bekommst keinen Heller Trinkgeld. Wollte ich nach Recht verfahren, so gäbe ich Dir noch eine ordentliche Tracht Prügel zur Strafe dafür, daß Du uns Lumpenkerle gescholten hast, aber ich will meine Hand nicht damit beschmutzen, daß ich Deinem Alteweiberfell nahe komme. Jetzt hast Du Deine Bezahlung erhalten und damit marsch."

Im nächsten Augenblick wurde die Thüre aufgerissen und Brita buchstäblich dem Kapitän in die Arme geschleudert.

Als er dieß bemerkte, brach Svante in ein so heftiges Gelächter aus, daß er sich setzen mußte.

„Was ist das für ein Leben?“ sprach der Kapitän, wenig erfreut, auf so unerwartete Weise ein weibliches Wesen in seinen Armen zu finden.

Brita erschrack und begann nun sich über ein solches Verfahren aufzuhalten. Svante konnte vor Lachen kein Wort hervorbringen. Der Kapitän drückte der tief beleidigten Jungfrau Brita einen kleinen Bankzettel in die Hand, gebot ihr zu schweigen, und trat dann in das Zimmer, welches er hinter sich verschloß.

„Das ist ja ein sauberes Leben; trinkst Dich Abends voll und legst Morgens Hand an Frauen,“ sprach der Kapitän ernst.

„Ich lege Hand an sie; nein, pfui Teufel, Oheim, dazu habe ich gewiß keine Lust, dazu ist sie viel zu garstig. Uebrigens, lieber Onkel, mußt Du dieses Ungeheuer keine Frau nennen, oder Dir einbilden, ich habe Hand an sie legen wollen, da ich als artiger junger Mann der Alten nur zur Thüre hinaushalf.“

„Willst Du mit Deinen Unverschämtheiten schweigen,“ fiel der Kapitän streng ein.

„Du hast Unrecht, dich über mich zu ärgern, Oheim, denn ich bin ein närrischer Kerl und sonst nichts; ein rascher, kräftiger Bursche, ganz passend für das Seeleben.“

„Wohl, wohl; willst Du jetzt so gut sein und Dich ruhig verhalten; mein Besuch gilt nicht Dir. Du wirst Dich um eilf Uhr bei mir einfinden, dann wollen wir weiter reden. Für jetzt habe ich Eugen Etwas zu sagen.“

„Soll ich das Zimmer verlassen?“ fragte Svante in seinem unverbesserlichen scherzenden Tone.

„Das ist unnöthig.“

Der Kapitän wandte sich zu Eugen, welcher mit einem aufgeschlagenen Buch vor sich am Tische saß.

„Es wäre mir lieb, Eugen, wenn Sie mir Gesellschaft leisten wollten; ich habe Etwas mit Ihnen zu sprechen,“ sagte der Kapitän.

Einige Augenblicke darauf wanderten der Kapitän und Eugen über die Brücke nach der Carolina rediviva.

„Wenn Sie mit einverstanden sind, mein junger Freund,“ sagte der Kapitän unterwegs, „so frühstücken wir zusammen. Ich habe Ihnen Etwas mitzutheilen.“

Sie gingen weiter bis zu dem Gasthaus.

„Ich habe hier oben ein Zimmer bestellt.“

Mit diesen Worten stieg er die Treppe hinauf; Eugen folgte ihm. Als sie vor Nina's Thüre standen, öffnete der Kapitän schnell dieselbe und schob Eugen hinein.

„Mama!“ rief dieser und stürzte vorwärts; aber plötzlich blieb er stehen, ohne daß er wagte, sie zu umarmen.

„Eugen, mein geliebter Sohn,“ flüsterte Nina mit halberstickter Stimme und schloß ihn an ihr Herz. Eugen schlang hastig seine Arme um sie, und ein unterdrücktes Schluchzen hob seine Brust.

An den Thürpfosten gelehnt, eine Thräne in seinem klaren Auge, betrachtete der Kapitän sie einige Augenblicke; dann schlich er unbemerkt davon.

Als Nina sich sanft aus ihres Sohnes Armen

los machte und sich umsah, war der Kapitän fort. Sie reichte ihrem Sohn die Hand mit den Worten:

„Komm' und setze dich zu mir, Eugen; es ist mir, als ob wir einander nach so langer Trennung viel zu sagen hätten."

Eugen führte der Mutter Hand an seine Lippen.

„O, meine geliebte, theure Mutter. Du weißt nicht, wie sehr ich mich vergangen, wie tief ich Dich gekränkt habe, dadurch, daß ich mich einem Leben hingab, welches Deines Sohnes unwürdig war. Ach! ich fürchte, wenn Du wüßtest, wie schuldig ich bin, Du würdest mich nicht so, wie es eben geschah, umarmt haben.

„Ich kenne Deine Verirrungen," antwortete Nina; „ich weiß Alles. Eine Mutter beweint die Fehler ihr Kinder, aber sie verzeiht, denn sie liebt."

„O, meine Mutter, Deine Güte und Deine Nachsicht enthalten eine bittere Anklage, da ich fühle, daß ich beide nicht verdient habe. Vorwürfe würden mir viel weniger schmerzlich gewesen sein," stammelte Eugen tief gerührt.

„Eugen, laß uns nicht mehr von der Vergangenheit reden, halten wir uns vielmehr an die Gegenwart. Welchen Entschluß hast Du für die Zukunft gefaßt, mein Knabe?"

„Mama, ich habe mir vorgenommen, durch strenge und anhaltende Arbeit die verlorne Zeit hereinzubringen und für die nächsten Ferien mir eine Hauslehrerstelle zu suchen."

„Es freut mich, so Dich reden zu hören; aber wie soll es mit deinen Schulden gehen?"

Nina betrachtete ihren Sohn aufmerksam. Eine

dunkle Röthe bedeckte seine Stirn, und er ließ das gebeugte Haupt noch tiefer sinken.

„Ich, mein Sohn, kann bei dem besten Willen von der Welt sie nicht bezahlen."

„Ich würde vor Scham und Gewissensqual sterben, wenn ich zu den Anklagen, welche mein Herz gegen mich erhebt, noch die fügen müßte, daß, durch meinen elenden Leichtsinn Deine Sorgen meine geliebte Mutter, noch vergrößert worden sind. O, wenn ich daran denke, wie ich in meinem Wahnsinn verschleudert habe, was Du unter Nachtwachen viele Jahre hindurch für meine Studien zusammengespart hast, da könnte ich Blut weinen. Tausendmal lieber wollte ich als einfacher Taglöhner arbeiten, als mir sagen, daß Du durch Verpfändung Deines kleinen Besitzthums meine Schulden bezahlen müßtest."

„Es würde mich auch tief geschmerzt haben, wenn ich bei Dir eine andere Denkart gefunden hätte; Du weißt, wie sehr ich Dich liebe, und doch würde diese Liebe mich niemals verleitet haben, Deine Schulden zu bezahlen. Nein: Alles, was ich thun kann, ist, daß ich auch fernerhin Deine nothwendigen Ausgaben auf der Universität bestreite: Dir kommt es dagegen zu, durch eigene Arbeit so viel zu verdienen, daß Du, was Deine Lustbarkeiten gekostet haben, bezahlen kannst. Darum mußt Du eine Hauslehrerstelle suchen. Dieß wird zwar Deinen hiesigen Aufenthalt etwas verlängern, aber mit Arbeitsamkeit und gutem Willen kann noch Alles gut gehen. Nicht wahr, mein Sohn?"

„Ach, wenn ich nur nicht denken müßte, daß jeder

Tag, den ich hier verlebte, ein Entbehrung für Dich einschließt."

„Keine Klage, Eugen! Bedenke, die Reue offenbart sich am besten dadurch, daß wir durch unsere Handlungen, was wir gefehlt haben, gut zu machen suchen. — Kapitän Oernskjöld wollte Deine Schulden einstweilen ins Reine bringen und sich von Dir in Zukunft dafür bezahlen lassen."

„Ach, Mama, das würde meine Bemühungen bedeutend erleichtern," fiel Eugen ein und schaute mit einem Hoffnungsstrahl im Auge zu ihr auf.

Nina sah ihn mit bekümmertem und liebevollem Blick an und antwortete:

„Ja, es würde Deine Rückkehr zur Arbeit und zu einem ordentlichen Leben erleichtert haben, aber ich lehnte sein edelmüthiges Anerbieten dennoch ab. Ich wollte nicht, daß mein Sohn einer andern Hülfe, als seiner eigenen bedürfte, um die Folgen seiner unbedachten Handlungen zu tragen. Ich wollte den Trost haben, mir selbst sagen zu können: ‚Mein Sohn hat durch eigene Arbeit jede Spur seiner Verirrungen vertilgt, ohne dabei eines andern Beistandes, als seines festen Willens zu bedürfen. Es wäre für mich eine grausame Demüthigung gewesen, wenn ich auf Deine Rechnung hin die Hülfe einer fremden Person hätte in Anspruch nehmen müssen, und ich hielt es für ausgemacht, daß Du selbst nicht für eine Unterstützung zu danken haben wolltest, welche zu dem Glauben hätte Anlaß geben können, daß Du ohne sie nicht im Stande gewesen wärest, ein ordentlicher und fleißiger Jüngling zu werden. — Habe

ich mich geirrt? Oder hat mein Sohn ebenso viel Stolz wie seine Mutter?"

„O, meine theure Mutter!" rief Eugen, vor ihr auf die Kniee fallend, und faßte ihre beiden Hände. „Wie wahr beurtheilst Du meine Lage! Ja, ich will arbeiten, Tag und Nacht, um mit eigener Kraft meine Fehler wieder gut zu machen und Deiner würdig zu werden!"

Nina umarmte ihn herzlich, während sie unter Thränen flüsterte:

„Gott segne Dich, mein Kind!"

XX.

Wir haben uns lang genug in der gelehrten Stadt aufgehalten, welche den allen Städten gemeinsamen Fehler hat, mehr oder minder langweilig zu sein; denn langweilig sind sie alle.

Wir wollen uns dadurch wieder erquicken, daß wir in dem kleinen, aber gemüthlichen Ackersberg einen Besuch machen.

Die Novemberwinde heulten um die Ecken des Hauses. In dem Ofen des großen, geräumigen Gesellschaftszimmers brannte ein munteres Feuer. Vor dem Ofen stand ein Tisch, um welchen drei junge Mädchen herumsaßen. Olga befand sich etwas seitwärts und spann an einem Rocken mit zwei Spindeln. Thekla war mit Notenschreiben beschäftigt, und Elma legte eben die letzte Hand an einen braunen Sammethut, welchen sie für sich verfertigt hatte.

„Schau' her, Olga," rief sie; „ist mein Hut nicht

vielleicht ebenso schön wie der Deinige, obwohl ihr alle behauptet, ich würde niemals im Leben damit zu Stande kommen; sieh' nur, wie gut er sitzt; wie hübsch die Rosette rechts sich ausnimmt."

Sie hob den Hut in die Höhe und wandte ihn, um die Prüfung zu erleichtern, nach allen Seiten herum.

Olga drehte den Kopf nach der Schwester herum und betrachtete den Hut; Thekla erhob die Augen von den Noten.

„Nun, ist er nicht schön?" fragte Elma.

„Er ist recht schön, und Du hast alle Ehre von Deiner Arbeit. Das Einzige, was ich zu bemerken habe, ist, daß die Rosetten etwas zu kokett aussehen," sagte Olga.

„Kokett? Ja, da steckt eben der Knoten; ich will durchaus nicht, daß sie so symmetrisch dastehen, wie die Deinigen. Nein, es soll etwas Ungezwungenes, Originelles daran sein. Was hältst Du davon, Thekla?"

„Ich glaube, daß der Hut, so wie er ist, für Dich paßt; aber daß er für Olga nicht passen würde," erwiederte Thekla lächelnd.

„Und der Grund?" fragte Olga.

„Zu Deinem ruhigen, milden und gesetzten Wesen paßt das Symmetrische und streng Ordentliche im Anzug; aber Elma, mit ihrer Lebhaftigkeit, würde spaßhaft aussehen, wenn sie sich so wie Du kleidete. Sie muß Etwas haben, das ein wenig besonders aussieht, und wenn es auch in der Anordnung an das Nachlässige und Uebertriebene streifte," antwortete Thekla.

„Du bist göttlich, kleine Thekla!“ rief Elma, sprang mit dem Hut in der Höhe auf, tanzte um den Tisch herum auf Thekla zu, schlang den freien Arm um ihren Hals und küßte sie; dann ließ sie dieselbe ebenso schnell wieder los und rief mit einem Ausdruck von Unruhe:

„Herr Gott, wie das heute bläst, und die Tante ist noch nicht zu Hause?“

„Ich habe schon lang mit Beben gehört, wie es draußen stürmt,“ sagte Olga. „Die Tante wird doch nicht bei solchem Wetter unterwegs sein.“ Sie ließ von dem Spinnen ab und horchte von Neuem auf das Heulen des Windes.

„Mir war es ganz unmöglich, heute Abend zu arbeiten,“ fiel Thekla ein, „so sehr habe ich die ganze Zeit Angst gehabt. Gott bewahre, daß Mama in diesem Wetter nicht draußen ist.“

„Ja, ich habe wohl bemerkt, daß Du Stunden lang dasaßest und auf den Sturm hörtest, ohne die Hand vom Fleck zu bringen,“ sagte Olga und begann wieder zu spinnen.

„Aber, Mädchen, warum sollen wir uns beunruhigen? In ihrem letzten Briefe sagt uns ja Tante, daß ihre Angelegenheiten sie noch einige Tage aufhalten werden und wir uns deßhalb keine Sorgen machen dürfen. Ganz gewiß kommt Sie nicht vor Samstag oder Sonntag heim,“ sagte Elma. „Entsetzlich dringende Geschäfte müssen es gewesen sein,“ setzte sie hinzu und begann wieder an ihrem Hut herum zu zupfen — „welche die Tante bestimmen konnten, die weite Reise in die Hauptstadt zu unter-

nehmen. Ich möchte wissen, was es wohl sein kann."

Olga spann fort und schwieg. Thekla antwortete:

„Mama brauchte Geld und beabsichtigte, solches auf unser kleines Ackersberg aufzunehmen."

„Und deßhalb reiste sie nach Stockholm?" bemerkte Elma, indem sie Thekla mit einem eigenthümlichen forschenden Blick ansah.

„Mama hat uns ja so gesagt."

„Glaubst Du wirklich, daß dieß die einzige Ursache war?"

„Nein, das glaube ich nicht."

„Nun, was glaubst Du denn, daß der Grund zu dieser plötzlichen Reise war?"

„Eugen," antwortete Thekla.

Jetzt sprang Elma wieder vom Stuhl auf, schleuderte den Hut weit weg und rief:

„Er wird doch nicht krank sein? — Der Brief, welchen die Tante erhielt, und welcher sie zur Reise bestimmte, war vielleicht eine Nachricht, daß Eugen gefährlich krank darnieder lag. Erinnert ihr euch noch, wie bleich sie wurde, als sie ihn gelesen hatte. Mein Gott! Mädchen, denkt, wenn Eugen krank wäre?"

Elma schlug mit dem Ausdruck der größten Angst die Hände zusammen.

„Mama's letzter Brief war von Upsala, und darin schrieb sie, daß Eugen sich wohl befinde und uns grüßen lasse," fiel Thekla ein; aber ihre niedergeschlagene Miene schien den tröstlichen Worten zu widersprechen; deßhalb faßte sie Elma heftig am Arme und sagte:

„Aber Du glaubst nicht daran? Du glaubst, daß Tante uns nicht beunruhigen will und deßhalb die Wahrheit verschweigt. Mädchen, was habe ich gedacht, daß ich nicht schon früher darauf gekommen bin? — Gott im Himmel, wie kann ich nach Upsala gelangen? Wie kann ich mit all dieser Angst es nur aushalten?"

„Liebe Elma, sei doch nicht so heftig! Wäre Eugen gefährlich krank gewesen, so hätte sich die Tante nicht die Zeit genommen, einen so langen Brief zu schreiben, und es würden sich da und dort im Brief Ausdrücke von Unruhe gefunden haben; nun aber war der Ton heiter und zufrieden," sagte Olga.

„So sagst Du, mit Deinem ewigen Phlegma," rief Elma; „aber ich — ich, welche nicht leben könnte, wenn Eugen stürbe, ich —"

. . . .

„Still, da fährt Etwas!" rief Thekla, und mit einem Sprung war sie an der Thüre und auf der Hausflur.

„Nun, Liebe, wer ist es?" fragte sie Debora, welche von der Küche gleichfalls auf die Hausflur kam.

„Mir war, als hörte ich die Stimme von Anders; es ist gewiß die Frau," antwortete die Alte und öffnete die Hausthüre.

An Thekla und Debora vorüber stürzte Elma, schnell wie ein Wirbelwind, hinaus vor die Thüre.

„Tante, geliebte Tante, wie steht es mit Eugen?" rief sie mit bebender Stimme.

„Gut, mein Kind," antwortete Nina, welche mit

Anders' Hülfe eben im Begriff war, aus dem Wagen zu steigen.

„Gott sei gelobt!" tönte es aus dem Munde der drei Mädchen, und sie führten Nina im Triumph in das Wohnzimmer.

„Du lieber Himmel, wie naß Sie sind?" rief Debora.

„Es sollte mich nicht wundern, wenn Sie sich bei einem solchen Herrgotts-Wetter recht erkältet hätten. He, Thekla, gib mir den nassen Mantel, dann will ich ihn hinaustragen. Sie muß durchaus etwas Warmes zu sich nehmen, das arme Kind!"

Sobald man Nina den Pelz abgenommen, und Debora mit Olga's Beihülfe den Theetisch in Ordnung gebracht hatte, nahmen alle um das Feuer herum Platz, um die Freude zu genießen, die von allen so hoch geliebte Nina wieder in ihrer Mitte zu haben. Debora hatte sich in eine Ecke am Ofen gesetzt, während man plauderte und Thee trank.

„Nun, liebe Tante, erzähle uns, wie es mit Eugen steht. Kommt er zu Weihnachten heim? Sieht er noch aus wie sonst? Sehnte er sich nach uns? Ist er krank gewesen? Ist —"

„Halt ein, Mädchen, sonst bekomme ich allzu viele Fragen zu beantworten. Eugen kommt wahrscheinlich auf Weihnachten nicht nach Hause, denn er muß eine Stelle annehmen."

„Und warum soll er das?" fragte Elma lebhaft. „Er ist im Sommer nicht zu Hause gewesen, und nun soll er auch zu Weihnachten nicht heim kommen! Das ist allzu grausam! Was braucht er Stellen!"

„Ja, das braucht er, und es ist mein Wunsch, daß er es thut."

„Dein Wunsch?" fragte Elma und sah Nina zweifelnd an.

„Ja, mein Eugen ist ein armer Junge und muß selbst zu seinem Unterhalt beitragen; aber in den Sommerferien kommt er hieher."

„Es ist lang bis dahin," seufzte Elma.

„War er gesund?" fragte Olga.

„Vollkommen gesund und guten Muths. Er läßt Euch alle herzlich grüßen."

„Gedenkt er meiner noch?" fragte Thekla mit einem schüchternen Erröthen.

„Ich habe Briefe von ihm an jede," erwiederte Nina und redete noch lang von Eugen, ohne mit einem Wort der eigentlichen Ursache, wodurch sie zur Reise bestimmt worden, zu erwähnen, und die Mädchen waren weit entfernt, Etwas davon zu ahnen.

„Der Kapitän auf Warnäs und ich, wir haben die Reise von Upsala her in Gesellschaft gemacht," bemerkte Nina weiter. „Er hat sich dorthin begeben, um Svante heimzuholen."

„Ist Svante daheim? Soll er nicht mehr studiren?" fragte Olga.

„Nein; er will zur See gehen. — Von Karl kann ich Dich grüßen. Er kommt zu Weihnachten hieher."

Olga lächelte und erröthete.

XXI.

Eine Woche nach Nina's Wiederkehr, gerade als alle Bewohner von Ackersberg mit Wursten beschäf-

tigt waren und die Mädchen mit allem Eifer Speck und Fleisch schnitten, kam des Kapitäns kleiner Schlitten im Hofe angefahren.

„Der Kapitän von Warnäs ist hier, Tante," sagte Olga, welche ihren Platz gerade vor dem Küchenfenster hatte. Die Andern blieben, ohne sich durch diese Worte irgend erschrecken zu lassen, unbeweglich auf ihrem Platze, und machten sich Nichts daraus, wenn auch der Kapitän sie in voller Arbeit finden sollte. Sie waren nicht gelehrt worden, sich zu schämen, wenn man bei einer häuslichen Beschäftigung sie beträfe, und sahen darum auch nicht so verlegen aus, wie es wohl bei andern Mädchen zu geschehen pflegt, die in einer solchen Situation sich befinden. Mit ihren großen weißen Leinwandschürzen und mit den um den Kopf gebundenen baumwollenen Halstüchern sahen sie recht häuslich und gemüthlich aus.

Nina, gerade so ausstaffirt und in voller Thätigkeit an einem Schweinskopf befindlich, befahl Debora, den Kapitän in das Gesellschaftszimmer zu weisen, und begab sich dann, nachdem sie Schürze und Halstuch abgelegt hatte, zu ihrem Gast hinein.

„Ich komme wohl recht ungelegen und störe Sie," begann der Kapitän.

„Das hat Nichts zu bedeuten. Ein Gast, bei welchem ich in einer großer Schuld der Dankbarkeit stehe, kann niemals ungelegen kommen."

„Ich danke Ihnen. Der Ursachen, die mich hieher führen, sind es drei. Fürs Erste komme ich als Karls Fürsprecher und schlage vor, daß die jungen Leute sich auf Weihnachten verloben und gegen den

Sommer heirathen. Ich habe Karl in eine Lage gesetzt, daß er, ohne wegen der Zukunft besorgt zu sein, Olga wohl auffordern kann, Lust und Leid mit ihm zu theilen."

„Gegen diesen Vorschlag habe ich Nichts einzuwenden, und ich glaube, auch Olga wird es zufrieden sein."

„Gut. — Nun zu der zweiten Ursache meines Besuchs. Ein Brief von Gothenburg, den ich heute erhalten habe, meldet mir, daß mein Bruder in England mit Tod abgegangen ist und zwei vater- und mutterlose Kinder hinterläßt. Er hat einen Engländer beauftragt, dieselben mir zuzuführen und in seiner letzten Stunde den Wunsch ausgesprochen, daß seine Kinder bei unserer Schwester erzogen würden und ich die Stelle des Vormundes bei ihnen übernähme. Da aber seine Angelegenheiten in einiger Verwirrung zu sein scheinen, so muß ich selbst nach England reisen. Was die Kinder betrifft, so sind sie, ein Mädchen von acht, und ein Knabe von neun Jahren, wohl schon in Gothenburg angekommen und können deßhalb ehestens hier eintreffen. — Für den Knaben bedarf ich eines Informators, welcher Englisch versteht. Haben Sie Etwas dagegen, wenn ich Eugen die Stelle anbiete? — Für mich wäre es angenehmer, in meinem Hause einen Jüngling zu haben, den ich kenne, als einen Fremden. Dieß könnte zugleich insofern von Nutzen sein, als mein Neffe, wenn er in die Schule nach Upsala soll, Eugen selbst dort als Informator behalten könnte. — Haben Sie Etwas gegen den Vorschlag, Madame?"

„Im Gegentheil, ich bin Ihnen für dieses freund-

schaftliche Anerbieten zu unbeschreiblichem Danke verpflichtet. Das einzige Bedenken, welches ich dabei habe, ist, daß Eugen dabei gezwungen ist, die Stelle aufzugeben, welche Sie ihm zu verschaffen die Güte gehabt haben."

„Das hätte auf alle Fälle geschehen müssen, da er nur für das Semester angenommen worden war."

Man sprach noch eine Weile von Eugen und seiner Zukunft. Dann fuhr der Kapitän fort:

„Ich habe Ihnen noch einen Vorschlag zu machen, Madame. Thekla kommt zweimal in der Woche nach Warnäs, um bei Herrn Meyer zu spielen. Würden Sie nicht erlauben, daß sie nach den Musiklektionen ein paar Stunden mit mir Englisch treibt? Ich habe mit einem gewissen Erstaunen bemerkt, daß sie den brennendsten Eifer zum Lernen hat, und dieß ist eine so seltene Eigenschaft, daß es meiner Meinung nach sehr schade wäre, wenn sie denselben nicht befriedigen könnte. Mir gewährte es eine Freude und einen Zeitvertreib"

Nina nahm das Anerbieten mit Dank an und der Kapitän verabschiedete sich.

Am Abend, als man das Tagewerk beendigt hatte und um den Theetisch, welcher von Debora zum Lohn für die ausgestandene Mühe im Gesellschaftszimmer hergerichtet worden, versammelt war, nahm Nina das Wort:

„Nun, Mädchen, ihr möchtet wohl gerne wissen, was der Kapitän mit mir gesprochen hat?"

„Ach ja!"

„Für's Erste wünschte er, daß Olga und Karl —" Nina hielt an und betrachtete Olga.

„Alle Gedanken an einander sich aus dem Sinn schlagen sollten; war es nicht so?" rief Elma.

„Ganz und gar nicht; er will, daß sie sich verloben, und daß die Hochzeit im Sommer gefeiert werden soll. Was sagst du dazu, liebe Olga?

„Gar nichts. Ich erwarte zu hören, was Du davon denkst, Tante," antwortete Olga, und strickte eifrig an ihrem Strumpfe fort.

„Mir scheint, daß Du in diesem Fall nach der Eingebung Deines eigenen Herzens handeln sollst! und da kein äußeres Hinderniß stattfindet, so halte ich den Vorschlag des Kapitäns für ganz annehmbar."

„Ich sehe die Sache auch so an," antwortete Olga, jedoch ohne aufzusehen.

„Ha, dann haben wir also eine Hochzeit auf den Sommer; ich werde natürlich Brautjungfer, und tanzen wollen wir. Ach, wie lustig!" rief Elma und stieß im Ausbruch ihres Entzückens das Rahmkännchen um.

„Herr Gott, so benimm dich doch ordentlich, Elma," sagte Olga; „Du bist doch zum Entsetzen heftig."

„Und Du unerträglich ruhig und kannst mit der Aussicht auf Deine nahe bevorstehende Hochzeit wegen eines umgeworfenen Rahmkännchens ein gewaltiges Wesen machen."

„Und hätte ich das umgeworfene Kännchen nicht zu rechter Zeit noch gefaßt, so würde die Tante den ganzen Inhalt auf die Kniee bekommen haben," meinte Olga, während sie ruhig den Rahm wieder auflöffelte.

„Nun, was sagte er weiter?“ fragte Thekla.

„Er wünschte, daß Eugen —“

„Was?“ unterbrach sie Elma. „Er will ihn doch nicht auch etwa verheirathen?“

„Wer kann das wissen,“ fiel Olga scheinbar schnippisch ein. „Therese Klint ist in Thekla's Alter und gäbe somit eine passende Frau für Eugen.“

„Wie Du doch schwatzest. Nein, das ist ganz unmöglich. Was war es, liebe Tante?“

„Wärest Du mir nicht in das Wort gefallen, so wüßtest Du es bereits, mein Kind,“ antwortete Nina. „Er bot Eugen die Stelle eines Hauslehrers in Warnäs an für --“

„Für wen? Für ihn selbst, oder für den alten Svante?“ rief Elma.

„Mein Kind, Du unterbrichst mich unaufhörlich.“

„Vergib mir, liebe Tante, ich will meiner Zunge den Zaum anlegen.“

Nina erzählte nun, was der Kapitän ihr gesagt hatte. Als sie zu Ende war, riefen Thekla und Elma zu gleicher Zeit:

„Dann bekommen wir Eugen ja auf Weihnachten hieher.“

„Ja, meine Kinder, diese Freude wird uns zu Theil. Aber dies ist noch nicht Alles. Er redete noch von einer anderen, und das betrifft dich, Thekla.“

Die bald fünfzehnjährige Thekla sah ihre Mutter mit einem fragenden Blick an.

„Der Kapitän hat sich erboten, Dir Unterricht in der englischen Sprache zu geben, ein paar Stun-

den an den Tagen, da Du des Klavierspielens wegen nach Warnäs kommst. Ist das nicht sehr gefällig von ihm, mein kleines Mädchen?"

Thekla schwieg still.

„Nun, Kind, Du sagst ja gar nichts? Freust Du Dich nicht über die Gelegenheit, die sich Dir darbietet, Deine Kenntnisse zu erweitern?"

„Ich thäte es wohl, wenn —"

„Nun, warum redest Du nicht aus?"

„Wenn es nicht der Kapitän wäre. Ich kann ihn nicht recht leiden," wiederholte Thekla, indem sie vor der Mutter ruhigem Blick die Augen niederschlug.

Es lag etwas ganz Eigenthümliches in Thekla, das zur Folge hatte, daß sie in allem ihrem Reden und Thun altklug erschien. Ihr Körper war klein und unausgebildet, an Wuchs nicht größer, als der eines zwölfjährigen Kindes; das Angesicht bleich und von kränklichem Aussehen; aber die Augen hatten einen so denkenden Ausdruck, waren so klug und voll Verstandes, daß sie eine Tiefe der Seele, die weit über ihr Alter hinausging, verriethen. Dieß im Verein mit einem gewissen Stolz in ihren Bewegungen und der beständig nachdenklichen Haltung ihres Kopfes gab ihr, wie gesagt, etwas Altkluges, was zu der Zahl ihrer Jahre nicht paßte.

„Was hast Du gegen ihn?"

Thekla schwieg. Aber Elma konnte sich jetzt nicht länger halten und fiel ein:

„Das will ich sagen. Thekla ist der Meinung, liebe Tante, Du findest allzu viel Gefallen an dem Kapitän, und er desgleichen an Dir, und ich bin

der Meinung, daß Thekla närrische Ideen im Kopf hat.“

„Elma,“ rief Thekla mit glühenden Wangen.

„Still, mein Kind,“ fuhr Elma fort, „ich weiß viel, was Du niemals ahntest. Ich weiß, daß Du die Menschen nicht leiden kannst, für welche Tante sich interessirt. Sie sind Dir eine Qual, und da es hier herum Niemand gibt, als den Kapitän und den Probst, so hast Du einen unüberwindlichen Widerwillen gegen dieselben gefaßt. Ich erinnere mich noch recht lebhaft, wie Du als kleines Kind zu schreien pflegtest, wenn der Probst nur der Tante die Hand küßte, und ich glaubte damals, Du hättest Angst, er würde sie beißen, so daß ich alle mögliche Mühe anwenden mußte, um Dich zu überzeugen, daß der gute Probst keine solche Absicht hatte.“

„Ich vermuthe, Thekla hat einen ganz andern Grund für ihre Abneigung gegen den Kapitän, als den, welchen Elma angibt, oder ist es so, mein liebes Mädchen?“ sagte Nina, indem sie Thekla am Kinn faßte und ihr gesenktes und erröthendes Antlitz emporhob.

Thekla standen Thränen in den Augen, und sie sagte mit einem eigenthümlichen, freimüthigen Ausdruck:

„Mama, Elma hat Recht,“

„Du glaubst also, die Dankbarkeit, welche ich dem Kapitän für alle Freundschaft und alle uns erwiesenen Dienste schuldig bin, werde meiner Liebe zu Dir einigen Abbruch thun?“

„Nein, Mama, das glaube ich nicht; aber es ist Etwas in mir, was mich in üble Stimmung gegen diejenigen versetzt, welche auf die geringste Weise Deine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Es ist,

als ob ich beständig fürchtete, Dich zu verlieren; es peinigt mich, einen Fremden in Deiner Nähe zu sehen. So ist es gewesen, so lang ich zurückdenken kann, und so wird es auch wohl immerdar bleiben."

„Nein, mein Kind, wenn Du zu einem klaren Bewußtsein Deines Innern gelangst, so wirst Du diesen Fehler überwinden; denn es ist ein großer Fehler; es ist —"

„Neid," fiel Thekla heftig ein. „Ja, ich weiß, daß Du es so nennst; aber ich möchte sagen, daß es ein Uebermaß von Liebe zu Dir, Mama, ist."

„Wir wollen nicht mehr davon reden, Thekla, Du bist erregt und außer Standes, Deine Gefühle richtig zu beurtheilen; aber wir wollen den Gegenstand wieder aufnehmen, wenn Du ruhig bist, mein Kind. Laß uns nun von den englischen Lektionen reden. Willst Du darauf verzichten?"

„Nein, das will ich nicht; aber der Gedanke ist mir peinlich, ihm Etwas zu danken zu haben. Gute Mama, jetzt wirst Du wieder böse; aber thue es nicht. Ich will die häßlichen Gefühle, welche mich beherrschen, zu ersticken suchen."

„So ist es recht, mein Mädchen, und ich erwartete nichts Geringeres von Dir. Am Montag also beginnen Deine englischen Lektionen."

„Nun, hatte der Kapitän nicht auch für mich einen Vorschlag zu machen?" rief Elma munter. „Olga gab er einen Mann, Eugen eine Hauslehrerstelle, Thekla einen Lehrer im Englischen. Was ist auf mein Loos gekommen? Doch nicht auch Englisch lernen zu müssen, hoffe ich, denn dazu fehlt mir alle Lust. Die Gelehrsamkeit in allen Ehren, aber sie

ist niemals meine schwache Seite gewesen. Ich bin ein Sommervogel, der die Freude liebt, scherzt und tanzt, habe aber einen wirklich panischen Schrecken vor Allem, was wie Ernst aussieht.

„Auf Dein Loos ist Nichts gefallen, mein kleiner Wildfang," erwiderte Nina; „er hat nicht einmal Deinen Namen genannt."

„Hat man je dergleichen gehört! Vielleicht hat er sogar vergessen, daß ich überhaupt am Leben bin. O! das erheischt Rache, oder was hältst Du davon, Tante?"

Nina hatte keine Zeit, darauf zu antworten, denn Debora trat mit einem Korb in der einen, und einem Käfig in der andern Hand ein.

„Der Kapitän von Warnäs schickt das hieher mit dem Billet da," sagte sie.

Elma sprang auf und riß Debora den Käfig aus der Hand, während Nina das Briefchen erbrach und folgende Zeilen las:

„Madame,

Bei meinem Besuche heute Vormittag vergaß ich, ein paar Vögel, die ich erhalten habe, mitzubringen. Da ich kein Freund von solchen kleinen Schreihälsen bin, so nehme ich mir die Freiheit, Ihnen anheimzustellen, ob sie nicht ein Plätzchen unter Elma's kleinen Lieblingen finden könnten. Hiebei folgt auch ein Korb mit Obst; und ich hoffe, die jungen Leute werden ihn sich schon gefallen lassen von ihrem künftigen Onkel Eduard Oernskjöld."

Elma sang und tanzte vor Entzücken über das Geschenk.

Ende des ersten Bandes.

Schwartz, Marie Sophie,

Die Wittwe und ihre Kinder

Bd.: 1

Stuttgart 1864